This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

50524.21.10

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE LIBRARY OF
RODOLPHE REUSS
OF STRASSBURG

BOUGHT WITH THE
BEQUEST OF
HERBERT DARLING FOSTER
A.M. 1892

Drei Jahre von Dreissigen.

Fünfter Band.

Erste Abtheilung.

Drei Jahre von Dreissigen.

Fünfter Band.

Erste Abtheilung.

Drei Jahre von Dreissigen.

Ein Roman

von

Ludwig Rellstab.

Fünfter Band.

Erste Abtheilung.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1858.

50524.21.10

HARVARD COLLEGE LIBRARY
FROM THE LIBRARY OF
RODOLPHE REUSS
THE BEQUEST OF
HERBERT DARLING FOSTER
NOVEMBER 9, 1928

Der Verfaſſer behält ſich das Recht der Ueberſetzung ins Engliſche, Franzöſiſche und in andere Sprachen vor.

Dreißigstes Buch.

Erſtes Capitel.

„Quäle dich nicht länger unnütz, alter Guntram, komm herunter", rief ein Dienſtmann des Grafen Schafgotſch aus dem geöffneten kleinen Lugfenſter der Thurmwärterſtube in der Burg Kynaſt zum Wärter, der ſich oben auf der Zinne befand, hinauf. „Es wird dunkel und in dem Wetter kommt heut nicht Roß nicht Mann mehr den Kynaſt herauf. Darauf kannſt du die Hoſtie nehmen! Wer wird den Hals brechen wollen auf dem ſteilen Wege! Komm herunter und wärme dich mit uns hier am Feuer!"

„Ich komme gleich", antwortete eine Stimme von dem Thurme der Burg.

„Mach' das Fenſter wieder zu, Winfried", rief ein dritter Dienſtmann, der gleichfalls oben in dem Thürmerſtübchen ſaß. „Durch das kleine Loch pfeift der Wind hinein wie eine Kugel aus der Büchſe. — Sieh nur die Menge Schnee, die er in dem einen Augenblick in die Stube getrieben hat."

„Da kommt er ſchon!" ſagte Winfried, als ſich ſchwere Tritte auf der kleinen Treppe vernehmen ließen, die zur Thurmzinne hinaufführte. „Jetzt macht er die Fallthür zu!'

Erſtes Capitel.

„Quäle dich nicht länger unnütz, alter Guntram, komm herunter", rief ein Dienſtmann des Grafen Schafgotſch aus dem geöffneten kleinen Lugfenſter der Thurmwärterſtube in der Burg Kynaſt zum Wärter, der ſich oben auf der Zinne befand, hinauf. „Es wird dunkel und in dem Wetter kommt heut nicht Roß nicht Mann mehr den Kynaſt herauf. Darauf kannſt du die Hoſtie nehmen! Wer wird den Hals brechen wollen auf dem ſteilen Wege! Komm herunter und wärme dich mit uns hier am Feuer!"

„Ich komme gleich", antwortete eine Stimme von dem Thurme der Burg.

„Mach' das Fenſter wieder zu, Winfried", rief ein dritter Dienſtmann, der gleichfalls oben in dem Thürmerſtübchen ſaß. „Durch das kleine Loch pfeift der Wind hinein wie eine Kugel aus der Büchſe. — Sieh nur die Menge Schnee, die er in dem einen Augenblick in die Stube getrieben hat."

„Da kommt er ſchon!" ſagte Winfried, als ſich ſchwere Tritte auf der kleinen Treppe vernehmen ließen, die zur Thurmzinne hinaufführte. „Jetzt macht er die Fallthür zu!'

Wenige Augenblicke nachher öffnete sich die enge Stubenthür und ein Graubart, in den dichten Schafpelz wohl eingeknöpft, der alte Thurmwärter Guntram trat ein.

„Hier ist's freilich besser als oben auf der Zinne", sagte der Alte, schüttelte sich den Schnee aus Haar, Mütze und Pelz, und hing sein Signalhorn an die Wand. „Für heut ist mein Tagewerk droben abgethan. Es wird zu finster. Ich sehe keine dreißig Schritt mehr über den Burggraben hinaus. Und wenn der Kaiser käme, er müßte warten an der Zugbrücke, bis wir sein Signal hören!"

„Trink einen Schluck, Alter", sagte Winfried und reichte ihm einen weitgebauchten zinnernen Trinktopf hin; „die alte Barbara hat ihrem Freund Wolf ein warmes Honigbier gekocht, das der Kaiser trinken könnte, wenn er, wie du sagst, etwa noch heut an der Burg vorspräche. — Ja, zieh' nur das Maul, Wolf", fuhr er gegen den Dritten fort, der mit der Zange im Feuer stöberte, und bei Winfried's Worten ein verdrießliches Gesicht schnitt; „du bist doch immer um ihre Schürze herum, und ...."

„Du schnatterst wie die Mädchen am Spinnrade", fiel ihm Wolf, des Grafen Büchsenspanner, ärgerlich ins Wort.

„Laßt's gut sein", sagte Guntram, der eben einen zweiten Zug aus der Kanne gethan hatte, „sie ist eine brave Alte, und eine brave Köchin. Das Bier wärmt und stärkt mich herrlich! Ich hatte es nöthig, bei meinem Schutzpatron; man friert durch, bis ins Mark der Knochen, da oben! Und mir war ohnehin nicht recht wohl zu Muthe!"

„Wie so? Seid Ihr krank?" fragte Wolf.

„Nicht krank; aber ich habe eine schlechte Nacht gehabt!" Er schüttelte sich, schlug ein Kreuz und murmelte:

„Bewahre mich in Gnaden,
Mein Schutzpatron, vor Schaden!"

„Was ſoll das heißen, Alter? Iſt dir der .... Gott ſeibeiuns, zu nahe getreten?“ fragte Winfried.

„Verſündigt Euch nicht! — Es iſt nicht zum Scherztreiben“, antwortete Guntram und bekreuzte ſich abermals Stirn und Bruſt.

„Spukt's in deinem Hirn, Alter?“ rief Winfried verwundert. „Ich weiß du biſt ein ſtrenger Katholik; aber jetzt eben ſind wir doch nicht in der Meſſe, daß du Kreuze ſchlägſt und Paternoſter ſeufzeſt! — Was iſt dir denn begegnet!“

„Ich wollte ich wäre aus dieſem Schloß heraus; es wird für einen guten Chriſten immer ſchlimmer hier!“ ſeufzte Guntram.

„Oho! drückt's dich etwa, einem ſo guten Herrn zu dienen wie unſer Graf, weil er lutheriſch iſt?“ fragte Winfried etwas in Eifer.

„Laßt unſeren Grafen aus dem Spiele!“ fiel auch Wolf ernſt ein; „es ziemt ſich gar nicht für Euch, in ſolcher Art über ihn zu reden!“

„Es fällt mir ja gar nicht ein“, antwortete Guntram, „ungeziemend von unſerem Herrn zu ſprechen!“

„Du meinſt doch, es laſſe ſich hier im Schloß nicht länger aushalten!“

„Aber nicht wegen des Herrn Grafen. Gott ſchütze ihn!“ ſagte der Alte. „Er will mir nur nicht glauben, daß es nicht geheuer hier iſt. Und erſt in der vergangenen Nacht ....“

„Der Herr Graf iſt ja ſchon ſeit über acht Tagen in Breslau, was kann er von der vergangenen Nacht wiſſen?“ fiel Winfried halb ſpöttiſch dem Alten in die Rede.

„Es war zuvor auch ſchon nicht recht richtig, und damals habe ich's ihm geſagt, — — doch in verwichener Nacht ....“

Ein Windstoß, der plötzlich mit hohlem Sausen den Thurm faßte, daß die Fenster klirrten und der Wetterhahn laut kreischte, unterbrach seine Worte.

„Heiliger Gott!“ rief er erschreckt emporfahrend und bekreuzte sich abermals.

„Alter!“ rief Winfried und faßte ihn bei der Schulter, „fährst du auch noch zusammen, wenn der Wind den morschen Thurm schüttelt? Bist du das in deinen siebzig Jahren noch nicht gewohnt geworden? — Nun setz' dich wieder und erzähle, was hat's gegeben vor acht Tagen und in voriger Nacht?“

Der Alte legte den Zeigefinger der linken Hand auf den Mund und sprach kaum hörbar, während er sich ängstlich nach beiden Seiten umsah: „Die weiße Frau hat sich gezeigt.“

„Narretei!“ fuhr Wolf heraus. „Das mögt Ihr der alten Barbara weismachen!“

„Das wäre deine Sache“, spöttelte Winfried, der auch ziemlich ungläubig war.

„Bewahre mich in Gnaden,
Mein Schutzpatron, vor Schaden!“

sprach der Alte fromm. — „Seid doch nicht so ganz schamlos und gottlos! Seht ihr, das ist der neue Glaube! Ihr habt keine Scheu und Gottesfurcht mehr!“

„Keine Gespensterfurcht, alter Guntram“, sagte Wolf ernsthaft. „Aber erzähle endlich was dir begegnet ist!“

„Ja, fang' an“, sagte auch Winfried; „ich glaube zwar nicht so recht an Geistererscheinungen; doch erzählen lasse ich mir gern davon. Besonders im warmen Thurmstübchen, wenn draußen der Wind so heult — hört einmal! — ordentlich als ob er die Orgel spielte! — und wenn der Schnee so umwirbelt wie jetzt, daß man im Walde nicht von Baum zu Baum sehen kann!“

„Es war am dritten Tage, nachdem die Gräfin Thurn mit der jungen Gräfin hier eingezogen iſt", hub Guntram an. „Das Wetter war noch nicht ſo ſchlimm als jetzt; es lag zwar Schnee und wir hatten hübſchen Froſt, aber heitren Himmel bei Nacht und Mondenſchein. Da hielt ich meine Wachtrunde um Mitternacht ab, und als ich über den Burghof ſchaue nach der Mauer, wo die böſe Kunigunde...."

„Ach! bringſt du die alten Märchen wieder auf?" unterbrach ihn Winfried, „dann wirſt du uns auch wol von dem Mönch erzählen, und die Geſchichte mit dem Lamm, das der Wolf in der Küche fraß?"

„Das nennt ihr Märchen? — Mein Großvater ſelbſt..."

„Hat die ſtolze Kunigunde gekannt?" ſcherzte Winfried lachend.

„Ich mag gar nicht mit euch reden, wenn ihr ſo ungläubig ſeid und ſo frevelhaft ſpottet", rief der Alte zürnend. „Ich bin nicht der Mann, der Scherz treibt mit Dingen, wo mir's kalt über den Rücken läuft."

„Laß ihn doch ruhig erzählen, was ihm begegnet iſt", ſagte Wolf.

„Kurz und gut", behauptete der alte Guntram, „ich habe die weiße Frau geſehen. Auf der Mauer ging das Geſpenſt langſam hin und verſchwand in dem Eckthurm."

„Und das wollte dir der Graf nicht glauben?"

„Nein!"

„Hm! Ich kann mir's denken!" meinte Wolf. — „Und in verwichener Nacht...?"

„Hab' ich ſie wiederum geſehen, auf der nämlichen Stelle."

„Haſt du ſie nicht angerufen?" fragte er weiter.

„Daß ich toll wäre! — Ich zitterte an Händen und Füßen, und ſchlug ein Kreuz, und betete ein Paternoſter.“

„Und wo blieb das Geſpenſt?“

„Es verſchwand im Thurm, mitten in der Mauer!“ verſicherte Guntram.

„Unmöglich; die Mauer läuft ja hinterm Thurm herum!“

„Es war wie ich ſage!“ beharrte Guntram. „Sowie das Geſpenſt in den Schatten des Thurmes eintrat, verſchwand es ganz.“

„Du haſt dich geirrt! — Wer weiß was das geweſen iſt“, ſagte Wolf kopfſchüttelnd.

„Ein Schneemann!“ ſpöttelte Winfried vor ſich hin.

„Und was ſollte die Erſcheinung bedeuten?“ fragte Wolf.

„Etwas Gutes gewiß nicht!“ antwortete Guntram. „In jetzigen ſchweren Zeiten, wo ſollte auch das Gute herkommen!“ ſeufzte er. „Wenn ſich nur der Mönch nicht auch ſehen läßt!“

„Der Mönch?“ fragte Wolf.

„Nun freilich! — Er ſpukt ja auch im Schloß!“

„Welcher Mönch denn?“ drang Winfried ungeduldig in den Alten.

„Ihr ſeid ja doch ungläubig“, wehrte Guntram die Auskunft ab. „Ihr habt ja ſchon zuvor über die Geſchichte von dem Wolf, der das Lamm fraß, geſpottet. — Doch ich ſage euch, der Mönch, der dem Urgroßvater unſeres Grafen die traurige Endſchaft geweiſſagt hat, iſt damals nicht zum letzten male im Schloß geweſen! — Er hat ſich öfters wieder gezeigt. Und wenn er kommt, hat es allemal einen Todesfall in der gräflichen Familie zu bedeuten. Wer ihn ſieht, dem bedeutet es auch Unheil!“

„Du glaubſt an alle Geſpenſtergeſchichten, Alter! Wer hat ihn denn geſehen? Du?“ fragte Wolf.

„Bewahre mich in Gnaden", betete der Alte seinen Spruch. „Wenn ich ihn sehen müßte, würde ich wol nicht viel Andres mehr auf dieser Welt sehen!"

„Nun so sage uns doch, wer hat ihn denn gesehen?" fragte Winfried, der in seinen Zweifeln wankender wurde. „Wir sind noch nicht lange genug im Dienst des Grafen und in der Burg, um alle die Geschichten zu kennen, die sich seit hundert Jahren und darüber hier zugetragen haben sollen!"

„Ich bin hier geboren, und mein Vater und Großvater auch", antwortete Guntram. „Wir wissen wohl, was sich hier zugetragen hat, wenn's auch lange geheim gehalten worden ist!"

„Und dürfen wir's nicht wissen?" fragte Wolf.

„Erzähle, Alterchen", bat Winfried, und hielt ihm das Trinkgefäß hin.

„Der selige Herr Graf", sagte der Alte geheimnißvoll, „hat ihn auch gesehen! Sieben Tage vor seinem Hinscheiden war es. Der Herr war frisch und gesund; war in den Forst geritten, auf die Wolfsjagd im späten November. Als er zurückkommt, war's Nacht geworden; der Mond schien zwar, stand aber hinter Wolken. Bei der letzten Biegung, die der Weg zum Berg hinauf macht, scheut sein Pferd und will nicht vorwärts. Er gibt ihm die Sporen. Es bäumt sich und tanzt auf den Hinterfüßen. Plötzlich erhebt sich an dem schwarzen Fichtengebüsch vor ihm, wo dazumal ein steinernes Crucifix stand, eine Mönchsgestalt; ein uralter Greis mit silbernem Haar und Bart, bis an den Gürtel, der auf den Knien gelegen und vor dem Kreuz gebetet hatte. Das Pferd stand mit den Vorderfüßen in den Schnee gestemmt, wie angewurzelt, zog Hals und Kopf zurück, schnob aus den Nüstern und seine Mäh-

nen ſträubten ſich. Der Graf brachte es mit allen Sporenſtößen nicht einen Schritt vorwärts. Er ruft alſo die Geſtalt an: «Wer biſt du?»"

„Da ſagt der Mönch langſam: «Wir haben uns ſchon geſehen! und wir ſehen uns wieder!» Darauf kreuzt er die Arme über der Bruſt, beugt ſich, wendet ſich um und tritt ins Gebüſch. Gerade beim Umwenden des Alten theilt ſich die Wolke vor dem Mond, und der helle Strahl trifft das Angeſicht der Geſtalt. Da erkennt der Graf ein Bild, das ihm im Traum erſchienen war und ihn gewarnt hatte, nicht lutheriſch zu werden! Es ſchauert ihm durch alle Glieder. Er ſtößt heftig dem Pferde die Sporen ein; jetzt gibt es nach und thut einen mächtigen Satz vorwärts. Der Graf eilt der Erſcheinung nach, ins Gebüſch; doch es iſt ſo dicht, daß er nicht hindurchkann. In etlichen Galoppſätzen reitet er herum; aber von der andern Seite iſt Niemand zu ſehen. Der Berg ſenkt ſich ſteil ab; auf dem Schneeabhang, den der Mond hell beſchien, war auch nicht eine Spur von einem Menſchenfuß zu entdecken!"

Der Erzähler und die Zuhörer ſaßen lautlos da.

„Herr mein Heiland!" rief plötzlich der Alte. Ein abermaliger Windſtoß ſauſte um den Thurm, daß die Mauern bebten. Alle Drei fuhren zuſammen.

„Habt ihr gehört? Das war ein Stoß ins Horn?" ſagte Guntram aufhorchend, während er am ganzen Leibe zitterte.

„Nicht doch!" meinte Wolf, „der Windſtoß heulte ſo durch den Schlot!"

Guntram lauſchte ungläubig fort, in der Beſorgniß ſeine Pflicht zu verabſäumen.

„Biſt du denn bei der Erſcheinung zugegen geweſen?" fragte Wolf. „Und haſt du den Mönch auch geſehen?"

„Gott bewahre mich in Gnaden! Nein!“ rief Guntram aus.

„Du erzählst das Alles aber so haarklein, als hättest du dabeigestanden“, sagte Wolf. „Wer hat's denn mit angesehen?“

„Niemand!“ sprach der Alte geheimnißvoll. „Ich war dazumal des seligen Herrn Grafen Büchsenspanner. Mich und zwei Knappen hatte er mit auf der Jagd. Aber er hatte uns vorausgeschickt, weil er drunten im Dorfe noch mit dem lutherischen Pfarrer sprechen wollte, den er dort eingesetzt hatte.“

„Und woher weißt du denn die ganze Geschichte?“ fragte Wolf.

„Wort für Wort aus des Grafen eigenem Munde, — ihr könnt die alte Barbara fragen, — die hat's auch gehört“, antwortete Guntram. „Der Herr Graf ging nämlich sogleich, als er vom Pferd gestiegen war, zur Frau Gräfin hinauf, die in dem Erkerthurm wohnte. Dicht daneben in der Kammer schlief unser jetziger Herr Graf, damals noch ein Knäblein von fünf Jahren. Die Barbara hatte ihn eben zur Ruhe gebracht und saß an seinem Bett, wo er eingeschlafen war. Ich kam von der andern Seite aus der Gewehrkammer, wo ich das Jagdzeug eingeräumt und aufgehängt hatte. Wie ich leise eintrat in die Kammer, wo die Nachtlampe brannte, winkte mir die Barbara mit der Hand Stille zu. Ich dachte es sei, um den Knaben nicht zu wecken. Doch jetzt hörte ich im Nebengemach den Grafen zu der Frau Gräfin sprechen. Die Thür war nur angelehnt. Wir verstanden jedes Wort. Er erzählte ihr, was ich euch erzählt habe. Bis zu meinem letzten Tage werde ich nicht vergessen, was ich gehört habe! — Denn am siebenten Tage darauf starb der Herr Graf,

der noch in voller Kraft und Fülle der Gesundheit war, plötzlich an einem heftigen Fieberanfall."

„Nun? Und hat er den Mönch oder was er gewesen, wiedergesehen?" fragte Wolf.

„Das vermag ich nicht zu sagen. Aber als er im Sterben lag, redete er als ob er ihn an seinem Bett sähe."

„Pah! das waren Fieberträume!" meinte Wolf.

„Das war aber doch ein Signal", fuhr Guntram gleichzeitig auf und sprang dem Fenster zu.

Der Wind hatte sich einen Augenblick gelegt, und man vernahm von der Brücke her starke Hornstöße.

Guntram riß das kleine Fenster auf; da schallte es vernehmlicher. Er griff nach seinem Horn, blies zum Fenster hinaus, um das Zeichen zu geben, daß er gehört habe, und eilte dann aus dem Gemach, um auch nach der andern Seite des Thurms der Thorwacht im Hofe das Signal zu geben, daß Jemand an der Zugbrücke sei.

Zweites Capitel.

Die Gräfin Thurn hatte in dieser drangsalvollen Zeit mit ihrer Tochter eine Zuflucht auf dem Schloß Kynast bei dem Grafen Schafgotsch gefunden, während dieser und Thurn selbst sich in Breslau befanden, wohin der unglückliche König Friedrich geflüchtet war. Schon den ganzen Nachmittag hatte Elisabeth mit schwermuthvoller Sehnsucht in dem Erker ihres Thurmgemachs gesessen und in die Landschaft hinausgeblickt, soweit es der wirbelnd umtreibende Schnee zuließ. Sie hoffte Botschaft

von ihrem Gatten zu erhalten, der ihr dieſelbe ſobald als möglich durch irgend einen ganz zuverläſſigen Boten verſprochen hatte.

Denn faſt erlag ſie dem Bangen der Schwermuth und Einſamkeit. Zu dem Gram, mit welchem die allgemeinen ſchweren Schickſale ſie belaſteten, fügte ſich noch die äußerſte Beſorgniß um das geliebte Leben ihrer Tochter. Der Zuſtand des theuren Kindes war jetzt der nächſte brennende Schmerz der Mutter.

Mit einem durch die äußerſte Seelenanſtrengung errungenen Aufſchwung ihrer gebrochenen Kräfte hatte Thekla Prag verlaſſen. In muthiger Selbſtbeſiegung trug ſie die Anſtrengungen der Flucht. Doch nach wenigen Tagen ſank ſie zuſammen. Sie fiel in einen fieberhaften Zuſtand des Körpers und der Seele, der ihr nur in flüchtigen Augenblicken ein klares Bewußtſein ließ. Sie war meiſt in ſtille Schwermuth verſenkt. Der Verluſt des Geliebten hatte ihr Herz gebrochen. Die Standhaftigkeit, mit der ſie die erſte Schärfe des Schmerzes überwältigte und in ſich zurückdrängte, hatte ihre Kraft deſto tiefer unterhöhlt.

Dieſer traurige Zuſtand Thekla's hatte Thurn genöthigt, ſich von den Seinigen zu trennen und den Aufenthalt auf dem feſten einſamen Schloß Kynaſt bei ſeinem Freunde und Anhänger ſeiner Partei, dem Grafen Ulrich Schafgotſch für die Frauen anzunehmen, während er ſelbſt, der Pflicht getreu, welche ihm die Sache auferlegte, für die er kämpfte, mit dem Grafen nach Breslau ging. Denn dorthin hatte ſich der unglückliche König Friedrich geflüchtet, um bei den daſelbſt verſammelten ſchleſiſchen Ständen Hülfe zu ſuchen für eine Fortſetzung des Kampfes, den er in Prag in faſſungsloſer Betäubung allzu leicht aufgegeben hatte.

Wie vielfach und lange Eliſabeth ſeit den letzten un-

glücklichen Jahren ihre Tage in tiefer Einsamkeit zugebracht hatte, um den Unruhen der Kämpfe entfernt zu bleiben: so schwer war ihr noch kein Aufenthalt geworden als dieser jetzige. Bilder der Vergangenheit und Ahnungen der Zukunft schwebten durch ihre bang bewegte Seele. Sie verglich das Jetzt mit dem Damals, den einsamen Tagen auf Schloß Sperlingsstein, auf Karlsstein. O wie viel schwerer lastete das Heute auf ihr! Damals schwankte ihre Stimmung zwischen Sorge und Hoffnung; jetzt war die letzte bis auf ein kaum glimmendes Fünkchen in ihrem Leben erloschen! Damals war sie begleitet von Theresen, dieser verständigen, muthigen, liebevollen Freundin, und Thekla weilte in blühender Jugendfrische ihr zur Seite! Jetzt war Therese fern, in der Stadt voll Unheil und Grauen, abgeschnitten jegliche Kunde von ihr. Und Thekla, ach, sie war noch ferner! Eine noch weitere, schauerlichere Kluft trennte die Tochter von der Mutter! Denn nur einzelne ungewisse Lichtblicke des Bewußtseins schimmerten in die Nacht der fieberischen Träume! Und mit jedem Tage wurde der, von diesen stummen Schmerzen der Seele gefolterte Körper schwächer. Schon war das holde, blühende Kind einem geisterhaften Schatten ähnlich, der bleich und stumm über die Erde hinzog! — —

Thekla lag auf einem Ruhebette hinter Vorhängen, während ihre Mutter in demselben Gemach aus dem Erker die Blicke in das Thal hinuntersandte, um den Boten, auf den sie hoffte, so früh als möglich zu erspähen. Bisweilen war die Möglichkeit gewährt, den Weg zur Burg schon in einiger Ferne, selbst unten im Thal zu überschauen, da das Schneegestöber aufhörte und eine winterliche Klarheit der Landschaft eintrat. Dann haftete das Auge Elisabeth's desto angestrengter auf der Straße, woher

ihr die Botſchaft kommen ſollte. Sie unterbrach dieſes Beobachten nur durch das der Tochter, indem ſie von Zeit zu Zeit an ihr Lager trat, um zu ſehen, ob ſie wache oder ſchlummere. Erſt als es ſchon zu dämmern begann, ſchlug Thekla das Auge auf, während die Mutter vor ihr ſtand. Ein ſanftes Lächeln ſchwebte auf den Lippen der Kranken, als Eliſabeth die Vorhänge zurückſchlug, um das draußen ſchon faſt erlöſchende Tageslicht hineinſchimmern zu laſſen. — Es war eben ſchauerlich ſtill im Gemach; nur der Holzwurm ließ ſich im Getäfel vernehmen; der Sturm hatte nachgelaſſen. Er zog nur zeitweis mit leiſem, hohlen Ton um die Mauern, und ſtreifte über die Fenſter.

„Wie iſt dir, meine Tochter?“ fragte Eliſabeth über ſie geneigt; „du ſchlummerſt heut viel!“

„Ich träume ſo ſüß, meine Mutter!“ ſagte ſie mit leiſem, halb irrem Ton. „Er iſt nun ganz geneſen und verklärt! Engel haben ſeine Wunden mit ihren Flügeln gekühlt, und ihm Roſen um die blutende Stirn gewunden! So ſchwebte er aufwärts mit ihnen von dem Schlachtfelde!“

Eliſabeth's mütterliches Herz brach faſt, im ſtummen Kampf mit ſeinen Schmerzen, bei dieſen irren Worten der Tochter, die ſo ſchöne Luftbilder malten. Doch gelang es ihr das Ausbrechen ihrer Thränen zurückzudrängen.

Thekla begann von neuem: „In dieſer Nacht mußte ich ihn wieder recht tröſten und erquicken! Ich wandelte zu ihm, hüllte ihn tief ein, und ſchmiegte mich an ſein Herz; denn er bebte vor Froſt auf dem kalten, beſchneiten Boden!“ Sie ſelbſt bebte indem ſie ſprach.

„Du haſt ſo ſchauerlich lebhafte Träume, mein liebes Kind“, ſagte Eliſabeth ſanft und legte die Hand auf die heiße Stirn der Tochter.

Draußen erhob der Sturm wieder die rauschenden Flügel. Der Schnee wirbelte dichter; das Gemach wurde fast nächtlich dunkel.

„Ist es noch immer Winter?“ fragte die Kranke. „Es muß doch nun bald Frühling werden!“

Ach für uns, dachte Elisabeth, wird der Frühling vielleicht nie wieder anbrechen! — „Möchtest du nicht ein wenig aufstehen?“ fragte sie ermunternd die Tochter, „du hast ja fast den ganzen Tag gelegen und geschlummert!“

„Nein, liebe Mutter, ich bin so müde!“ — Sie zog das Wort wie einen Seufzer aus tiefster Brust. „Laß mich wieder schlafen“, bat sie nach einigen Augenblicken, das Träumen ist so süß!“ — Und sie schloß die matten Augen wieder. — —

Elisabeth saß stumm an dem Lager des Kindes. Tiefe, unermeßliche Schmerzen hüllten sie ein, betäubten sie fast. Sie bemerkte es kaum, daß es ganz finster geworden war, daß der Sturm draußen immer heftiger wurde und mit hohlem Sausen um die Thürme des Schlosses zog.

Eine Dienerin trat mit zwei Kerzen ein. „Ihr habt zwar noch nicht nach Licht geschellt, gnädigste Gräfin“, sagte sie, „allein es ist ja schon ganz finster. Ich glaubte Ihr wäret vielleicht eingeschlafen!“

„Für ewig,....“ zitterte es halb wie ein Wunsch halb wie ein Seufzer in Elisabeth's Brust. Doch schwieg sie, und blieb in sich versunken sitzen. Plötzlich fuhr sie lebhaft empor. „Das war Hörnerruf!“ rief sie unwillkürlich aus. „Es täuschte mich nicht. Es muß Jemand am Thor sein!“

Sie trat in den Erker, von dem sie einen Blick bis vor die Zugbrücke hatte. Doch es war zu finster, der Schnee wirbelte zu dicht, um irgend etwas zu erkennen. Auch brauste der Sturm zu heftig um die Mauern und im

Fichtenwalde, um etwa Schnauben oder Stampfen von Pferden zu vernehmen.

Die Hornstöße erneuten sich; auch die Antwort des Thürmers ließ sich hören. Elisabeth's Herz pochte in banger Erwartung, denn sie erwartete zu gewichtige Botschaft und ihre Sehnsucht nach Kunde von Thurn und ihrem Sohn war in dieser kummervollen Einsamkeit aufs höchste gestiegen.

Da ließen sich Schritte von fernher auf dem Gang vernehmen; sie kamen näher. Das Klirren der Sporen und Waffen verrieth einen Kriegsmann. Hastig eilte Elisabeth der Thür zu, öffnete sie, und mit dem Ausruf: „Mutter!“ lag ihr Sohn in ihren Armen! Seine jugendliche Kraft preßte sie mit feuriger Liebe an sein Herz. Sie vergoß wieder Thränen, in die sich Tropfen heiligen Mutterglücks mit denen der bittersten Schmerzen mischten.

„Meine theure Mutter! Wie bist du bleich geworden, — wie abgehärmt! Richte dein Herz auf! — Wir haben ja noch Kraft im Arm und im Herzen“, sagte er muthig und feurig; „wir können und müssen uns wieder glücklichere Tage erkämpfen!“

So fühlt die Jugend, die von keiner Schwere des Geschickes gebeugt wird. So hatte Heinrich Thurn auch gehandelt. An der Spitze einer tapfren Schaar, die er zusammengerafft, hatte er selbständig gefochten, sich nur mit den Waffen in der Hand aus Böhmen nach Schlesien zurückgezogen. *) Er mußte endlich der Ueberzahl der kaiserlichen Truppen weichen, und war mit dem Ueberrest der Seinigen gleichzeitig mit seinem Vater in Breslau angelangt. Von dort hatte dieser ihn jetzt zur Mutter gesandt, um ihr

*) Historisch.

ſelbſt Botſchaft über alle Zuſtände zu bringen und ſie, zur traurigen Fortſetzung der Flucht, zum Vater zu geleiten.

Der Sohn küßte und herzte die Mutter wie eine Geliebte immer von neuem. Endlich fragte er: „Aber wo iſt Thekla? Ich bringe Nachrichten, die ....."

Eliſabeth unterbrach ſeine mit freudigem Laut geſprochenen Worte, indem ſie den Finger zum Zeichen des Schweigens an die Lippen legte, auf das Lager Thekla's deutete und hinzutrat, um die Vorhänge zurückzuſchlagen.

Thekla's Haupt lag mit geſchloſſenen Augen auf dem Kiſſen. Heinrich trat mit freudiger Bewegung näher.

„Sei leiſe, mein Sohn!" — bat die Mutter. „Schlummer iſt ihre einzige Stärkung. Wecke ſie nicht!"

„Darf ich ſie auch nicht mit einer freudigen Botſchaft wecken?" fragte Heinrich und ſah die Mutter an.

„Freudige Botſchaft?" fragte Eliſabeth; „gibt es noch freudige Botſchaften auf dieſer Erde?"

„Ja, meine Mutter; nebſt vielen düſtren Nachrichten bringe ich eine glückliche. Prinz Chriſtian lebt!"

„Er lebt!" rief Eliſabeth. „Um Gottes Willen, ſo ſei behutſam!" ſetzte ſie haſtig erſchreckt hinzu. „Du könnteſt ſie tödten durch das plötzliche Wort!" — Sie ließ, in halb unwillkürlicher Vorſicht, die Vorhänge wieder vor das Krankenbett fallen.

„Er war ſchwer verwundet in der prager Schlacht", erzählte Heinrich mit leiſer Stimme, aber in lebhafter Bewegung; „gerieth in Gefangenſchaft. Mehrere Tage verbarg er ſeinen Rang und duldete die ſtrengſte Behandlung in der Hoffnung, ſich als bloßer Offizier leichter löſen zu können und dann weiter zu fechten. Doch ein ſpaniſcher Oberſt erkannte ihn. Darauf wurde er ſeinem Rang gemäß

behandelt, aber ſcharf bewacht, und nach Wien geſendet. Dort iſt er jetzt unter ſtrenger Obhut.“ *)

Eliſabeth hörte dieſe Nachrichten mit einem dankbaren Blick zum Himmel. Doch in ihrer ſorgenvollen Seele erwachte ſogleich wieder der Zweifel. „Iſt die Botſchaft auch ſicher?“ fragte ſie.

„Unzweifelhaft, beſte Mutter. Fürſt Chriſtian, der Vater, hatte ſogleich eine Nachricht von dem Fürſten Eggenberg über die Ankunft des Prinzen in Wien erhalten. Und vor drei Tagen iſt ein Bote mit Briefen von ihm ſelbſt für ſeine Aeltern in Breslau eingetroffen, den auch ich geſprochen habe. Bis dahin war der Prinz ſo ſtreng überwacht worden, doch eben als der Bote abging hatte er die Erlaubniß erhalten, auf ſein fürſtliches Wort frei in der Stadt zu verkehren. Er wird gewiß auch uns unverzüglich ſchreiben, ſobald er nur unſeren Aufenthalt kennt.“

Die ſanfte Freude in Eliſabeth's Zügen hatte ſich während dieſer Worte ihres Sohnes wieder in tiefe Wehmuth verwandelt. „Ach, mein Sohn“, ſagte ſie, „wir ſind ſo unglücklich jetzt, daß ſelbſt die glücklichſten Ereigniſſe zu den ſchmerzlichſten werden! Der Prinz lebt, — für uns, für deine Schweſter bleibt er todt! Ihr Bündniß iſt für ewig getrennt!“

„Nein, Mutter!“ rief Heinrich lebhaft, „ſo denke nicht von ihm! Er bleibt ihr treu! Es trennt ihn nichts von ihr!“

„Mein lieber Sohn; Gott iſt mächtiger als der Menſch! Er hat dies Verhängniß geſandt. Das Bündniß war ſchwierig, in den Tagen unſeres Glücks; es iſt unmöglich jetzt! Ein Sieg, der Böhmens Schickſal glücklich entſchied, hätte vielleicht auch das dieſer Liebenden glücklich entſchieden. Jetzt reißt der furchtbare Sturz Alles in den Abgrund! —

*) Hiſtoriſch.

Scheidet sie nicht der Tod", fügte sie mit einem Blick auf das Bett der Kranken hinzu, „so scheidet sie das Schicksal! Es ist ebenso unerbittlich."

Sie brach in heiße Thränen aus und barg ihr weinendes Antlitz an der Brust des Sohnes.

Er wehrte sich vergebens mit seinem jugendlichen Hoffnungsmuth gegen die Wahrheit der mütterlichen Worte! Ungläubig gegen sich selbst versuchte er es indeß die Mutter zu trösten. „Gib nicht jede Hoffnung auf, liebste Mutter", sagte er, sie sanft umfassend. „Das Glück des Kampfes kann künftig wechseln, wie es jetzt gewechselt hat. War vor Jahr und Tag Kaiser Ferdinand nicht in so bedrängter Lage als wir jetzt? Wer weiß wie es über Jahr und Tag steht! Auch der Vater gibt die Hoffnung nicht auf. «Der Verzagte stellt sein Schicksal nie wieder her, der Muthige gibt es nie verloren», sagte er mir noch beim Abschied. Wir gehen nach Ungarn. Sein Brief wird dir das Genauere sagen. — Gewiß, meine theure Mutter, wir sehen noch glückliche Tage!"

Ungläubig schüttelte Elisabeth das Haupt. — Die Vorhänge des Ruhebettes bewegten sich. Sie trat leise darauf zu und schlug sie zurück.

Thekla saß aufrecht; die Flechten ihres Haares hingen ihr gelöst herab; sie sah die Mutter stumm, mit einem leisen Lächeln an.

„Wie ist dir?" fragte diese und gab ihr die Hand.

„Sehr wohl und glücklich", antwortete die Kranke, lehnte den Kopf an das Herz der Mutter und ließ sich von ihrem Arm umschließen. Den Bruder hatte sie noch nicht gesehen. Er trat näher. „Dein Bruder ist gekommen", sagte Elisabeth mit bewegter Stimme.

„Ist er lange fort gewesen?" fragte sie irr.

„Thekla, erkennst du mich denn nicht?“ redete Heinrich sie sanft an und faßte ihre Hand. Sie ließ sie ihm still. „Wir haben uns so lange nicht gesehen“, sagte er mit mühsam bekämpften Thränen.

„Nicht doch!“ erwiderte sie freundlich, „wir sind ja zusammengegangen!“

Jetzt zerriß die schwere Wolke des Schmerzes in des Jünglings Brust, und ergoß sich in heißen Tropfen. Er mußte sich abwenden. Nun empfand er die furchtbare Wahrheit in den Worten der Mutter: „Wir sind so unglücklich jetzt, daß selbst die glücklichsten Ereignisse uns zu schmerzlichen werden!“ Er konnte ihr nicht von dem Geliebten sprechen. Leise ließ er ihre Hand, wandte sich ab, — und weinte bitterlich im Stillen.

Thekla selbst aber wandte sich wieder zum Bruder und fragte: „Warum bist du allein gekommen? Ihr rittet ja sonst immer zusammen?“ Sie nannte den Prinzen nicht.

Dem Tieferschütterten versagte die Antwort; doch er raffte seine Kraft zusammen und sagte mit herzinniger Liebe: „Er wird bald kommen; er wird dich aufsuchen, Thekla; er war verwundet, hat lange krank gelegen, doch nun ist er hergestellt!“

Thekla nickte leise zu des Bruders Worten. Er sah sie erwartend an. — Sie schwieg einige Augenblicke; dann brach sie in Thränen aus und rief: „Warum haben sie ihn denn begraben? — Sie haben ihn ja in die schwarze Decke gehüllt und in den Sarg gelegt! — Du mußt das Blut abwaschen!“ — Sie schauerte zusammen, als schüttle sie ein Fieberfrost.

„Er lebt ja, er lebt!“ betheuerte Heinrich und küßte sie, fast einbrechend unter dem Schmerz.

Sie erwiderte nichts; zitternd sank sie in dem Arm des

Bruders zusammen. Nach langer Pause sagte sie leise: „Ich will zu Bett gehen. — Ich bin so müde!“

Heinrich und die Mutter hoben sie von dem Ruhebett empor und führten sie in ihr Schlafgemach, wo ihr Mädchen ihnen entgegentrat.

„Wir müssen sie zu Bett bringen und dann allein lassen“, hauchte die Mutter ihm aus gebrochener Seele zu. — Heinrich ging zurück.

„O Gott!“ rief er in heißströmende Thränen ausbrechend, „was hast du über dieses unschuldige, heilige Herz verhängt!“

Drittes Capitel.

Nach einigen Minuten kehrte Elisabeth zurück. Sie war fromm gefaßt; sie hatte ihr Herz zum Himmel erhoben und dort wieder Kraft für die Erde gewonnen.

„Du hast mir Briefe des Vaters mitgebracht, mein Sohn“, sagte sie zu diesem; „gib sie mir jetzt!“

„Der Vater konnte dir nicht Alles schreiben. Ich werde seinen Brief mündlich ergänzen. Wie es in Böhmen, wie es in Prag steht, sagt dir ein Brief von Olbramowitz an den Vater, den er dir beigelegt hat.“ — Er übergab der Mutter die Briefe.

„Der Inhalt ist tief traurig, ich weiß es“, antwortete Elisabeth; „dennoch sehne ich mich, ihn zu kennen!“ — Sie öffnete. Thurn schrieb:

„Meine theure Elisabeth!

Die Hoffnungen, die uns, wenn auch nur mit schwacher Flamme, neu schimmerten, sind völlig erloschen! Sie waren nicht unbegründet, doch sie sind wieder zerstört! Auf Schlesiens Hülfe ist nicht mehr zu zählen! ...."

„Wie?" unterbrach die Gräfin sich im Lesen, „die schlesischen Stände haben ihren Vorsatz, sich zu waffnen, aufgegeben?"

„Es ist so!" antwortete Heinrich. „Anfangs ging Alles glücklich; sie waren bereitwillig. Der König Friedrich selbst hatte wieder Muth gefaßt; er wollte die Schmach von Prag auslöschen. Die Königin hat eine Zuflucht bei dem Kurfürsten von Brandenburg, dessen Gemahlin eine Schwester des Königs ist, gefunden. Sie hat sich nach der Feste Küstrin begeben, wo ihr das Schloß zum Wohnsitz eingeräumt ist.*) So der häuslichen Sorgen überhoben, wollte König Friedrich sich ganz dem Kampf widmen."

„Und er hat den Muth wieder sinken lassen?" fragte Elisabeth.

„Die Stände haben ihn verlassen", antwortete Heinrich. „An dem Tage, wo ich selbst in Breslau eintraf, war auch, von einem Trompeter überbracht, ein Schreiben des Kurfürsten von Sachsen eingetroffen, das die Stände zur Unterwerfung auffordert!"

„Und sie haben ohne weiteres Folge geleistet? Ist es möglich, eine heilige Sache so plötzlich zu verlassen?" fragte Elisabeth seufzend.

„Sie hatten schon Geld und Mannschaften versprochen; der Vater hatte sie mit der ganzen Kraft seiner Ueber-

*) Historisch.

redung gewonnen. Doch der Kurfürst verspricht, falls sie sich gutwillig unterwerfen, durch seine Vermittelung beim Kaiser es zu erwirken, daß alles Geschehene vergessen werde!"

„Sie werden sich bitter täuschen!" rief Elisabeth im zürnenden Schmerz. „Nichts wird vergessen und jedes alte Uebel erneuert werden!"

„Die Hoffnung auf Vergebung hat Viele gelockt", erwiderte Heinrich Thurn, „die nur waffnen wollten, weil sie dadurch eine günstigere Capitulation zu erreichen hofften. Durch das Versprechen derselben wurden die Meisten sogleich wankelmüthig. Der Vater machte ihnen die dringendsten Vorstellungen. Er hätte sie auch vielleicht anders gestimmt; allein da traf die Botschaft aus Mähren ein, daß auch dort die Stände zur völligen Unterwerfung bereit seien."

„Ueberall, überall der Muth dahin!" rief die Gräfin aus. „Und leider hat Böhmen das böseste Beispiel gegeben!"

„Der Vater", fuhr Heinrich fort, „hatte den Markgrafen von Jägerndorf überzeugt, daß mannhafter Widerstand bessere und sichrere Bedingungen bewirken würde; es sollte wenigstens der Versuch gemacht werden. Allein zwei Tage nach dem Schreiben des Kurfürsten von Sachsen langte auch eins vom Kaiser an, mit den schärfsten Drohungen. Das nahm den Ständen jeglichen Muth. Sie wandten sich selbst an den König, legten ihm die Briefe der Beiden, des Kurfürsten und des Kaisers, vor und beschworen ihn, zu gestatten, daß sie, um einen bessren Frieden sowol für ihn selbst als für sich zu machen, sich an den Kurfürsten von Sachsen wenden dürften!" *)

*) Historisch.

„Und er hat eingewilligt?“

„Von allen Seiten gedrängt, gutmüthig, schwach, gab er nach. Er ist nun auch schon abgereist nach Küstrin, damit er dem Abkommen der schlesischen Stände mit Sachsen nicht hinderlich sei.“

„So freilich ist die letzte Stütze der Hoffnung gebrochen!“ seufzte Elisabeth. „Denn für wen soll sich nun ein einziges Schwert erheben, wenn er selbst, welchem Böhmen vertrauensvoll sein Schicksal übergab, dem es die reichste, herrlichste Krone bot, es also verläßt! — Wenn er selbst, für den wir in Waffen getreten, seine und unsere Sache aufgibt, ohne auch nur noch einmal das Schwert dafür zu ziehen!? — Siehst du nun, mein Sohn, daß uns keine Hoffnung mehr blüht, daß wir zu keinem Glück mehr die Hand ausstrecken dürfen!“

Unter hervordringenden Thränen blickte sie wieder in Thurn's Brief.

„So schreibt auch dein Vater, mein Sohn“, seufzte sie. „Höre an:

«Ich habe keine Hoffnung mehr, aber noch Pflichten; ich werde sie erfüllen. Der König hat beides aufgegeben; auch die Männer in seiner Umgebung. Die Furcht vor Ferdinand's Rache beugt Alle danieder. Freilich habe ich schon Nachricht, daß in Wien die Achtbriefe bereits abgefaßt werden, gegen den König, den Fürsten Christian von Anhalt, den Markgrafen von Jägerndorf, den Grafen Hohenlohe! *) Pater Lamormain hat das durchgesetzt wider den König, wie man mir berichtet, im Einverständniß mit dem Herzog von Baiern; denn

*) Historisch.

Maximilian verlangt vom Kaiser den Kurhut der Pfalz zum Lohn für seine Dienste! Friedrich hat nicht nur Böhmen verloren; er muß auch für seine Erblande zittern, wo Spinola schon jetzt mit seinen Spaniern grausam hauset.»"

Elisabeth ließ die Hand mit dem Briefe sinken und trocknete sich mit der andern die Augen. Nach einigen Augenblicken las sie weiter:

„«Du kannst nun ermessen, wie es mit uns steht, meine theure Elisabeth! Die Rettung unseres Lebens ist das Einzige, was wir hoffen; es zur Rettung unserer Ehre zu verwenden, das Einzige, was wir thun können. Ich habe Bethlen Gabor meine Dienste angetragen ....»

„Ihm, der uns verlassen, verrathen hat?" unterbrach sich Elisabeth mit schmerzlichem Ausruf.

„Er ist der Einzige", antwortete Heinrich Thurn, „der den Kampf fortsetzt. Fechten wir mit ihm, so bleiben wir wenigstens unserer Sache getreu!"

„Du kannst denken", schrieb Thurn weiter, „wie schwer mir dieser Entschluß geworden, dem Manne gegenüber, der uns vor Wien so bundbrüchig wurde! Doch ich durfte nicht nach mir fragen, nur nach unserer Sache. Vielleicht hätten wir sie mit ihm besser geführt; denn sein Unterhändler, Graf Teleki, hat mir jetzt ohne Umschweif gesagt, was ich schon damals muthmaßte: «Ihr habt Euer Glück selbst vernichtet, Graf Thurn; hättet Ihr den Fürsten von Siebenbürgen auf den Thron Böhmens berufen — und Ihr hattet Einfluß genug es zu bewirken —, so wäret Ihr jetzt Böhmens erster Kronfeldherr, und Fürst Bethlen Gabor würde Böhmens Krone muthiger ver-

walten und schützen als König Friedrich gethan!» — — Er mag wol Recht haben. Wäre aber Böhmen unter Bethlen Gabor ein glückliches, freies Land geworden? — Es sei wie es sei; uns bleibt jetzt keine Wahl. Die sichre Zuflucht ist mir durch Bethlen Gabor zugesagt. Schicke dich denn an, meine theure Elisabeth, sobald es unsere Tochter irgend zu ertragen vermag, hierher zu kommen, um dann mit mir nach Siebenbürgen aufzubrechen. Schon jetzt wird Schlesien unsicher. Für mein geächtetes Haupt gibt es, soweit Ferdinand's Arm reicht, keine Freistatt mehr, wo es nur eine Stunde ruhen dürfte von den allzu großen Mühen, Sorgen und Schmerzen! Raffe deinen edlen Muth zusammen, Elisabeth, den du mir in der Stunde der Noth und Gefahr so oft gezeigt! Wir haben kein Vaterland mehr und werden kein neues finden. Doch wohin wir auch gehen, werden wir unser Haupt erheben dürfen mit Ehren, wenn es auch so schwer belastet ist mit Gram, daß wir es tief gebeugt tragen müssen.

„Bald umarmen wir uns. Unser einziges Glück sind jetzt wir einander selbst!

Mathias Graf von Thurn."

„Und auch das bricht zusammen!" rief Elisabeth tief erschüttert, doch in edelster Erhebung ihrer Kraft. „Schwer geschlagener, unglückseliger Mann, noch ist das Maß deines Duldens nicht erfüllt! Aber ich will ausharren bei dir, und mit dir tragen, was auch Gottes furchtbarer Arm sende!"

„Und ich will eure Stütze sein, meine Mutter!" rief Heinrich und drückte sie ans Herz, „ich gebe noch nicht Alles verloren! Der tief verhüllte Stern unseres Hauses wird wieder leuchten!"

„Oder groß untergehen, wie die purpurne Sonne", sagte Elisabeth und blickte stolz auf den Sohn. — —

— Es gab doch noch Tropfen erhebenden Glücks in diesem tiefen Meer des Untergangs. — —

„Lies du mir den Brief unseres Freundes Olbramowitz", bat Elisabeth. „Lies mir Alles; ich bin gefaßter, stärker, wenn ich Alles, auch das Schlimmste weiß, als wenn mich das Unheil aus schauerlichem Dunkel bedroht."

Heinrich nahm das Schreiben und las:

„«Mein theurer Freund und Bruder! Deine vertraute Botschaft hat mich getroffen, und ich sende dir eine gleiche zurück; sie wird noch schwärzer sein als die deine. Böhmens Freiheit in Glauben und That ist dahin! Wetterschwer hängt es über dem Haupte Derer, die dafür gekämpft. Einige sind geflüchtet, Andre sind verborgen; Ich bleibe und verberge mich nicht. Außerhalb meines Vaterlandes habe ich keins; es zu retten hoffe ich nicht. So will ich dulden, was es selbst duldet. Meine offene Stirn, mein ungebeugtes Haupt biete ich dem Schlag, der mich treffen soll. Dem König habe ich Treue gelobt; er hat uns verlassen .... ich halte mein Gelübde, ich bleibe.»"

„O dächten Alle so muthig, so würdig wie dieser edle Freund!" rief Elisabeth mit leuchtenden Augen, „wer wollte Böhmen besiegen! Sein Beispiel gibt mir Kraft. Wir wollen nicht hinter ihm zurückbleiben!"

Heinrich Thurn las mit erhobener Seele weiter:

„«Ob wir zu fürchten haben, fragst du? Der Kaiser hat kein Schuldig ausgesprochen, aber auch kein Schuldlos. Verurtheilt ist Niemand; bewacht sind Viele, in Schrecken Alle. Einige hat ein grausames Los getroffen, ohne

Urtheil. Leander Rippell, des Königs redlichſter Diener, ſitzt gefangen im Weißen Thurm. Er ſoll Bekenntniſſe thun, Schriften ausliefern, die gegen den König zeugen. Sein treuer Mund iſt ſtumm. Ihm droht die Folter! — Martin Frühwein iſt ſein Mitgefangener in demſelben Thurm. Er iſt grauenvoll mishandelt worden. Gegen ihn hat ſich der Haß der Genoſſenſchaft Jeſu gerichtet, weil er die Anklagen wider ſie verfaßt habe. Schwer hat er gebüßt, und ſchwerer noch wird er es zu büßen haben, daß ſeine Feder die Wahrheit ſchrieb! Er war verborgen in ſeinem Hauſe. Ein Scheuſal, Spürhund im Dienſte der heiligen Genoſſenſchaft, vom Satan greulich gezeichnet, Zaloska ....»

„Zaloska!“ rief Eliſabeth in Schrecken und Abſcheu.

Heinrich hielt inne.

Sie ſtrich ſich wie erſchöpft mit der Hand über die Stirn und athmete tief auf. „Lies weiter“, bat ſie nach einigen Augenblicken.

«.... Zaloska mit Namen, hat ihn ausgewittert. Er führte Leute von Verdugo's Banden in das Haus des Unglücklichen. Sie finden die Gattin — ſie ſoll ſeinen Verſteck verrathen — ſie verleugnet ihn ſtandhaft — — da fallen die Elenden über die Unglückliche her, mit Martern und ſchmachvoller Mishandlung ....»

„Erbarmungsreicher Himmel!“ weinte Eliſabeth.

«.... Der Verborgene hört ihr Angſtgeſchrei, bricht hervor aus ſeinem Verſteck; die Meute packt ihn, entreißt ihm jegliche Kleidung — hält ihn nackt an Händen und Füßen über die langſame Feuerpein einer brennenden Lampe — daß er ſich mit Todesächzen windet ....»

„Hör' auf, mein Sohn“, unterbrach ihn Eliſabeth und

hielt sich die Hand vor die Augen. „Ist der Himmel taub, ist das allsehende Auge geblendet?“

Es dauerte lange, bevor sie wieder die Fassung gewann den Schluß zu hören. Aber sie mußte ihn hören, es drängte sie unbezwinglich.

«.... Endlich erpreßt die Höllenqual ihm das Geständniß, wo die gesuchten Schriften verborgen sind. — Halb entseelt wird er in den Thurm geschleppt. Seine treue Gattin darf am Tage sein Gefängniß theilen.»“

Heinrich hielt inne. Auch er mußte neue Kraft schöpfen, den Brief zu vollenden. Er kannte seinen Inhalt; doch in der Wirkung auf die Mutter erneute und verdoppelte sie sich für ihn selbst.

Er fuhr endlich fort.

„«Diesen zügellosen Söldnern sind die Unsrigen preisgegeben. Allen droht Gleiches. Heimlich wird die Rotte — ich weiß es sicher, und du erinnerst dich, Thurn, daß ich stets von Allem wohl unterrichtet war, was im Geheimen wider uns geschah und beabsichtigt wurde — von Denen, die ihre Rache an uns üben, zu solchen Thaten angestachelt. Die Verbrechen werden nicht geboten, aber auch nicht gehindert und nur zum Schein bestraft. Unsere Feinde weiden sich an der Marter der Angst, die auf Allen lastet. Denn die Banden verüben sie auch an harmlosen Bürgern, selbst von ihrer eignen Partei, wenn sie hoffen, wilde Gelüste oder Raubgier zu befriedigen. Hat man sie gegen die Einen gehetzt, lassen sie sich bei den Andern nicht hindern. Tilly, ich muß es sagen, obwol finster und streng, ist schuldlos an diesen Greueln. Er hält Mannszucht, soweit sein Arm reicht, und leistet den Mishandelten Beistand. Doch Verdugo's Mannschaft befehligt er nicht; diese kann er zur Bestrafung nur dem

Regiment überliefern — und dort gehen ſie frei aus!*) Dieſe Angſt der Stadt ſoll ihre Strafe ſein, ſagen Einige. Ich fürchte, es iſt nur das Vorſpiel — doch ein grauſenvolles! Die Bürger werden geplündert, gemartert, wenn ſie ihre Habe nicht hergeben; auf offenem Markt, am hellen Tage entreißen die Zügelloſen ihnen die Kleidung, ſchleppen ſie nackt durch die Gaſſen.**) — Nicht Alter, nicht Geſchlecht ....»

„Entſetzlich!“ rief Eliſabeth aus und bedeckte die Augen mit beiden Händen. „So müſſen wir uns noch glücklich preiſen, daß wir heimatlos umherirren!“

„Höre zu Ende, Mutter“, bat ſie der Sohn; „wir wollen den bittren Kelch bis auf den Grund leeren!“

„Lies denn!“

«.... Nicht Alter, nicht Geſchlecht, nicht Ehrwürdigkeit gewähren Schutz. Die Rotten dringen ein, am lichten Tage, in die Häuſer Derer, die zu uns gehören, und verüben jegliches Unheil der Plünderung und Mishandlung. In des Pfarrers Lippach Hauſe ....»

Eliſabeth flog zitternd.

«.... ſtürmten Hispanier ein, bedrohten ſein und der Hausgenoſſen Leben, legten Feuer an; — ſchon gaben ſich Alle verloren, als Gottes Gnade Hülfe ſandte. Die Reiter, durch welche Tilly Ordnung zu erhalten verſucht, trafen noch im rechten Augenblick ein, um die Bedrohten zu erretten.»

„Dank ſei deiner Gnade!“ betete Eliſabeth mit gen Himmel gerichteten Blicken.

---

*) Hiſtoriſch.

**) Hiſtoriſch.

«Du fragst nach unseren nächsten Freunden? Sie zittern, von solchem Geschick bedroht. Vielleicht schützt sie die Ueberwachung, wenn sie sie nicht zu schwererem Verderben aufspart. Berka, Wilhelm von Lobkowitz, Paul Rcziczan, Raupowa, Johann Smirziczki, Jessenius, Wenzel von Budowa, Kaspar Caplicz (sein Neffe ist geflüchtet, der Greis einsam zurückgeblieben), Bitzthum, Otto von Loß, Czernin, Pietipeski, Tobias Steffeck, Kochan, alle Directoren, die nicht entflohen sind, sind überwacht wie ich selbst. Wenzel von Budowa hätte frei flüchten können; er wollte nicht. ‹Meine Ehre läßt nicht zu›, sagte er, ‹daß ich das Palladium, Böhmens Krone, die hier zu Prag liegt und zu deren Hüter ich mit Otto von Loß bestellt bin, verlasse.› Darum blieben Beide.» *)

„Edler Freund!" seufzte Elisabeth vor sich hin.

«.... Schlick ist nach Dresden geflüchtet, doch ich weiß, daß ihm Gefahr droht; des Kurfürsten Hofkaplan, Hoen von Hoenegg, ist gekauft mit zwölftausend Gulden. **) — Ja, sie sind thätig, unsere Feinde! Pater Thyßka ist aller Orten in Bewegung. Martiniz und Slawata sammt ihrem Helfer Fabricius sind zurückgekehrt. Was sie sinnen, brüten und thun .... O, Thurn! die Zukunft gebiert noch Grauenvolles aus dunklem Schos! — — — Ich wollte, du hättest mich nicht gefragt nach Mansfeld! Ich fürchte, sein böser Geist ist Herr über ihn geworden!»

Elisabeth seufzte leise.

«.... Ja, er hätte uns helfen können am Schlachttage! In seiner Hand lag Prags und Böhmens Rettung.

*) Historisch.

**) Historisch überliefert (Mailáth).

wenn er, kühn wie er ist, losgebrochen wäre im Rücken der Feinde! Er hat zwar deine Botschaft nicht erhalten; doch er, der Feldherr mit dem Adlerauge, hätte das nicht selbst gesehen? Thurn! Gern möchte ich mir's selbst ableugnen, doch ich vermag es nicht. Sein Mismuth, gerecht zwar, über den König, über Anhalt, sein Haß gegen Hohenlohe — er hat ihm den Tag von Groß-Lasken nicht vergessen und wird es in Ewigkeit nicht — sind größer gewesen als seine Liebe zu Böhmen; vielleicht größer als Alles sein Ehrgeiz! Er hoffte der Retter zu werden, wenn zuvor Alles verloren sei. Das schlug fehl! Es war zu spät! Jetzt sitzt er bis an die Zähne verschanzt in Pilsen. Er ist ihm noch immer gefährlich. Selbst Tilly zaudert, ihn anzugreifen. Aber — sie richten andre Waffen auf ihn als eiserne. Gebe Gott, daß er so fest sei gegen Gold wie gegen Erz!

«Du hoffst Auskunft von mir über deine Getreuen, über Nechodom, über Wolodna? Thurn! das Hoffen müssen wir verlernen! Sie sind verschollen, ich weiß nichts von ihnen. Glücklich, wenn Niemand von ihnen weiß, und sie von Niemand! — Es ist genug! Leb' wohl!

«Wie in glücklichen Tagen

Dein getreuer

Procop, Dworschetzki von Olbramowitz.»

«Nachschrift: Vielleicht ist dies mein letztes Wort zu dir. Denn soeben läßt Tilly mich vertraulich warnen. Auch den Andren hat er so gethan.*) Er will nicht hinsehen, wenn wir flüchten. — Komme was da will! Dem Vaterland habe ich meine Treue gelobt; ich breche sie nicht, bis zum letzten Augenblick. Flüchte wer mag. Ich bleibe!»"

*) Historisch.

Im Tiefſten ergriffen, im bitterſten Schmerz, aber doch mit erhobener Seele über des Freundes ſtolze, edle Geſinnung, hatte Eliſabeth das Schreiben gehört. Sie ſtand auf, ging in äußerſter Wallung einigemal im Gemach auf und nieder, während Heinrich ſitzen blieb und düſter vor ſich hinblickte.

„Ich danke es deinem Vater, Heinrich", begann ſie endlich in edler Erhebung, „daß er mich ganz eingeweiht hat in das namenloſe Elend unſerer Freunde, unſeres ganzen Vaterlandes! Meine Kraft richtet ſich auf an dem größern Unglück Andrer, an der Ergebung und Hoheit, mit der ſie es tragen. Meine Seele erfüllt ſich mit Muth, auch zu tragen, was uns auferlegt iſt. Die Leiden der Erde erſchöpfen ſich, mein Sohn; unſer Hoffen und Glauben geht über ſie hinaus, zu dem unerſchöpflichen Quell des Heils, der uns jenſeits labt!"

„O Mutter, wenn wir uns nur nicht ſelbſt verlaſſen hätten!" brach Heinrich im Ungeſtüm der Jugend wild weinend aus. „Wären Alle wie der Vater, wie Olbramowitz, wir wären noch nicht verloren!"

„Und ſind wir es denn? Sind wir es, weil unſere Sache dem Rathſchluß des Himmels noch nicht reif iſt? — Sie wird nie verloren ſein. Was wäre ſie werth, wenn ſie nicht unſerer Opfer werth wäre? Was wären wir, wenn wir nicht dafür zu leiden vermöchten? Du lerneſt früh, mein Sohn, daß ſich die Palme nur durch Opfer erwirbt!"

„O Mutter, ich denke nicht an mich, nicht an uns Männer! Wir können das Schwert führen, bis wir rühmlich fallen; das iſt ein ſchönes Los! Aber wenn ich auf dich blicke, auf die Schweſter ...."

„Sie werden Engel zu den Engeln führen", ſagte

Elisabeth mit feucht emporgehobenem Blick. „Und ich“ — ihr Auge weilte leuchtend auf dem von edlem Schmerz bewegten Antlitz des Sohnes — „Und ich? Sendet nicht auch mir der Himmel goldnes Licht in die Nacht der Leiden? Darf ich nicht eine stolze Gattin, eine glückliche, stolze Mutter sein?“ Sie sah ihn mit einem unbeschreiblichen Blick an.

„Mutter!“ rief Heinrich überwältigt.

Sie hielten sich in unauflöslicher Umarmung.

Viertes Capitel.

„Bei meinem Schutzpatron, es schlägt Mitternacht!“ rief Guntram aus, als die Glocke des Schloßthurms mit tiefem Klang anschlug. „Wäre der Herr Graf hier, wir hätten nicht so lange müßig zusammengesessen und geschwatzt! — Jede Creatur schläft jetzt, nur wir nicht; es ist beinahe gottlos!“ fügte er ärgerlich hinzu und schüttelte den schneeweißen Kopf.

„Selbst der Sturm hat sich schlafen gelegt, scheint es“, sagte Wolf aufhorchend, „es ist Alles todtenstill draußen!“

„Sonst hätten wir am Ende auch die Mitternachtglocke überhört“, versetzte der Alte in demselben sorglich misbilligenden Ton.

„Da liegt der Hund begraben“, fiel ihm Winfried bei, „wir haben's nur nicht schlagen hören, sonst lägen wir Alle schon auf dem Ohr und schnarchten.“

„Es bleibt ſündlich, ſo in die tiefe Herrgottsnacht hinein zu wachen!“

„Alter“, ſagte Wolf und ſchlug ihm gutmüthig auf die Schulter, „du haſt nur Furcht vor der Geſpenſterſtunde und hätteſt ſie gern mit der Decke überm Kopf verſchlafen! Wenn du nun Nachtwache oben halten müßteſt, wie vordem immer geſchah in Fauſtrechtszeiten und noch geſchieht, wenn das Land unruhig und unſicher iſt, was bald wiederkommen kann, falls die Kaiſerlichen noch mehr über die Grenze ſchwärmen? Dann fragt Niemand ob's Mittag oder Mitternacht iſt, der Thürmer muß wachen!“

„Hab's auch manche Nacht gethan“, erwiderte Guntram; „aber ein Andres iſt's, trinken und ſchwatzen, noch dazu über Dinge, wovon ein frommer Chriſt beſſer gar nicht redete, als ſeine Pflicht thun. Da bete ich einen Roſenkranz und empfehle mich meinem Schutzpatron und der heiligen Jungfrau. Aber ....“

„Gute Nacht!“ unterbrach ihn Wolf. „Sonſt verſchlafen wir am Ende die Sonne, wie wir heut die Mitternacht verplaudert haben.“

„Nimm deine Büchſe mit“, erinnerte Guntram, da Wolf ſchon die Thürklinke faßte.

„Dank, Alter! Ich hätte ſie wahrhaftig vergeſſen; nun ſie konnte dir zum Schutz dienen für die Nacht, wenn dich ein Kobold im Bett kneipen wollte, denn ſie iſt geladen!“

„Bewahre mich vor Schaden, mein Schutzpatron, in Gnaden!“ ſprach Guntram. „Redet mir nicht ſo ruchlos hier! Wehr und Waffen wider Geſpenſter!“

„Laß es gut ſein! Sie ſcheuen ſich doch vielleicht davor“, antwortete Wolf, indem er die Büchſe über die Schulter nahm. „Ich habe meine Kugel nicht gegen einen Keiler los werden können, es ſollte mir lieb ſein, wenn ich

ſie noch beſſer brauchen könnte. Und mein Steinſchloß nach der neuen Art iſt immer ſicher, daß der Schuß nicht verſagt."

Der Alte ſchob die beiden ſpäten Gäſte in ſeiner Thurmzelle, die er mit allen ſeinen Erzählungen von frühern Erſcheinungen der weißen Frau und des geheimnißvollen Mönchs, ſo verwunderlich ihnen Manches vorkam, nicht von ihren halbſpöttiſchen nach ſeiner Meinung gottloſen Zweifeln hatte heilen können, zur Thür hinaus und riegelte hinter ihnen ab. Langſam hörte er ſie mit ſchwerfälligen Tritten die enge gewundene Treppe hinuntertappen. Sonſt war Alles ſtill wie im Grabe um ihn her. Die Lampe zehrte trüb an den letzten Oeltropfen. Doch der Mondſtrahl fiel hell durch das kleine Lugfenſter nach der Feldſeite der Burg, ſo hell, daß er es mit lichtem Schein ordentlich auf dem Fußboden abmalte.

Es war in der Gewohnheit Guntram's, vor dem Schlafengehen noch einmal hinauszuſchauen, ob Alles geheuer ſei vor den Schloßmauern, und der Burgfriede keine Störung zu fürchten habe. Die Vorſtellung verließ ihn nicht, daß das Schloß wie in ältern Ritterzeiten einmal plötzlich von feindſeligen Nachbarn angegriffen werden könnte. Sein Großvater hatte ihn zu viel ſolche Geſchichten erzählt vom Kynaſt ſelbſt und von den benachbarten Burgen, dem Bolkowſchloß oder Bolzenſchloß, wie die Landleute es nannten, dem Falkenberger Schloß, der Burg zu Lähn, und andern. Zwar hatten die feſten hohen Mauern des Schloſſes Kynaſt, ſeine Gräben und ſtarken Zugbrücken, auch für ſich ſchon jedem feindlichen Ueberfall ſichre Abwehr geleiſtet; doch der alte Guntram meinte, ſein Auge behüte die Burg doch noch ſichrer. So öffnete er denn ſein Lugfenſter und ſteckte den Kopf hinaus. Mit Staunen ſah er, daß der

Himmel völlig sternenklar war; der Sturm hatte ganz aufgehört, und der Schnee wirbelte nicht mehr in der Luft, sondern schimmerte als blendende weiße Decke, vom Monde bestrahlt, über der ganzen Landschaft. Es war wie ein heiliger Gottesfriede draußen, bei frischer, aber milder Kälte. Der fromme Alte, der sich unter der Sternenpracht des Himmels sichrer geborgen fühlte als in den dicken Thurmmauern, und im freien sanften Licht des Mondes beruhigter als im Halbdunkel der trüb flackernden Lampe in seiner Zelle, wollte noch einmal nach dem Thurm selbst hinauf. Er stieg die enge Treppe hinan, hob die schneebelastete Fallthür mit Kopf und Schultern mühsam auf, lehnte sie zurück und trat auf die freie, beschneite Zinne. Da lag die Landschaft in ihrer weißen Schneehülle unabsehbar ausgebreitet in mitternächtiger Stille vor ihm. So weit er den Kreis überblickte, in welchem Frieden und Sicherheit der Burg der Obhut seines treuen Auges anvertraut war, regte sich kein Lüftchen und kein Geschöpf. Die alten Fichten standen schwarz, die schweigenden Häupter mit der Schneedecke verhüllt. Nur das Dunkel des Waldes und einzelne steil aufragende Felsen unterbrachen die weiße Hülle, die über alle Berge gebreitet war. Das Hochgebirge umragte bläulich, nebelumwoben den südöstlichen Horizont; das umstürmte Haupt der Schneekoppe stand jetzt in felsstarrer Todesruhe. Ein silberner Stern blinkte dicht über ihrer Spitze, der Mond bleichte die Wolkenschleier, die von ihrer Höhe herabwallten. Alles menschliche Leben schien tief begraben in dem weiten weißen Leichentuch des Schnees. Es war eine pflichtfromme Beruhigung für den alten Guntram, daß rings das Burggebiet so friedlich und ungefährdet lag. Er durfte sich sagen, du kannst für diese Nacht dein Haupt ruhig niederlegen. Gottes Schutz weilt über der Veste.

Mit diesem frommen, tröstlichen Gedanke wandte er sich um, um wieder hinabzusteigen.

Da fiel sein Blick in den Burghof und den Kreis der Burggebäude, die ihre scharfen, schwarzen Schatten auf den beschneiten Boden warfen. Plötzlich stand er wie gefesselt still und starrte auf den großen dunklen Erkerthurm hin, aus dessen über die am Abgrund hinlaufende Mauer geworfenen tiefen Schatten eben eine weiße Gestalt hervortrat und auf der Mauer langsam hinschwebte.

„Die weiße Frau!“ stammelte er auf die Knie sinkend. „Zum dritten male! — Gott schütze das gräfliche Haus!“ Die Erscheinung verschwand hinter dem nächsten Thurm.

Erst jetzt gewann der Alte die halbverlorne Besinnung wieder. Er erhob sich mühsam, schwankte mit schlotternden Knien der Treppe zu und stieg wieder hinab in sein Gemach. Hastig verriegelte er hinter sich die Thür, sank vor seinem Bett andächtig nieder, faßte den Rosenkranz und begann zu beten.

Da pochte es stark an. „Jesus Maria!“ rief er zusammenschreckend und horchte ängstlich auf.

„Guntram! He, bist du noch wach? Mach' auf!“ riefen Winfried und Wolf draußen.

Froh, daß seine Furcht vor gespenstischen Unholden unbegründet sei, riegelte der Alte auf.

„Was wollt ihr denn schon wieder; um aller Heiligen Willen, legt euch doch zur Ruhe und stört nicht zur Nachtzeit so gottlos im Schloß umher!“

„Alter!“ redete ihn Winfried staunend an, „du zitterst ja wie im Fieber! Was Teufel ist dir widerfahren?“

„Um die Wunden Jesu! Fluchet doch nicht ruchlos in dieser Stunde“, rief Guntram und legte Winfried die Hand

auf den Mund, als wolle er das Wort „Teufel", das ihm wie Eis in das Mark gefahren war, zurückdrängen.

„Die Thür zu dem offnen Gang um den Burghof muß der Sturm ins Schloß geworfen haben", sagte Wolf, „wir können nicht hinaus. Du mußt uns mit deinem Schlüssel aufmachen, daß wir hinunter in den Hof kommen können."

„Ich — soll euch die Thür zu dem Bogengang aufschließen", fragte Guntram, als würde etwas Entsetzliches von ihm begehrt.

„Nun freilich, Alter! Wir müssen ja doch die steinerne Treppe hinunter, wenn wir nicht etwa die Frau Gräfin Thurn aus dem Schlaf stören und durch ihre Zimmer in den Hof sollen. Hurtig, nimm den Schlüssel, begleite uns hinunter und schließ' auf!"

„Dort die Thür öffnen — gerade gegenüber der Kunigundenmauer! Nimmermehr!" Er faltete die Hände und betete abermals ein Paternoster.

Mit Mühe erfuhren Winfried und Wolf was den Alten so mit Grausen erfülle. Er gab den Schlüssel; doch konnte er sich nicht entschließen, ob er mit hinuntergehen oder droben allein bleiben solle. Endlich tappten alle Drei die Thurmtreppe hinab, bis hinunter in das erste Stockwerk, von wo eine Thür zu einem offnen Gang führte, der mit steinernen Bogen um den innern Hof lief, und von welchem die Treppe hinabging, auf der Wolf und Winfried nur in den Hof und zu ihrer Schlafstelle gelangen konnten. Wirklich hatte der Wind die Thür ins Schloß geworfen, während sie fast immer nur angelehnt war. Mit Mühe öffnete Guntram das verrostete Schloß und ließ Winfried und Wolf hindurch.

„Bei meinem Schutzpatron“, rief er entſetzt, indem er hinausblickte; „da iſt ſie wieder!“

Eine weiße, geiſterartige Geſtalt ſchritt langſam auf dem Rande der furchtbaren Mauer hin, den Weg zurück, den ſie zuvor genommen.

„Alle guten Geiſter loben ihren Meiſter!“ ſtotterte Winfried zähneklappend, der mehr leichtfertig mit der Zunge, als wirklich beherzt war.

Guntram ſank auf die Knie, bekreuzigte ſich und rief im Herzen alle Heiligen an.

Wolf, der wirklich Muthige und auch gegen Geſpenſterfurcht Feſteſte unter allen Dreien, war doch von ſtummem Staunen ergriffen. Die durch die Sage von der ſchönen Kunigunde berüchtigte Mauer lief hart am ſchroffſten Felſenabgrunde hin. Wer hinunterſtürzte war zerſchmettert. Dennoch kam ihm der Gedanke, es könne hier irgend ein arges Spiel der Täuſchung getrieben werden; und da noch der breite Burghof ihn von der Erſcheinung trennte, er auch andre Lebende in ſeiner Nähe hatte, gewann er Muth und rief: „Wer ſeid Ihr dort oben!“

„Mein Heiland erbarme dich!“ ächzte Guntram zuſammenſinkend. „Biſt du toll“, rief gleichzeitig Winfried und fiel Wolf, der ſeine Büchſe hob, in den Arm.

Die Erſcheinung ſchritt ohne ein Zeichen, daß ſie den Ruf gehört hätte, vorwärts gegen den Erkerthurm, deſſen finſtre Schatten ſie gleich erreichen mußte.

Wolf ſtieß Winfried zurück. „Laß mich los und laufe zum Teufel, Memme; ich muß wiſſen, ob das Ding Fleiſch und Blut hat.“ Zugleich legte er die Büchſe an. „Steh' und gib Antwort, oder ich gebe Feuer!“ rief er laut.

Die Gestalt schritt unbeirrt weiter; eben glitt sie in den Schatten des Thurms, der sie von unten her halb verschleierte.

„Jetzt ist's Zeit", dachte Wolf, „sonst verliere ich mein Büchsenlicht!" und nahm sie aufs Korn.

„Sei nicht rasend!" rief Winfried und wollte wieder auf ihn zu. Doch ehe noch das Wort heraus ar, fühlte er sich heftig zur Seite gestoßen. Ein kräftiger Mann sprang zwischen ihm und Wolf herein, riß diesen mit dem Schrei „Halt ein!" an beiden Schultern zurück .... doch in gleichem Augenblick krachte der Schuß!

„Unglücklicher! Meine Schwester!" tönte ein herzzerreißender Ruf.

Es war Heinrich Thurn!

Das Entsetzen lähmte einen Augenblick Allen die Sprache; die Wolke des Pulverdampfes verhüllte ihnen das Auge.

„Allbarmherziger Gott, sie ist hinabgestürzt!" rang sich der jammernde Ruf mühsam aus Heinrich's Brust.

Der Rauch hatte sich verzogen; der Mond schien hell; Alle starrten nach der Mauer. Die Gestalt war verschwunden, der Burghof leer.

Einem Wahnsinnigen gleich stürzte der unglückliche Bruder zurück in sein Schlafgemach. Wolf lehnte, vom Schrecken betäubt, regungslos an der Mauer; Guntram und Winfried folgten unwillkürlich dem Grafen. Er flog, seiner Sinne kaum mächtig, in das anstoßende Zimmer seiner Mutter, die todeserschöpft in den Armen der Wärterin Thekla's hing.

Diese war in der Nacht bei der Kranken vom Schlaf bewältigt worden; beim Erwachen findet sie das Bett verlassen. Eine kleine Thür, die auf einen Gang im Thurm

zu einer nach der Mauer hinausgehenden Pforte führt, iſt offen. Von grauſender Ahnung ergriffen, folgt ſie dieſer Spur, gelangt bis zur Mauer — und ſieht den Abgrund vor ſich! Halb beſinnungslos eilt ſie zur Gräfin — Thekla iſt nicht dort, — ſie erzählt halb, — Eliſabeth erräth halb, ſtürzt zu ihrem Sohn hinein — Heinrich, der die Schritte und Stimmen Guntram's, Winfried's und Wolf's auf der Treppe und im Corridor gehört hat, iſt ſchon vom Lager aufgeſtanden — er vernimmt nur halb die verworrenen Worte der Mutterangſt. Von dunkler Vermuthung getrieben, reißt er die Thür zum Corridor auf, ſieht die drei Männer auf dem offenen, den Hof umlaufenden Gang, erblickt unter einer der Bogenwölbungen die weiße Geſtalt auf der Mauer. Ein Blitz erleuchtet ſeine Seele, — er ſieht Wolf die Büchſe anlegen — ſtürzt hinaus, reißt ihn zurück — zu ſpät!

Alle ſind von dem jähen, furchtbaren, geheimnißvollen Ereigniß wie betäubt. Sie wiſſen nicht, ſollen ſie die Mauer, den Thurm, den Abgrund unterſuchen! Selbſt Heinrich hat jede Faſſung verloren. Beim Anblick ſeiner Mutter reißt die Gewalt des Gefühls den Jüngling hin, er preßt ſie an ſein Herz und ruft verzweiflungsvoll: „Mutter! Mutter! laß uns zuſammen ſterben!“

Da öffnet ſich die Thür zu Thekla's Schlafgemach, — und die weißverſchleierte Geſtalt tritt ein.

„Thekla! Thekla!“ rufen Mutter und Bruder; ſie liegt in Beider Armen. Unter den Küſſen und Thränen Eliſabeth's öffnet ſie endlich Auge und Lippe.

„Warum reißt ihr mich aus ſeinem Arm?“ fragt ſie irre.

Jeder Athemzug der Umſtehenden ſtockt in bebender Spannung.

„Wo ist der fromme Vater, der mich zu ihm geführt hat?“

„Wer, meine liebe Tochter?“ fragt Elisabeth mit thränenerstickter Stimme.

„Der greise Mönch, mit dem Silberbart, — ihr müßt ihn ja doch gesehen haben!“

Guntram schauert ins innerste Mark zusammen.

„Elisabeth und Heinrich haben nur einen thränenvollen Blick des Mitleids für den wirren Traum der Kranken, keine Antwort.

„O bringt mich zu Bett!“ bittet sie matt.

Es geschah.

Fünftes Capitel.

Es war am letzten Tage des December. Die sinkende Sonne warf zwischen schwerem Gewölk hindurch ihre Strahlen in eine wild zerklüftete waldige Schlucht der Karpaten, unfern des Bergpasses der Jablunka. Tiefe blaue Schatten fielen über das verschneite Thal; nur die Thürme eines uralten Klosters, das auf dem felsigen Vorsprung einer steilen, breiten, mit Fichtenwald bedeckten Gebirgswand lag, schimmerten im düsterrothen Purpur. Leise starb der Abendhauch an den zackigen grauen Zinnen des Gebäudes hin, bis es, wie selbst erstorben und sein eignes Grabesdenkmal, in der schauerlichen Einsamkeit dastand. Die dunklen Wälder trugen das Leichentuch des Schnees auf ihrem Gezweig;

tiefe Dämmerung senkte ihre grauen Schleier herab. Schwermüthig tönte die Vesperglocke durch die Todesstille.

Ein schwerer Reisewagen wurde von vier Pferden mühsam den tief mit Schnee bedeckten, steilen Weg zum Kloster hinangezogen. Drei Reiter begleiteten ihn. Er hielt an der Pforte der Klostermauer.

Es war Thurn mit den Seinigen, der, auf der Flucht zu Bethlen Gabor, hier in Ungarn sein erstes Obdach jenseit der schlesischen Grenze suchte. Im Wagen saß Elisabeth, von Sorgen, Kummer und Anstrengungen bis auf den Tod erschöpft; ihr zur Seite Thekla, in Fieberträumen und Fieberglut; ihnen gegenüber die Wärterin. Ein Diener fuhr vom Sattel. Thurn selbst, sein Sohn und ein andrer Diener waren zu Pferd.

Der Letztere stieg ab und zog die Thorglocke. Der Bruder Pförtner öffnete das kleine Gitterfenster im Klosterthore.

„Frommer Vater", redete ihn Thurn an, „ist es möglich, daß Ihr uns ein Obdach im Kloster gewährt? Wir sind Reisende, haben uns weit vom Wege verirrt und führen eine schwer Kranke bei uns."

„Ihr werdet sicherlich Aufnahme finden", antwortete der Pförtner, „denn wir haben genügenden Raum. Doch muß ich erst dem Bruder Hausverwalter Meldung thun. Ihr seid wie Viele?"

„Sieben. Drei Frauen und vier Männer."

Das Fensterchen schloß sich wieder. Nach einigen Minuten kehrte der Pförtner zurück.

„Seid im Namen Gottes willkommen geheißen", sprach er durch das Fenster.

Alsbald klirrten die Riegel des schweren Thores. Zwei dienende Laienbrüder standen dem Pförtner behülflich zur

Seite. Der Wagen fuhr in den Kloſterhof vor die ſteinerne Treppe des Haupteingangs.

Thurn und Heinrich waren abgeſtiegen; der Diener hatte die Pferde am Zügel genommen.

„Werden wir die Pferde auch unter Dach bringen können?“ fragte der Graf im Hineintreten den Bruder Pförtner, nachdem er ihm die Hand zum Gruße dargereicht hatte.

„O ja“, erwiderte dieſer, „wir ſind darauf eingerichtet. Das Kloſter iſt auf viele Meilen das einzige Gebäude, wo Reiſende ein wirthliches Obdach finden; daher wird es oft in Anſpruch genommen, denn die Straßen von Ratibor und Krakau nach Ungarn hinein, auf Tyrnau und Presburg, ſtreifen uns nahe vorbei.“

„Wir wollen nach Neuhäuſel“, antwortete Thurn.

„Das bleibt die gleiche Straße mit der auf Tyrnau“, erwiderte der Pförtner.

In dieſem Geſpräch waren ſie dem Wagen nachgegangen, der jetzt an dem Eingange zum Wohngebäude hielt. Dort ſtand ein andrer Kloſterbruder, den der Pförtner als den Bruder Hausverwalter bezeichnete, welcher die Reiſenden des Weitern anweiſen werde. Er ſelbſt ging zur Pforte zurück.

Eliſabeth und die Wärterin der kranken Thekla ſtiegen aus, wobei Heinrich ihnen Hülfe leiſtete.

Der Bruder Hausverwalter neigte ſich gegen ſie und ſprach: „Seid begrüßt im Namen des Herrn und empfanget den Frieden dieſes Daches!“

Eliſabeth beugte ſchweigend ihr Haupt und wandte ſich dann zu Thekla zurück: „Komm, meine Tochter, reiche mir deine Hand!“

Die Kranke ſuchte ſich zu erheben; ſie war zu ſchwach.

„Laß mich, liebe Mutter", bat Heinrich. „Ich hebe sie aus dem Wagen und trage sie sogleich in das ihr bestimmte Gemach."

Mit frischer Jünglingskraft umfaßte er die geliebte Schwester, hob sie, unterstützt vom Vater, aus dem Wagen, nahm sie sicher in seine Arme und trug sie die Steintreppe hinauf in das Gebäude. Die Hülfe eines der dienenden Laienbrüder lehnte er ab; dieser ging daher mit der Wärterin voran, zu den für die Aufnahme der Reisenden bestimmten Gemächern. Thurn folgte, mit Elisabeth am Arm, von dem Bruder Hausverwalter begleitet, langsam nach. Die Gräfin stieg in ihrer Ermattung nur langsam die Stufen hinan.

Im Innern des Klostergebäudes war es schon völlig dunkel; doch spendete eine in der Treppenhalle herabhängende Ampel ihr trübes im Zugwind flackerndes Licht. Eine breite Steintreppe, mit Kreuzgewölben gedeckt, führte in das obere Stockwerk; dort lief ein Bogengang durch die ganze Länge des Gebäudes. Diesen zur Seite lagen die Gemächer, in welchen die Reisenden Aufnahme fanden.

„Bewohnen die frommen Brüder dieses Gebäude gleichfalls?" fragte Thurn.

„Nein, Herr; die Klosterzellen sind in den beiden Seitenflügeln. Dieses Haus ist ganz davon geschieden; östlich durch die Kirche, die sich gleich dort unten anschließt, hinter uns, westlich, durch die Wirthschaftsgebäude des Klosters."

Auf der linken Seite des Kreuzganges stand eine Thür offen, in welche der Klosterbruder sie einzutreten aufforderte; Thekla war bereits hier hineingebracht worden. Mit Ueberraschung fand sich Thurn in einem großen, mit alterthümlicher Pracht ausgestatteten Saale, soweit das Licht

zweier Kerzen auf einem Pfeilertiſch von Marmor das Einzelne erkennen ließ. Der Hausverwalter ſchien die Verwunderung ſeines Blickes zu verſtehen.

„In frühern Zeiten“, belehrte er, „hat der Erzbiſchof von Gran, der geiſtliche Oberherr des Kloſters, in den Sommermonaten öfters hier gewohnt. Daher die Ueberreſte einer fürſtlichen Einrichtung. Die klöſterlichen Zellen ſind ganz einfach, der ſtrengen Ordensregel entſprechend.“

Zu jeder Seite des Saales waren zwei Gemächer für die Reiſenden geöffnet; links die für die Frauen. Die Thür dahin ſtand halb offen, da Thekla ſchon hineingetragen war. Auch Thurn trat zuerſt dort ein. Es waren anſehnliche Räume mit Kreuzwölbungen; die Einrichtung zeigte eine ähnliche, etwas veraltete und verfallene Pracht, wie der Saal. Eine Bettſtatt mit ſchweren ſeidenen Vorhängen, gepolſterte Lehnſeſſel, gewährten reiche Bequemlichkeit.

Eine Matrone in weltlicher, volksthümlicher Tracht war bei der Zurichtung der Lagerſtätten beſchäftigt. Thekla ſaß mit zurückgelehntem Haupt in einem der Lehnſeſſel.

„Die dienende Schweſter Crescentia wird für Alles Sorge tragen, was die edlen Frauen bedürfen!“ ſagte der Bruder Hausverwalter. „Die Glocke am Kamin ſtellt euch die männliche Bedienung zu Gebot.“

Thurn dankte warm für die gaſtliche Aufnahme. Der fromme Bruder verließ ſie.

Die Männer begaben ſich in ihre Gemächer jenſeit des Saales. Thekla wurde von der Wärterin und der Schweſter Crescentia zu Bett gebracht. Sie blieb in ihrem unruhigen Fieberſchlummer; die Schweſter Crescentia ſetzte ſich zu ihr.

Draußen war es völlig finſter geworden.

Elisabeth war in ihrem Gemach allein. Sie trat ans Fenster. Der Klosterhof, durch den sie hereingekommen waren, lag vor ihr, abgeschlossen durch seine hohe Mauer. Jenseit derselben erhoben sich die schroffen Waldberge, mit ihrer Schneedecke das nächtliche Dunkel bleich durchschimmernd. Schwarzes, zerrissenes Gewölk, das nur einzelne Sterne durchblinken ließ, zog langsam über den Himmel. Das Bild der erstorbenen Landschaft war das Spiegelbild der Seele Elisabeth's. Denn auch ihre Hoffnungen waren erstorben, und Gegenwart und Zukunft lagen im tiefsten Dunkel vor ihr. Diese Uebereinstimmung der äußern Eindrücke mit ihren Empfindungen gewährte ihr einen schwermüthigen Trost. Sie sah das Bild der Ruhe vor sich, der Ruhe, nach welcher ihre Seele tief sehnsüchtig verlangte, und wäre es die des Grabes! Die winterliche, einsam verlorene Stätte dünkte sie ein tröstender, heilender Zufluchtsort aus den Wirbeln und Stürmen der Welt.

Entfernte Klänge eines feierlichen Gesanges schwebten durch die tiefe Stille. Elisabeth's Auge folgte der Richtung, woher die Töne kamen, und sie gewahrte einige erleuchtete Fenster der am östlichen Flügel des Gebäudes gelegenen, etwas hervorspringenden Kirche. Es war der Gesang der zur Vesperandacht versammelten Klosterbrüder. Zitternde Schauer ergriffen ihre Seele; Thränen rannen über ihre Wange.

„Elisabeth!" tönte eine weiche Stimme neben ihr und Thurn's Arm umschloß sie sanft. Sie drückte das Angesicht an seine Brust. Beide hielten sich innig, lautlos umfaßt.

Ein erschütternder Augenblick, der ihnen die ganze Vergangenheit vorüberführte und auf das dunkle, schauerliche Bild der Zukunft hindeutete! —

Die Thür zu Thekla's Gemach öffnete sich. Die Schwester Crescentia trat leise heraus, ging zur Gräfin und sagte ihr: „Ich möchte unseren Bruder, den Arzt, herbeiholen; die Kranke wird unruhiger!“

Elisabeth erschreckte und nickte stumm; sie entzog sich leise dem Arme Thurn's und ging zu Thekla hinein. Er folgte.

Das unglückliche Kind lag mit geschlossenen Augen; doch ihre Lippen waren in steter Bewegung; sie sprach fast ununterbrochen, allein so leise, daß nur einzelne Worte verständlich wurden; brennende Fieberglut überflog ihre Wange.

Nach kurzer Frist öffnete sich die Thür; einer der Mönche trat ein; Crescentia folgte ihm.

„Unser heilkundiger Bruder Aegidius“, sagte Crescentia.

Thurn trat ihm entgegen, reichte ihm die Hand und sagte: „O frommer Bruder, wenn Eure Hülfe mein Kind zu retten vermöchte!“

Der Bruder Aegidius schien betroffen bei dieser Anrede; es drückte sich ein eignes Staunen in seinen Zügen aus. Er sah dem Grafen forschend ins Gesicht, während er, nicht ohne die Zeichen einiger Verwirrung, die Worte entgegnete: „Nicht auf meine Hülfe, auf die Hülfe Gottes wollen wir vertrauen.“

Elisabeth fand nicht Kraft zu Worten; sie saß bleich am Bett der Tochter und reichte nur stumm dem frommen Bruder die Hand dar.

Dieser wandte seine prüfende Aufmerksamkeit der Kranken zu. Er fühlte den Puls und betrachtete sie lange mit ernsten, ein tiefes Mitleid ausdrückenden Zügen. Leise schüttelte er das Haupt.

„Die Fieberhitze ist sehr stark", sprach er. „Ich werde der Kranken sogleich einen kühlenden Trank bereiten. In kurzer Zeit kehre ich zurück."

„Droht ihr Gefahr?" fragte Elisabeth kaum hörbar, indem sie die Hand auf Thekla's Haupt legte.

„Ich hoffe, sie ist noch abzuwenden", antwortete Aegidius. „Ruhe wird ihr das Heilsamste sein; unser Kloster gewährt sie, soweit es irgend möglich ist."

Thurn begleitete den Bruder Aegidius hinaus. Im Saale hielt er ihn zurück und sagte: „Ich bin ein Mann, der die Wahrheit zu hören und schweres Unheil zu tragen gelernt hat. Sagt mir die volle Wahrheit, ehrwürdiger Bruder! Mir scheint meine Tochter sehr krank!"

„Sie ist es .... Graf Thurn!"

„Ihr kennt mich?" rief Thurn hastig, bestürzt.

„Ja, Herr Graf. Ihr waret verwundet im Türkenkriege und laget im Kloster der Barmherzigen Brüder zu Pesth. Dort war ich damals einer der jüngsten pflegenden Brüder. Trotz der langen Zeit erkannte ich Euch auf den ersten Blick, Herr Graf. Nur Euer Haar ist seitdem gebleicht", setzte er sanft hinzu.

„Ich hoffte von Niemandem hier gekannt zu sein", antwortete Thurn nach einigen Augenblicken, mit ernst bewegtem Ton, „doch da Ihr wisset, wer ich bin .... wohl denn, ich bin bereit, das Kloster auf der Stelle wieder zu verlassen, — gestattet nur den Frauen die Zuflucht."

„O nein, Graf Thurn", erwiderte der fromme Bruder sanft; „das Kloster ist jedem Hülfsbedürftigen geöffnet. Unser Prior, der Vater Christophorus, ein achtzigjähriger Greis, kennt nur die Liebe. Unbarmherzigkeit würde eine schlechte Stütze unseres Glaubens sein."

„Es iſt ſchwer, Großmuth annehmen zu müſſen", antwortete Thurn, indem er die Hand des Bruders Aegidius faßte; „doch ich habe den Muth dazu, weil ich mir ſagen darf, ich würde gegen Jeden der Eurigen auf gleiche Weiſe handeln. Nennt denn dem hochwürdigen Prior meinen Namen ...."

„Es bedarf deſſen nicht", unterbrach Aegidius; „wir erfragen Niemandes Namen. Doch will ich gern thun, wie Ihr begehrt."

„Darf ich dann ſelbſt zu ihm gehen?"

„Der Greis ſpricht ſelten Fremde; heut wol am wenigſten, wo er beim Scheiden des Jahres ſich den Tag über ganz der Andacht und einſamen Stille widmet."

„Morgen denn?" fragte Thurn.

„Ich werde ihn befragen."

Aegidius ging.

In der Thür traf er mit dem eintretenden Heinrich zuſammen, der nach dem Unterkommen der Diener und der Pferde im Hofe geſehen hatte. Sie gingen mit ſchweigendem Gruß einander vorüber.

„War das der Arzt?" fragte Heinrich errathend den Vater. „Gibt er Hoffnungen?"

Thurn ſchwieg düſter.

„Hoffnungen, reiche Hoffnungen haben wir gehabt!" ſagte er, als ihn Heinrich mit forſchender Beſorgniß anblickte. „Jetzt ſollen wir dulden lernen. — Wir haben Muth gehabt, das Höchſte zu unternehmen, mein Sohn; jetzt müſſen wir den zeigen, jedes Aeußerſte männlich zu ertragen!"

„Und wenn Alles um uns fällt, fechtend ſelbſt zu fallen!" antwortete der Jüngling edel aufwallend.

„Ja“, entgegnete auch Thurn, stolz auf des Sohnes Gesinnung und Wort, mit männlicher Erhebung, „können wir den Sieg unserer hohen Sache nicht schauen, so wollen wir doch ihres Sieges würdig bleiben. Das sei unser Gelübde, mein Sohn, jetzt in den letzten schweren Stunden, die dieses furchtbare Jahr beschließen! Das gebe uns Muth für die Tage neuer Opferjahre!“

Er reichte ihm beide Hände dar und zog ihn zu sich. Sohn und Vater erneuten in dem feierlichen Augenblicke das edle Gelübde mit stummem Schwur. Es gab ihnen Kraft, die Prüfung der nächsten schweren Stunde, die vor ihnen lag, zu tragen. — Leise gingen sie in das Gemach der Kranken und gesellten sich dort der schweigenden Sorge und Trauer. — —

Bruder Aegidius kehrte mit der Arznei zurück. Er reichte sie Thekla selbst. Sie sank nach dem Einnehmen wieder in Schlummer.

Lange und aufmerksam blieb der Arzt am Bett sitzen. „Sie ist beruhigter“, sagte er dann, „der Schlaf wird sanfter.“

Crescentia beugte sich über die Kranke und blickte sie wehmüthig an. „So jung! so schön!“ sagte sie halblaut.

Elisabeth hörte es dennoch. Ihre Thränen flossen heißer, denn das Wort galt ihr für eine Klage um eine Verlorene!

Aegidius gab der pflegenden Schwester leise einige Aufträge. — Sie kehrte nach einiger Zeit zurück, sichtlich bleicher und beunruhigter als zuvor. Indem sie dem frommen Bruder reichte, was er von ihr gefordert hatte, hing sie mit ängstlich fragendem Blick an seinen Zügen.

Nach einiger Zeit stand dieser auf, mit den Worten: „Stört sie ja nicht in diesem Schlummer! Ich glaube,

er wird eine Entscheidung sein. — Ich komme noch diesen Abend wieder."

Mit behutsamen Schritten ging er aus dem Gemach. Crescentia folgte ihm. Im Saale trat sie ihn beunruhigt an und fragte:

„Es ist ein Gerücht unter den Brüdern, der wandernde Einsiedler sei im Kloster gesehen worden. Wißt Ihr davon, ehrwürdiger Pater?"

„Ich weiß von dem Gerücht", antwortete Pater Aegidius ernst.

„Der greise Bruder Stephanos hätte ihn gestern erblickt — in der Kirche, während der hora — kniend am Grabgewölbe! Meint Ihr ....?"

„Unser Meinen, unser Hoffen und Fürchten ist eitel vor dem Herrn. Betet, fromme Schwester Crescentia, ergeben in seine Fügungen."

Er ging.

Crescentia kehrte zitternd, mit feuchtem Auge ins Krankenzimmer zurück.

Düster, schwer, mit bleiernem Flügel schlichen die nächtlichen Stunden dahin.

Elisabeth und Crescentia saßen am Bett der Kranken, jeden ihrer Athemzüge belauschend. Thurn und Heinrich hielten sich entfernter. Nur ein beklommenes Flüstern der Anwesenden unterbrach von Zeit zu Zeit die tiefe Stille. Draußen zog der Wind hohl rauschend durch die Waldkronen.

Einige Stunden waren vergangen. Der Bruder Aegidius trat wieder ins Gemach. Er zog Thurn auf die Seite und sagte ihm:

„Ich habe dem hochwürdigen Prior Euren Namen und Begehr genannt. Er will Euch nach der nächtlichen hora

noch selbst seinen Gruß und der Kranken seinen Segen bringen."

„Ich danke Euch, theurer Bruder", entgegnete Thurn. „Der Segen des frommen Vaters kann ja nur Heil bringen!"

Aegidius trat wieder an Thekla's Bett. Er blickte sie, über sie gebeugt, lange an; dann setzte er sich, sie achtsam beobachtend. Er ließ ihre Hand nicht los und zählte den Pulsschlag. Seine Züge wurden besorglicher, die Thekla's unruhiger; ein flüchtiges Roth färbte wechselnd ihre Wangen. Ihr Schlummer und ihre Träume schienen süß, denn ein Lächeln umschwebte zuweilen die halbgeöffneten Lippen. Elisabeth saß ihrem Kinde zu Häupten; nur leise Seufzer hoben ihre Brust.

Plötzlich ließ der Bruder Aegidius Thekla's Hand sinken; ein Erschrecken zuckte über sein Angesicht. Sie schlug das Auge auf, matt, mühsam, doch selig lächelnd.

Mit leiser, süßer Stimme sprach sie: „Jetzt, jetzt will ich mit dir gehen, ehrwürdiger Greis .... Führe mich!" Ihr verklärt leuchtender Blick schien einer Erscheinung zu folgen.

Elisabeth beugte sich über sie. Die Tochter lächelte sie träumerisch, irr an.

Flüsternd, doch feierlich, fuhr sie fort: „Er schlägt den schwarzen Mantel zurück! Sein Silberbart wallt auf den Gürtel nieder! Seht das ehrwürdige Haupt, den goldnen Schein, der es umstrahlt ...."

„Heiliger Gott! Sie sieht den wandernden Einsiedler!" zitterte es von den Lippen der Schwester Crescentia.

Alle lauschten in beklommener Stille.

„Nun führt er mich zu ihm!" hauchte Thekla.

Jeder Athemzug war hörbar im Gemach. Da schwebten ferne, düstre Accorde durch die Stille der Nacht. Die Fenster der Kirche waren wiederum erhellt. Die Klosterbrüder hatten sich zur mitternächtlichen hora versammelt.

Elisabeth sank auf die Knie und drückte ihre Lippen auf die Hand der Tochter.

Thurn beugte sich über sie. Große Tropfen rannen aus seinem starren Auge. Kein Laut entfloh seinem Munde. Heinrich kniete zu Füßen des Bettes und drückte das Antlitz, jugendlich heiß weinend, in die Kissen. Crescentia und die Wärterin beteten stumm mit gefaltenen Händen.

Thekla strebte sich emporzurichten; Crescentia unterstützte sie.

Es war als theile sich die Wolke verworrener Betäubung auf ihrer jungfräulichen Stirn. Ein heiliger Friede wehte aus ihren lieblichen Zügen.

„Meine Mutter!“ sprach sie leise, tiefsinnig, Elisabeth erkennend.

Diese neigte sich zu ihr. Ihr Kuß berührte Thekla's bleiche Lippen.

Noch einmal athmete sie auf; dann sanken ihr die Arme herab, — der letzte Hauch ihres Daseins war entflohen!

Der Gesang in der Kirche verschwebte. Die Klosterglocke schlug die Mitternachtsstunde an.

Langsam öffnete sich die Thür des Gemachs. Ein Greis mit kahlem Scheitel, dem der silberne Bart bis auf den Gürtel herabfloß, in den schwarzen Mantel der Ordenstracht gehüllt, trat ein.

Thurn warf den Blick auf ihn. Das Blut in seinen Adern erstarrte. Er kannte dieses Bild! — —

Es war der Prior des Klosters, der Greis Christophorus. Sein mitleidvolles Auge sah, was geschehen war. Er breitete die Arme segnend aus und sprach sanft: „Pax vobiscum!“

Der letzte Glockenschlag verhallte. Das Jahr war vollendet.

Einunddreißigstes Buch.

Sechstes Capitel.

Die durch das Unglück eng verbundenen Freunde, welchen das Haus Lippach's eine Zuflucht gewährt hatte, waren nach dem schreckenvollen Ereigniß, das ihnen Allen Tod und Verderben drohte, nicht ferner gewaltsam angegriffen worden. Doch schwebte die Gefahr unablässig über ihrem Haupt, sowol weil sie, Jeder besonders, Arglist und Rache von ihren Feinden zu fürchten hatten, als weil alle Anhänger der protestantischen Gemeinden in der unglückseligen Stadt fast schutzlos gegen jegliche Mishandlung blieben. Eine Strafe freilich war über Keinen verhängt; doch über Alle die qualvollste, die der steten Bedrohung.

Der bangen Sorge gesellte sich für die Freunde Lippach's und ihn selbst noch der tiefste Schmerz. — In angstvoller Ungewißheit über das Schicksal ihrer nächsten Geliebten war ihnen der Januar und die Hälfte des Februar des Jahres Sechzehnhunderteinundzwanzig verstrichen. Xaver und Wolodna, sowie Therese und Agathe mußten sich in tiefster Verborgenheit halten, da, wäre ihr Aufenthalt entdeckt worden,

ſie zuverläſſig das ſchwerſte Schickſal betroffen haben würde. Nur einige der vertrauteſten Freunde und Glaubensgenoſſen wußten von ihnen. Für die Männer war dieſe Zeit des Duldens durch die völlige Thatloſigkeit noch erſchwert. Sie konnten die Kraft ihre Lage zu ertragen nur in der edelſten Erhebung der Seele über Leid und Schmerz dieſer Erde erringen.

Mit dem würdigſten Beiſpiel ging ihnen David Lippach in feſter Glaubenszuverſicht voran. Noch war kein Verbot wegen der Ausübung ihres Gottesdienſtes gegen die proteſtantiſchen Gemeinden erlaſſen. Man hielt ſie nur unter dem Druck der Beſorgniß davor. Die Hoffnung ungeſtörter Glaubensfreiheit war äußerſt gering. Denn, obgleich die katholiſchen Geiſtlichen und zumal die in aller Vollzähligkeit zurückgekehrten Jeſuiten oft lächelnden Mundes hier und dort davon ſprachen, daß der Kaiſer das Geſchehene vergeſſen und gegen Niemanden in Betreff der Religion Zwang ausüben werde, dafern ſich nur Alle in Demuth und Stille hielten, ſo wußte man doch, daß die Thaten und geheimen Umtriebe anderer Art waren als die geſprochenen Worte. Um ſo mehr, meinte der glaubenseifrige Lippach, ſei es nothwendig die Lehre vor der Gemeinde treu und lauter zu bekennen, keiner menſchlichen Beſorgniß und Furcht Raum zu geben, ſondern nur in der göttlichen Furcht zu handeln. Er ſammelte daher nicht nur an jeglichem Sonntag die Gemeinde in ſeiner Kirche in gedrängter Schaar um ſich, und erbaute ſie durch Vorträge frommer Zuverſicht und heiliger Wahrheit, ſondern auch in den Wochentagen hatte er den Gottesdienſt verdoppelt, und ſprach den Verzagenden Muth und Troſt in die Seele.

Die Troſtbedürftigſten fand er freilich in ſeiner nächſten Nähe, in ſeinem eignen Hauſe; und dieſe kamen, um ihren

Aufenthalt nicht zu verrathen, am öffentlichen Gottesdienſte nicht einmal theilnehmen!

Tief traurige Tage verlebte Agathe, welcher der Himmel ein Herz voll ſolcher Größe und erhabenen Muthes, wie Thereſe es beſaß, nicht geſchenkt hatte. Seit Kaspar's Tode, war ſie faſt ohne jegliche Kunde von ihrem Vater und Margarethe. Denn wer hätte mit ſolcher Schlauheit und Verwegenheit zugleich es gewagt, überall hinzudringen, bald in dieſer, bald in jener Verkappung? Der Einzige, der ihr zuweilen eine Nachricht brachte, war der würdige Wenzel von Budowa, den die frühern Erlebniſſe in Heidelberg vor allen Bewohnern Prags in die nächſte Freundſchaft und Vertraulichkeit zu ihrem Vater geführt hatten, und dem Margarethens Schickſal eben aus jener Zeit her, wo er Theil an ihrer wunderbaren Rettung hatte, wie das einer eignen Tochter nahe lag. Ihm hatte Lippach vertrauliche Nachricht von Agathens geheimem Aufenthalt in ſeinem Hauſe gegeben. Allein von dem Amt, als Präſident des Appellationsgerichts, das ihm König Friedrich verliehen hatte, entfernt und unter Aufſicht geſtellt, war er ſelbſt meiſt ohne Kunde, und nur ſelten gelang es ihm, verſtohlen, in der Dunkelheit des Abends, zu Lippach zu gehen, um der unglücklichen Tochter ſeines Freundes eine Nachricht, oder wenigſtens ein Wort des Troſtes zu bringen. Doch Alles, was ſie durch ihn erfahren konnte, beſchränkte ſich darauf, daß ihr Vater noch immer in geheimer Haft ſei, getrennt von Margarethen, die ſich im Kloſter der Urſulinerinnen in ebenſo ſtrenger Gewahrſam befand und beharrlich für Rippell's Tochter gelten wollte, um der wirklichen die Freiheit zu bewahren. Immer noch hofften die Richter, oder vielmehr Gewalthaber, dem redlichen Mann Amtsgeheimniſſe abzupreſſen,

oder die Auslieferung wichtiger Documente, großer Schätze zu erlangen, von denen sie glaubten, daß der König sie ihm vor der Flucht anvertraut habe. Längst hätte das arme, duldende Mädchen sich als Rippell's wahre Tochter den Machthabern überliefert; ihr heißester Wunsch war, das Gefängniß ihres Vaters zu theilen und Margarethen zu befreien. Allein Budowa's und selbst Lippach's besonnener Rath hielten sie davon zurück, denn ihre hingebende Treue würde ganz vergeblich gewesen sein; sie hätte nur ein Opfer mehr in die Hand der Verfolger geliefert und den Schmerz des Vaters verdoppelt, vielleicht seinen härtesten Vorwurf erfahren, wenn ein solcher Schritt die durch sie geretteten Briefschaften preisgegeben hätte. Zugleich wäre damit die letzte Hoffnung, an welche das unglückliche Mädchen sich klammerte, geschwunden, daß sie vielleicht von außen her etwas für die Gefangenen thun, oder wenn sich eine günstige Gelegenheit darböte, Gnade für sie erwirken, oder gar, auch damit beschäftigten sich ihre Träume, deren Rettung durch die Flucht möglich machen könne.

In solcher Bangigkeit, Schmerz und Sehnsucht, verzehrte sich ihr Herz. Der Gram nagte tief an der Wurzel ihres Lebens. Das Bild heitrer Jugendlust, das sie einst so hold darbot, war erloschen. Verblüht die Rosen ihrer Wangen! Kaum überschimmerte sie noch ein hinsterbender, blaßröthlicher Hauch! Das liebliche Lächeln der Lippe war dahin; nur ein Zug schmerzlicher Ermattung umschwebte sie; ihr einst so helles Auge blickte trüb verschleiert! Dennoch war die holde Anmuth aus dem reinen Antlitz nicht verschwunden; die zarte hinsterbende Gestalt übte einen heiligen Reiz. Denn sie trug ihren Schmerz mit frommer Ergebung.

Ein hohes Bild der Trauer stellte Thereſe dar. Niemand

empfand tiefer als ſie die Schwere der Schickung, welche auf Allen laſtete. Aber ſie trug ſie mit geſtählter Kraft, denn ihr ahnendes Auge hatte den Ausgang der Kämpfe nie anders als düſter geſehen. Ihre Hoffnungen, ihre Erhebungen lagen weit jenſeit der Gegenwart; ihr Vertrauen wurzelte in der Zukunft kommender Jahre und Geſchlechter. Sie blickte dahin auf, wie zu den Sternen; ihr Glanz lag jenſeit der Grenze dieſes Lebens. Ein ſichres aber fernes Ziel ſchwebte ihr vor. Dahin richtete ſie ihr Auge unverwandt, und ſo gewann ihr Fuß die Kraft den Weg durch das Dunkel zu wandeln. Die Schmerzen und Verwundungen des rauhen dornigen Pfades wurden ihr dadurch nicht erſpart! Eben jetzt drohten ihr wieder die ſchwerſten Prüfungen. Wie ihr erſter Schritt auf der Bahn des Kampfes für den Glauben durch ein blutiges unvergeßliches Opfer bezeichnet war, ſo wurden immer neue von ihr gefordert. Ihr Schmerz glich darin auch dem Agathens, daß ſie, ſeit der Ausgang der Schlacht auf dem Weißen Berge ſie von Thurn und den Seinigen trennte, von dem Schickſal dieſer Theuren nichts mehr erfahren hatte, als was die öffentlichen Nachrichten meldeten. Und das war nur was ſie gleich anfangs wußte, daß Thurn mit dem unglücklichen Könige nach Schleſien geflüchtet ſei. Denn ſchon war ſein Name ein in den Wogen der Ereigniſſe halb verſunkener! Wer kümmerte ſich um einen Geflüchteten, Geächteten? Er galt für einen Verſchollenen! Thereſe dachte: „Er trägt wol ſelbſt Sorge es zu ſein! Denn je tiefer das Dunkel iſt, das ſein Geſchick verhüllt, je willkommener mag es ihm ſein.“ Doch ihr Schmerz und der Xaver's und Wolodna's wuchs durch dieſe troſtloſe Unkunde. — —

Eines Abends ſaß ſie mit ihnen Beiden allein in dem-

jenigen Gemach in Lippach's Hause, wo sich in den letzten Stunden des Tages alle Mitglieder zu versammeln pflegten. Die Fenster desselben gingen nach dem Hof hinaus, sodaß man weder von den Vorgängen auf der Straße etwas vernehmen, noch von dort aus bemerkt werden konnte. Denn in diesen Zeiten war es gefahrvoll auch nur durch das Licht der Fenster die Aufmerksamkeit der wilden, willkürlich hausenden Kriegsschaaren zu wecken. — Agathe ging der Hausfrau in ihrer Thätigkeit zur Hand; es war die einzige Weise, wie sie den hinbrütenden Schmerz ihrer Seele einigermaßen ableiten konnte. — Lippach war zu Georg Dikastus, dem Verwalter des Consistoriums der Utraquisten, beschieden, der, als der erste Geistliche dieser Glaubensgemeinschaft, eine vertrauliche Berathung mit einigen Amtsgenossen halten wollte über Das, was sie in den bedrohlichen Zeiten zu Schutz und Frommen ihrer Kirche für die kommenden Tage vornehmen könnten.

Schweigend saßen die durch den Gram fast noch fester als durch die Liebe Verbundenen beieinander; jeder hing seinen düstren Gedanken nach. Das hohle Sausen eines feuchten Sturmwindes, und das Geräusch des spitzkörnigen, eisigen Schnees, den er gegen die Fenster trieb, erhöhte die schaurige Einsamkeit und Stille mehr, als es sie unterbrach.

Der Thürklopfer ertönte.

„Es wird der Pfarrer sein, der nach Haus kommt", meinte Wolodna.

„Es war nicht sein Klopfen, es war zu leise", versetzte Thereſe.

Die Schrecken der Zeit lagen unter einer so dünnen Decke, daß selbst die vorsichtigste Berührung irgend etwas Unheimliches zu enthüllen drohte. Die bloße Vermuthung,

daß ein Fremder ins Haus wolle, weckte eine beſorglich lauſchende Spannung.

Man hörte in der tiefen Stille drunten die öffnende Magd einige Worte muthmaßlich durch das Thürfenſterchen ſprechen; dann klirrten die Riegel.

Wenige Minuten danach trat die Magd mit einem Zettelchen in der Hand ein und ſagte, indem ſie daſſelbe Thereſen überreichte: „Ein Fremder wünſcht Euch zu ſprechen; er hat mir dieſen Zettel gegeben.“

Thereſe warf einen Blick darauf. „Der Zettel trägt das Zeichen des Kanzlers Budowa“, ſagte ſie. Die Worte darauf lauteten: „Den Ueberbringer dürft Ihr ſicher einlaſſen.“ Sie waren mit verſtellter Hand geſchrieben, weil die Vorſicht gebot, jede ſchriftliche Mittheilung ſo zu machen, daß dieſelbe ſo wenig als möglich auf die Spur des Mittheilenden leiten könne. Ein verabredetes Zeichen zwiſchen den Einverſtandenen erſetzte die Namensunterſchrift. „Bittet den Fremden heraufzukommen“, ſagte Thereſe, als ſie geleſen.

Die Magd ging. Thereſe ſelbſt folgte ihr; aus Vorſicht, um zu hören wer der Fremde ſei und was er begehre, bevor ſie ihn zu ihrem Mann und Vater einließe.

„Nein, Vater Wolodna“, rief Xaver, als Thereſe das Gemach verlaſſen hatte; „ich kann dieſes Verborgenſein, dieſe Unthätigkeit nicht länger ertragen! Ich muß fort, — ich will ſehen, daß ich nach Pilſen zu Mansfeld gelange. Ich will mit ihm fechten, oder wenn auch dort Alles verloren iſt, mich verbannen aus meinem Vaterlande und mich anderwärts anſiedeln! Dorthin werdet Ihr mir nachfolgen!“

„Wenn ich dir nur ſogleich folgen könnte“, antwortete Wolodna mit ſchmerzlichem Ton; „doch fechten, das fühle

ich, werde ich nicht mehr! Meines Körpers Kraft ist zu tief gebrochen! Auch von der Seele aus!"

Die Thür öffnete sich; ein Mann, dicht in einen Reitermantel gewickelt, trat ein; hinter ihm Thereſe. Als der Schimmer der Lampe auf sein Gesicht fiel, erkannten ihn Beide mit freudigem Erschrecken. Es war Olbramowitz.

„O Herr!" rief Wolodna und ergriff seine Hand, „wie labt uns Euer Angesicht in so düstrer Zeit! — Seid tausendmal willkommen!"

„Bewillkommnet mich nicht zu früh, mein alter Freund", unterbrach Olbramowitz finster. „Wer in jetzigen Tagen kommt, bringt selten gute Botschaft! Ich bringe sie nicht!" Seine Lippen preßten sich zusammen; man sah den männlichen Kampf in seinem Antlitz, fest zu bleiben; es war ihm unmöglich. Die Thränen drangen ihm gewaltsam ins Auge.

„Ich bringe Euch Nachricht von Thurn .... Seine holde Tochter — Thekla ...."

„Gott!" unterbrach ihn der Schreckensruf Thereſens, der sein Blick und der Ton seiner Stimme Alles gesagt hatte.

„Gott", wiederholte Olbramowitz mit tiefem, schmerzgebrochenem Ton, „Gott hat sie zu sich gerufen! Wohl ihr!"

Thereſe lag lautlos in Xaver's Armen; der Greis Wolodna brach in bittre Thränen aus und bedeckte das Antlitz mit den Händen.

Worte fand der namenlose Schmerz nicht. Wie ein Grabtuch legte er sich stumm über die Trauernden. — Eine schwere Minute zog über ihre Seele dahin!

Olbramowitz brach endlich das starre Schweigen. Er erzählte. Thurn hatte ihm einen vertrauten Boten aus

Ungarn gesandt; nur mit mündlichen Nachrichten, weil jede schriftliche Mittheilung zu gefahrvoll war. In der Tracht eines Franciscanermönches, unter dem Vorgeben ein Gelübde in der Kapelle zu Maria-Culm zu erfüllen, hatte der Bote, ein alter Kriegsmann aus Heinrich Thurn's zersprengtem Regiment, die Wanderung nach Böhmen gemacht. „Gestern", schloß Olbramowitz seinen Bericht, „empfing ich die düstre Nachricht; und heut, zufällig, vielmehr durch die wunderbarste Fügung, sprach ich, seit vielen Wochen wie erstorben in tiefer Einsamkeit, Wenceslaus von Budowecz. Von ihm erfuhr ich euren Aufenthalt hier. Ihr thatet wohl, ihn tief verschwiegen zu halten! Denn wenn mich nicht Alles täuscht, senkt sich ein schweres Geschick näher und näher auf Aller Haupt herab, die da treu an unserer Sache gehangen haben. — Es wäre besser, ihr hättet Prag hinter euch" — setzte er hinzu.

Xaver hatte mit einem großen Entschluß gekämpft. „Unser edler Graf Thurn", fragte er, „hat die Hoffnung also nicht aufgegeben? Er will noch weiter kämpfen?"

„Beide, Vater und Sohn", antwortete Olbramowitz, „denken ritterlich wie ihre Väter. Heinrich Thurn, der wackre Jüngling, hat bis zuletzt mit dem Markgrafen von Jägerndorf vereint in Schlesien gegen Ferdinand's Truppen gefochten. Jetzt hat er den Vater nach Ungarn begleitet. Sie setzen ihre Hoffnung auf Bethlen Gabor! — Ich baue nicht auf ihn. — Ich achte überhaupt den Kampf für vergeblich; aber es ist rühmlich mit den Waffen in der Hand zu fallen! Gönne ihnen Gott wenigstens das!"

„Gott leitet die Schlachten", erwiderte Xaver, und ein dunkles Feuer leuchtete aus seinen Blicken. „Sein Arm war gegen uns, — er kann auch für uns sein!"

„Er kann!“ ſprach Olbramowitz langſam, ſchüttelte aber nach dem Wort das Haupt.

„Er wird!“ rief Xaver.

Sein Entſchluß war reif. — Olbramowitz ſah ihn prüfenden, Thereſe ahnenden Blickes an. — Er faßte den Muth ihn frei auszuſprechen.

Lange hielt Thereſe ihn ſtumm umfaßt. Endlich ſagte ſie, mit der ihrer großen Seele eignen Erhebung und mit der Ahnung, daß hier ein Saatkorn für eine Aernte der Zukunft geſtreut werde: „Gehe mit dem Segen des Himmels!“

„Geht, junger Freund“, trat auch Olbramowitz ihrem edlen Wort bei. „Die Gefahr dort iſt nicht größer als hier, glaube ich“, ſetzte er mit bedeutſamem Blick hinzu. — „Ihr wollt zu Mansfeld?“ hub er nach einigen Augenblicken an. „Wenn er aufbauen kann, was er einſtürzen ließ .... dann kann er noch der Hort Böhmens ſein. Thurn hofft auch von ihm, — vertraut ihm!“ Er ſchüttelte wiederum zweifelnd den Kopf. „Mag's ſein! Haben wir doch keine andern Stützen! — Der Bote Thurn's an mich ſoll gleichfalls zu Mansfeld. Darum will er ſein Gelübde zu Maria-Culm, nahe bei Eger vollführen. — Wollt Ihr ihn auf ſeiner frommen Wallfahrt begleiten? — Dazu ließen ſich die Mittel finden. Allein Ihr müßtet morgen fort!“

„Ich bin ſchon heut bereit!“

„Heut“, rief Thereſe mit einem die Bruſt zerſchneidenden Laut. Der ganze Schmerz der Trennung, und der Trennung in ſolcher Zeit, ſo nahe, durchdrang erſt jetzt ihre Seele. Sie lehnte ihr Haupt an ſeine Bruſt und erſtickte ihre Thränen an ſeinem Herzen. „Vater meines Knaben, Herr und Führer meines Lebens!“ weinte ſie, „ach, wann wird der Tag kommen, wo wir am Herde

des Friedens ſitzen, und uns die Lebensſtätte häuslich bauen und ſchmücken! — Doch gehe hin! Hilf neue Wege bereiten zu dieſem Ziel! Der Ruf ergeht an dich, gehorche ihm!"

Wolodna blickte ſtumm zur Erde. „Alles ſtürzt ein, Alles bricht", ſagte er endlich und ſeine Stimme brach ſelbſt.

Ein tiefes Schweigen trat ein.

„Hört, meine Freunde", brach Olbramowitz den Druck des ſtarren Schmerzes; „Alles wohl erwogen, iſt's noch beſſer heut als morgen. Trennt das Glied raſch vom Körper — es ſchmerzt weniger! Und die Vorſicht gebietet Eile. — Ihr müßt durch das Kornthor die Stadt verlaſſen. Die Wache dort für morgen früh iſt gewonnen. Verzögert ſich die Wanderung nur um eine Stunde, ſo könnte Alles fehlſchlagen. Begleitet mich heut nach Haus, Nechodom. Dort trefft Ihr Euren Reiſegefährten; morgen vor Tagesanbrach brecht Ihr von mir aus auf!"

So wurde es beſchloſſen. Thereſe und Xaver eilten, das Nöthige zu beſchicken.

Siebentes Capitel.

Sie hatten kaum das Gemach verlaſſen, als drunten wiederum die Hausthür ſich öffnete. Wolodna vermuthete abermals Lippach's Rückkehr. Doch es ließen ſich mehrere Stimmen vernehmen, und mehrere Tritte kamen die Stiege herauf. Zwei vertraute Freunde des Hauſes traten ein,

Jakob Steffeck, der Besitzer des Weingewölbes am großen Ring, und der Doctor Basilius.

„O, Herr Rath", redete Jakob Steffeck Olbramowitz an, „welch ein Trost ist es für mich, daß ich Euch hier antreffe! Ich bin in großer Angst um meines Bruders Tobias Willen."

„Was ist's mit ihm?" fragte Olbramowitz.

„Er war bisher überwacht ...."

„Wie ich."

„Es durften ihn aber Freunde besuchen; er konnte ausgehen ...."

„Mit den Schergen hinter sich, — wenn er sich den Begleiter nicht abkaufte!" antwortete Olbramowitz bitter.

„Seit gestern hat die Ueberwachung aufgehört, aber diesen Morgen ist er heimlich gewarnt worden, auf seiner Hut zu sein."

„Er jetzt auch? Hm!" antwortete Olbramowitz.

„Meinem Vetter Valentin Kochan", begann der Doctor Basilius, „ist es ebenso ergangen. Die Warnung soll vom General Tilly kommen. Es scheint mir aber, daß man die Gewarnten durch dieses Verfahren bewegen möchte, Prag zu verlassen, vielleicht außerhalb Böhmens zu fliehen. Sollen sie das wagen? Könnte es nicht gerade zu ihrem Uebel ausschlagen? Darüber wollten wir Herrn Pfarrer Lippach zu Rathe ziehen. Doch Ihr, Herr Rath, werdet uns noch sichrer rathen können!"

„Ich nicht", entgegnete Olbramowitz, „mir hat man schon längst angedeutet, es sei besser, ich ginge. Aber .... ich bleibe."

„Nun denn, so wird's auch wol für die Andren das Beste sein", versetzte Doctor Basilius.

„Das hab' ich nicht gesagt!" fiel Olbramowitz rasch

ein. „Ich aber, ob das Schwert über meinem Haupte schwebt, ob man mir alle Thore öffnet: ich bleibe. Ich theile jedes Geschick, das mein Vaterland trifft. Es ist ein Schiff, das ich nicht verlasse, auch wenn es in den Abgrund sinkt!“

„Da ist Lippach!“ rief Basilius unterbrechend.

Man hörte denselben in der Hausflur sprechen und dann die Treppe heraufkommen. Eben trat auch seine Gattin Gertrud mit Agathen von der andern Seite ins Gemach; Therese und Xaver folgten ihnen. Die so zueinander Gekommenen hatten nicht Zeit sich gegenseitig zu begrüßen, denn eben öffnete Lippach auf der entgegengesetzten Seite des Gemachs die Thür und trat ein.

„Herr unser Heiland, wie siehst du aus, David“, rief Gertrud erschreckt und eilte ihm entgegen.

Er schloß sie stumm in seine Arme und hielt sie lange, lange umfaßt. Dann richtete er sich auf. Sein Angesicht war todtenbleich; er schien aufs äußerste erschöpft.

Olbramowitz trat ihm mit Theilnahme näher und wartete gespannt auf die Erklärung. Aber Lippach reichte ihm nur stumm die Hand und blickte nach oben.

„O Herr, sagt uns, was ist geschehen!“ bat Therese, und faßte theilnehmend seine Hand.

„Laßt mich einen Augenblick sitzen, meine Kinder“, antwortete er, und sank in einen Sessel. Er strich sich mit der Hand über die Stirn, als ob ihm das Haupt zu schwer sei. Aller Blicke hafteten mit angstvoller Spannung an ihm. Endlich begann er. „Was geschehen ist, fragt Ihr? Fragt, was geschehen soll! O meine Freunde, das tiefe Elend, in dem wir uns befinden, hat seine tiefste Tiefe noch lange nicht erreicht! — — Ich war beim Administrator unseres Consistoriums. Er hatte mich und meine lieben

Amtsbrüder Rosacius, Werbensky und Vitus Jakesch berufen, um eine vertrauliche Absprache mit uns zu nehmen, was wir in der ungewissen und schwer bedrohten Lage unserer Kirche zunächst anordnen sollten. Während wir beisammen waren, meldete der Diener, draußen sei Jemand, welcher in höchst wichtiger Sache eiligst mit dem Herrn Administrator zu sprechen habe. Er ließ ihn eintreten. Es war ein junger Mann, den ich sonst schon gesehen und gesprochen, Volkmar mit Namen ...."

„Ich kenne ihn, er hat in des Vaters Kanzlei gearbeitet", unterbrach Agathe lebhaft die Worte Lippach's, von der Erinnerung an die alten Zustände plötzlich so ergriffen, daß die hellen Thränen aus ihren Augen flossen.

„Ja wol, ich kenne ihn auch", bekräftigte Wolodna; „am Tage, wo der König in Prag einzog, gab er der Gräfin Thurn über die Ritter im Gefolge des Königs und der Königin Bescheid!"

„Dieser wollte nun", hub Lippach wieder an, „den Herrn Administrator insgeheim sprechen, um ihm etwas Hochwichtiges mitzutheilen, was unsere Kirche betreffe. Der Administrator erklärte, wenn es die Kirche angehe, so gehe es uns Alle an, und er möge es uns Allen mittheilen, die wir eben über die Angelegenheiten der Kirche in Berathung seien. Wir versprachen dem jungen Mann — und ich nehme auch euch das Versprechen ab, meine Kinder — daß wir ihn wegen seiner Mittheilung, die er uns als treues Mitglied unserer Glaubensgemeinschaft gemacht hat, nicht in irgend eine Gefahr bringen würden. Darauf berichtete er uns: In der Bestürzung, die bei der Flucht des Königs herrschte, sei er ohne alle Mittel hier in Prag zurückgelassen worden. Er wußte zuerst nicht, woher seinen Unterhalt nehmen, fand aber bald vermöge seiner sauberen

Handschrift bei einem Mann Beschäftigung, den er uns jedoch nicht nennen wollte. Dieser hatte ihm diesen Nachmittag ein Packet mit Schriftstücken hingelegt, woraus er Abschriften fertigen sollte. Eins mußte aus Versehen darunter gerathen sein. Es war ein Promemoria des Paters Thyßka."

„Thyßka!" tönte es von mehreren Stimmen zugleich!

„Der arge Jesuit! Unser erbittertster Feind", rief Basilius aus.

Olbramowitz horchte, finsterblickend, stumm auf.

„Es ging aus der Schrift hervor", fuhr Lippach fort, „daß der Pater sie auf Geheiß des kaiserlichen Beichtvaters Pater Lamormain zu Wien verfaßt habe."

„Weht der Wind daher?" sprach Olbramowitz vor sich hin.

„Sie enthielt die Bedingungen, die den sämmtlichen protestantischen Geistlichen Böhmens, und vorzugsweise den Geistlichen Prags vorgeschrieben werden sollen; ferner auch Vorschläge über Alles, was sonst in Betreff unserer Religionsübung verfügt werden soll!"

„Das wird eine trefflich umgearbeitete Ausgabe des Majestätsbriefes sein!" sagte Olbramowitz mit bittrem Spott.

„Ach, meine Brüder!" begann Lippach wieder, „eine so schreckliche Zukunft, als uns hier bedroht, hatte ich mir doch nicht vorgestellt!"

Die Spannung der Hörer wuchs. „Ihr habt die Schrift selbst gelesen? Herr Pfarrer?" fragte der Doctor.

„Nein, ich selbst nicht. Der junge Mann hat sie durchlaufen und sich eiligst das Wichtigste daraus vermerkt. Denn er sah wohl, daß sie nur durch ein Versehen zu seiner Ansicht gekommen war. Kaum war er mit dem

Durchblicken fertig, als auch bereits der Mann, bei dem er arbeitet, haſtig eintrat. Er ſah ſchnell das Packet Schriften, welches vor dem jungen Volkmar lag, durch, nahm das Promemoria [heraus und] entfernte ſich eiligſt mit dem Schriftſtück, ohne den Schreiber zu befragen, ob er es entdeckt habe oder nicht. Vielleicht wollte er es nicht wiſſen, um nicht ſelbſt in Verlegenheit zu kommen. Doch der Jüngling fühlte ſich in ſeiner Glaubenstreue gedrungen, dem Herrn Adminiſtrator die Nachricht davon zu bringen. In der Hoffnung, daß, bevor die ſchreckenvollen Vorſchläge angenommen und veröffentlicht würden, es vilieicht möglich ſein würde, das Aeußerſte abzuwenden. — Ich fürchte, es wird nicht möglich ſein! — O meine Freunde, unſer Jammer iſt unſäglich! Denn was uns hier bevorſteht, iſt der Vertilgung unſerer Kirche und gänzlicher Ausrottung unſeres Glaubens gleichzuachten."

„So möchte es doch am Ende gut ſein, der Warnung zu folgen", ſagte Doctor Baſilius leiſe zu Steffeck; „denn wenn ſie jetzt mit Gewaltſamkeiten gegen unſere Kirche heraustreten, ſo könnten ſie doch auch gegen die einzelnen Vertheidiger unſerer Sache noch gar Arges im Schilde führen!"

„Wer hier ſichren Rath geben könnte!" ſeufzte Steffeck. „Heißt aber flüchten nicht Alles, was man beſitzt, preisgeben, und vielleicht erſt recht eine Anklage herbeiführen und zuletzt eine Verurtheilung in Abweſenheit, ſodaß man gar nicht einmal gehört wird?"

Lippach hatte während deſſen ein Blättchen hervorgezogen, das er mit düſtren Blicken überlief. „Hier", ſagte er, „habe ich mir das Schwerſte, was uns Pfarrer beſonders anlangt, eiligſt aus Demjenigen vermerkt, was der junge Volkmar mitgetheilt hat. Daraus mögt ihr erſehen, meine

Freunde, was der Gemeinde bevorſteht, wenn ſolches ihren Hirten angeſonnen wird!“

Er las mit ſchmerzlichem Ton der Stimme:

„„Die proteſtantiſchen Pfarrer zu Prag haben die Krönung des Kurfürſten von der Pfalz öffentlich zu widerrufen!““*)

„So ſoll Georg Dikaſtus“, rief der Doctor Baſilius aus, „er, der dem Könige die Krone mit eigner Hand aufgeſetzt hat, ſich die Schmach des Widerrufs ſelbſt auf das graue Haupt laden?“

Lippach bejahte mit ſtummem Neigen des Hauptes, und las weiter:

„„Die Pfarrer ſollen die alten Gebräuche in den Kirchen wieder einführen. —““

„Wie?“ fragte Wolodna beſtürzt, „heißt das, man will uns den Kelch des Abendmahls wieder rauben?“

„So iſt es ſicherlich gemeint!“ antwortete Lippach.

„O Vater Nechodom!“ rief Wolodna erſchüttert aus und hob beide Hände empor, „biſt du darum zum Märtyrer worden? Aber ich preiſe dich glücklich, daß du ſo unſelige Tage nicht ſiehſt!“

Thereſe ſtand marmorbleich da.

„„Die bisherigen evangeliſchen Pfarrer ſollen für ihr Amt alle erſt neu ordinirt werden, durch den katholiſchen Erzbiſchof!““

Ein Schauer durchzuckte alle Zuhörenden, als Lippach dieſe Worte las.

„Zur Abtrünnigkeit wollen ſie uns zwingen?“ rief Olbramowitz, und ſein ſtolzes Auge funkelte. „Laſſet ſehen, wer das über mich vermag!“

---

*) Dieſe und die folgenden Bedingungen hiſtoriſch.

Lippach trat vor, mitten in den Kreis. „Meine Brüder!“ sprach er feierlich, „hier erhebe ich meine rechte Hand! Ich will keine Kanzel mehr besteigen, kein Wort von meiner Lippe soll ferner mehr in unseren Kirchen ertönen, wenn ich mich dem unterwerfe! Ihr habt nicht zu fürchten, daß ich euch untreu würde, und die Heerde, die der Herr mir anvertraut hat, durch solchen Verrath verließe! Lieber hinauswandern ins Elend!“ — — „Hört jetzt das letzte, entsetzliche, alle Menschlichkeit verhöhnende Ansinnen, das man uns stellt:

«Alle Pfarrer sollen sich von ihren Ehefrauen scheiden!»“

„David!“ rief Lippach's Gattin mit einem unbeschreiblichen Laut und umschlang ihn mit beiden Armen. „Nur das Grab trennt mich von dir!“

„Sei beruhigt, meine Gertrud“, sagte Lippach weich, sie mit herzinnigen Küssen an sich drückend, „nimmermehr werde ich diesem frevelhaften Gebot gehorchen! — Es hieße ja das höchste Heiligthum der Menschlichkeit und des Glaubens zugleich verleugnen, wenn ich von dir ließe, und von unserer Kirche; denn nichts Andres wäre dieser Gehorsam als der verrätherische Uebertritt zum Papstthum!“

Schmerz und Ingrimm brannten in Aller Brust. Die Frauen bebten in Thränen, die Männer im Zorn.

„Also das lauerte unter der Hülle süßer Worte und scheinheiligen Lächelns — ihr Väter der Societas Jesu!“ — rief der Doctor Basilius eifernd aus. „O würdiger Pater Thyßka, jetzt verstehe ich den Blick, mit dem du mich aus deinen tiefen Augenhöhlen anschautest, wenn ich dir begegnete, in diesen Tagen! Das brütete in deinem Hirn!“

Olbramowitz' Blick traf auf Xaver. Er trat zu ihm, legte die Hand auf seine Schulter und raunte ihm ins Ohr: „Geh'! Fechte! du wählst das beste Theil!“

„Wenn man zu solcher Abwehr auch nicht das Schwert ergreifen sollte“, antwortete er, „wofür sollte man es erheben! Welches Letzte kann man uns noch anthun!“

„Nun verstehe ich auch die Warnungen“, wandte sich Basilius zu Olbramowitz. „Man möchte Alle fern sehen, die den Muth hätten, gegen ein solches Ansinnen Wort oder Schwert neu zu erheben! Sie fürchten Eure Gegenwart. Das böhmische Volk soll ohne Führer sein, damit es nicht neu und furchtbarer aufsteht als jemals!“

Ein bittres Lächeln zog sich um Olbramowitz' Lippen. Doch er schwieg.

„Ich habe noch eine Hoffnung, meine Freunde“, sagte Lippach zu Allen gewendet. „Dieses Werk unmenschlicher Unterdrückung aller heiligsten Rechte ist nur dem finstren Haß und Eifer einer einzelnen Brust entstiegen. Es wird verworfen werden. Der Kaiser kann nicht wollen, daß die Hälfte, ja mehr als die Hälfte seiner Völker zum schwersten Verbrechen gezwungen oder zum tiefsten Elend verurtheilt werde. Es wäre eine That der erbarmungslosesten Grausamkeit. — Allerwegen hat man uns gesagt und zugesichert, daß mit unserer harten, demuthvollen Unterwerfung, als der Herr das Glück unserer Waffen wendete, Vergeben und Vergessen des Vergangenen eintreten solle, selbst von Denen, die das heiligste Recht, mit dem wir uns zum Schutz unseres arglistig angefeindeten Glaubens erhoben hatten, für das schwerste Verbrechen erachteten. Wir senkten die Waffen und ergaben uns der Milde des Siegers. Er wird unsere schmerzenvolle Demuth nicht verhöhnen! Sonst wäre es besser, daß wir gleich den Kindern Israel auswanderten von dem Herde unserer Väter fernhin in die Wüste! Nein, ich hoffe zum Allgütigen, so schwere Prüfung wird er nicht über uns verhängen! — Höre mein inbrünstiges Gebet,

o Herr des Himmels!“ flehte er mit emporgehobenen Händen, „erleuchte den Herrn der Erde, und ſchmelze ſeines Herzens Härtigkeit! Uns aber führe nicht in Verſuchung, ſondern erlöſe uns von dem Uebel!“

Alle beteten ſchweigend mit. Stumm ſandte Jeglicher das heißeſte Flehen ſeiner ſchmerzzerriſſenen oder empörten Seele aufwärts zu dem allerbarmenden oder — allrächenden Gott!

Achtes Capitel.

Am folgenden Tage ſaß Thereſe in ſtummer Trauer allein mit ihrem Vater in eben dem Gemach in Lippach's Hauſe, wo ſie geſtern ſo erſchütternde Kunde erfahren hatten. Ihre ſtarke Seele war tief gebeugt, faſt gebrochen unter den zu ſchweren Schlägen, die ſie mit gleichzeitiger Gewalt getroffen. Ein Maß von Schmerz und Unheil, das ein ganzes Leben nächtlich beſchatten mochte, hatte ſich in den Raum einer einzigen Stunde gedrängt. Das Geſchick Thekla's, die ſchwerbeugenden Schreckensnachrichten von Dem, was ihre Glaubensgemeinde bedrohte, und die erneute Trennung von Xaver! Dieſe traf ſie am tiefſten in das innerſte Herz, und doch war ſie es, die zugleich eine erhebende Kraft in ihre Seele ſtrömen ließ. Denn es war eine große That der Selbſtverleugnung, an welcher ſie Antheil hatte; und Der, den ſie auf Erden am innigſten mit der ganzen Kraft ihrer Liebe umſchloß, erhöhte ſich in ſeinem Werth für ſie, durch den muthvollen Entſchluß, den er gefaßt hatte, das Letzte für das Letzte kämpfend einzuſetzen. —

Doch konnte dieſer Aufſchwung nur auf Augenblicke die Schwere des Drucks überwinden, von dem ihr Herz belaſtet war.

Als ſich geſtern Xaver männlich feſt ihrer letzten Umarmung entwand und im Scheiden die Worte ſprach: „Thereſe, wir ſehen uns wieder, wenn wir wieder das Vaterland für Alle, oder doch eine Zuflucht des Friedens für uns erkämpft haben", hob Stolz und leuchtende Zuverſicht ihre Bruſt. Doch heut, als ſie einſam erwachte, fühlte ſie zwiefach die ſchmerzenvolle Bangigkeit der Trennung, und ihre Seele war in nächtige Schleier gehüllt, unter denen ihre Thränen unverſiegbar floſſen. — —

Die Dämmerungsſtunde des Nachmittags war eingetreten; das trübe Zwielicht in dem düſtren Gemach bei dem grauen, winterlichen Himmel draußen mehrte noch die dunkle Beſchattung des Gemüths.

Thereſe wiegte das Kind auf ihrem Schos durch ein mit leiſem Ton geſummtes Lied in Schlaf; ſie ſuchte durch den Geſang ihre eigne Bruſt zu beſänftigen. Wolodna war, die Arme über die Bruſt gekreuzt, an das gewölbte Fenſter getreten und ſchaute zwiſchen den hohen Mauern des Hofes zum trübwolkigen Himmel auf.

„Wenn ſie die Fußwege richtig getroffen haben, können ſie nun bald in der ſichren Herberge von Rackonitz ſein, die ich ihnen bezeichnet habe", ſagte Wolodna, der als der Wegkundigſte in Böhmen den beiden verkappten Wanderern die Straße, die ſie nehmen ſollten, ganz genau vorgeſchrieben hatte.

„Wie weit iſt das?" fragte Thereſe.

„Die erſte Tageswanderung wird die längſte ſein; dreiehn ſtarke Stunden!" antwortete Wolodna.

„Iſt der Weg über Beraun nicht näher nach Pilſen?"

„Das wol. Allein ich mußte ihnen den Umweg anrathen, damit ſie länger bei dem Vorgeben bleiben könnten, auf der Wallfahrt nach Maria-Culm zu ſein. Von Rackonitz müßten ſie auf Lubenz, doch können ſie allenfalls auch ſüdlicher gehen, auf Manetin und Netſchetin, dafür können ſie einen glaublichen Vorwand nehmen. Von Netſchetin aus, wo ſie morgen übernachten, gehen ſie gerad auf Pilſen, geben aber alsdann vor, daß ſie von Maria-Culm kommen.“

„Du glaubſt alſo ſie werden große Gefahr laufen in der Verkleidung?“ fragte Thereſe beſorglich.

„Ohne Gefahr iſt jetzt kein Weg in Böhmen zurückzulegen. Doch ſchützt die Mönchstracht ſie am ſicherſten.“

„Wenn uns nur erſt Nachricht von Xaver's Ankunft bei Mansfeld zuginge!“ ſagte Thereſe mit einem tiefen Seufzer.

„Das wird ſobald nicht möglich ſein, denn die Verbindungen ſind zu ſchwierig. Es wäre nur, falls Thurn's Bote wieder hier durch Prag zurückginge. Er gelangt aber leichter nach Ungarn, wenn er ſich der Donau zuwendet. — Wir ſchreiben heut den zwanzigſten Februar. Vor Beginn des März iſt an Nachricht kaum zu denken!“

„Die Zeit dünkt mich unermeßlich!“ — antwortete Thereſe. — „Ich hätte doch ſollen heut in den Nachmittagsgottesdienſt gehen und an heiliger Stätte für ihn beten!“ ſetzte ſie hinzu.

„Nimmermehr“, rief Wolodna. „Bedenke welcher Gefahr du dich preisgibſt! — Wir müſſen uns verbergen, bis es uns gelingt Prag zu verlaſſen. Solange noch dieſer Thyßka hier weilt, dieſer Zakoska, und vor Allen Slawata ſelbſt, der uns in das Joch ſeiner Leibeigenſchaft zurückzwingen würde, müſſen wir wie im Grabe bleiben.

Es iſt ja mit uns nicht wie mit den Andren, die nur den Zorn des Kaiſers zu ſcheuen haben!"

„Ach ich weiß es!" entgegnete Thereſe. „Allein ich bezwinge die Angſt und den Gram nicht mehr. Ich weiß es, daß dem himmliſchen Vater die Stätte gleich iſt, von der ich zu ihm flehe. Allein mein ſchwaches ſterbliches Herz ſucht Troſt und Hoffnung auch in Außendingen, und ich ſehne mich nach Kirche und Altar!"

„Wohl uns, daß wir wenigſtens dem geweihten Lehrer unſeres Glaubens ſo nahe ſind!"

„Wohl, ja wohl!" bekräftigte Thereſe. „Aber gerade heut ſehne ich mich nach ſeinem Troſt. Meine Seele drückt eine Angſt, wie ich ſie nie empfunden habe."

„Wer ſollte ſie nicht empfinden nach dem Schmerz, der uns getroffen hat, und bei dem Unheil, das uns wie Allen droht", ſeufzte Wolodna aus zermalmter Bruſt.

„Meine ſüße Thekla dahin!" rief Thereſe plötzlich heiß weinend; „welche Laſt des Grams wird die Mutter niederbeugen! O könnte ich an ihrem Herzen weinen!"

„Und du ...." ſie blickte auf den in ihrem Schos ſchlummernden Knaben nieder, „der du den ſchärfſten Pfeil der Sorge und Bekümmerniß auf meine Bruſt richteſt, in deinem unſchuldigen Lächeln! du mein Sohn! Habe ich dich denn geboren, um dich in einen Abgrund zu ſtürzen? Der Arm, der dich ſchützen ſollte, — ſchon wieder iſt er fern, und wer weiß ob er dich jemals wieder umfängt!"

Ihre Beklemmung ſtieg zu lautem, krampfhaftem Schluchzen; noch nie war die Kraft ihrer Seele ſo tief geknickt. Sie mußte das Kind in die Wiege legen, um es nicht zu wecken. — Wolodna trat im tiefſten Vaterſchmerz zu ihr. „Suche Troſt an meiner Bruſt", ſagte er voll Wehmuth, „es ſchlägt keine treuer als die väterliche!"

Thereſe ſank an das Herz des liebenden Greiſes; ſie hielten ſich, als wollten ſie nimmer wieder voneinander laſſen, in ihrem Schmerz.

Seine Tiefen waren lange noch nicht erſchöpft! — Während ſie ſtumm ineinander verſunken ſtanden, war Lippach leiſe eingetreten. Er betrachtete ſie lange ſchweigend, endlich legte er die Hände ſegnend auf ihr Haupt:

„Wir müſſen unſeren Muth ſtählen! — Denn die Stunden harter Prüfung nahen uns", ſagte er mit weicher Stimme.

Thereſe beugte ſich mit liebender Ehrfurcht auf ſeine Hand.

„Ich komme vom Adminiſtrator", begann er; „was wir vernommen von den Abſichten wider uns, iſt nur allzu begründet und bedroht uns nahe. Die feindſelige Geſinnung unſerer Gegner wird raſch ins Werk treten. Man iſt der amtlichen Zuſtimmung des Kaiſers gewiß; denn Thyßka hat nur den Stoff in Form gebracht, welchen ihm Lamormain nach des Kaiſers längſt eingeholtem Gutheißen zugefertigt hat. Das Promemoria ſoll einer eigens hierher abgeordneten Commiſſion zur Prüfung und amtlichen Ausfertigung vorgelegt werden, und ſchon heute iſt ihr Oberhaupt eingetroffen! Es iſt der Fürſt von Liechtenſtein, der erbittertſte Gegner aller Lehren unſerer Kirche! Er wird uns den Kelch bis auf den letzten Tropfen leeren laſſen! Es begleiten ihn noch mehrere kaiſerliche Räthe; der Adminiſtrator hat mir manche Namen genannt, doch auch er wußte nicht alle. Dieſen Nachmittag ſind ſie in vielen großen Reiſekutſchen ins Schloß auf dem Hradſchin eingefahren, und haben dort ihre Wohnung genommen."

„Mir iſt", antwortete Thereſe, „als ſähe ich das Gerüſt zu unſerer Hinrichtung aufbauen!"

„Auch neue Mannſchaften ſind in die Stadt gerückt“, erzählte Lippach. „Ich ſah ein Regiment Reiter über die Moldaubrücke kommen; es nahm den Weg nach dem großen Ring hinunter. Die Leute in den Straßen wichen ſcheu aus; ich that das Gleiche. Was ſoll man ſich auch des Guten verſehen von dieſen rohen Kriegsknechten!“

„Sie fürchten“, entgegnete Wolodna, „daß das Volk den Druck und die Schmach nicht ruhig ertragen werde, und bereiten ſich auf Gewaltthat vor!“

„Gewaltthat iſt Alles“, ſagte Thereſe. „Sie üben ſie gegen Seele und Leib! Doch glaube ich nicht, Vater, daß das Volk die Arme zur Nothwehr erhebt. Seine Kraft iſt dahin! Es hat kein Vertrauen mehr! — Ach leider haben Die, denen es oblag, ihm keines einzuflößen verſtanden. — Anders war es, als noch unſer Schutzherr es führte!“

„Der muthvolle Thurn!“ rief Lippach warm aus.

„Ja, du haſt Recht, Thereſe“, erwiderte Wolodna. „All unſer Elend verdanken wir der Feigheit! Nach der Schlacht draußen hätte Prag mit ſeinen hundert Feſtungsthürmen nicht Monate lang Widerſtand leiſten können? Der Feind mußte verderben vor ſeinen Mauern, in der Strenge und Noth des Winters! — Wir hätten unſere Kräfte geſammelt, Graf Mansfeld wäre zu uns geſtoßen, wir hätten den Herzog Maximilian zwiſchen zwei Feuer genommen!“

„Das Alles iſt vorbei!“ ſeufzte Lippach.

„So folgte eine Schmach der andern! Daß Karlsſtein ſich ergab! Zweitauſend Krieger in der wohlbewachten Burg! Aber Verräther! Engländer! Noch heute könnte die Veſte in unſerer Gewalt ſein, ſo gut wie Pilſen, wenn ein Mann mit eiſernem Willen, ein Mansfeld, ſie vertheidigte. Dann wären auch Böhmens Freibriefe noch in unſerer Hand!“

„Und wisset Ihr, daß sie zerschnitten sind und verbrannt durch des Kaisers eigne Hand?“ fragte Lippach.

„Wie?“ rief Wolodna. „Wir wissen nur, daß der Kaiser sie sich hat ausliefern lassen — allein verbrannt! Auch der Majestätsbrief seines Oheims — auch der verbrannt?“

„Alle! — Eben jetzt hat der Administrator mir die Nachricht mitgetheilt. Er hat es bei seinen Nachforschungen über das Promemoria erfahren. Graf Adam von Waldstein hatte den Befehl erhalten sie nach Wien zum Kaiser zu bringen. Kaiser Ferdinand saß am Kamin, als der Graf vorgelassen wurde. Er hieß ihn herantreten, ließ sich die Documente einzeln reichen, blickte ein jegliches durch, sah nach Unterschrift und Siegel und sagte dann: «Das also sind die Schreibereien, die unseren Vorfahren so viel Sorgen und Arbeit gemacht!» Dann zerschnitt er jedes einzelne und warf es ins Feuer.*) Zuletzt den Majestätsbrief! Diese Schmach seines Vaterlandes sah der Graf mit eignen Augen!“

„Zu viel, zu viel!“ rief Wolodna aus. „Alle Rechte Böhmens den Flammen übergeben, auf ewig vernichtet!“

„Das Maß ist voll!“ sagte Therese und erhob sich. „Ich staune über nichts, mich schreckt nichts mehr! Erwürgt die Säuglinge zu Prag wie zu Bethlehem! Dort liegt mein Knabe! Trennt das liebe Haupt mit dem Schwert vom Rumpf, es ist besser, als daß ihr seine heilige Seele im Keim vergiftet! Davor wird dich deine Mutter schützen!“ rief sie aus und sank knieend vor der Wiege nieder. — —

---

*) Historisch.

Keiner hatte mehr Worte für seinen Schmerz. —

Es war finster geworden; unheimliche Stille herrschte im Gemach.

„Horch!“ unterbrach Wolodna das Schweigen und lauschte. „Das sind Reiter! Es zieht ein Trupp am Hause vorüber!“ —

Lippach öffnete die Thür zu einem Gemach, dessen Fenster nach der Gasse hinaus lagen. Jetzt hörte man deutlich den Hufschlag der Rosse. Die beiden Männer gingen in das Vorderzimmer.

„Ein ganzes Cornet Carabiner“, sagte Wolodna, der dicht ans Fenster getreten war. — „Es scheinen neu eingerückte Truppen zu sein, so weit ich im Halbdunkel erkennen kann.“

Beide Männer beobachteten schweigend den Zug der geharnischten Reiter.

„Auch Fußvolk!“ sagte Wolodna erstaunt, da sich den Reitern eine lange Colonne von Lanzenknechten anschloß. „Es sieht aus als wäre dieser Stadttheil eben vom Feinde eingenommen und würde von ihm besetzt.“

Ein Zug schwenkte links ein und stellte sich an den Häusern gegenüber auf.

„Seltsam!“ rief Wolodna aus.

„Wenn nur diese wilden Gäste ganz in unserer Nähe uns kein Unheil bedeuten!“ sagte Lippach besorglich. „Wir wollen das Haus wohl verwahren!“

Auf der Hausflur wurden gemischte Stimmen und Schritte mehrerer Personen hörbar. Lippach ging hinaus; bald darauf kehrte er mit Jakob Steffeck und dem Doctor Basilius zurück; Gertrud und Agathe traten mit ein. Die Letzte trug zwei brennende Kerzen.

„Neues Unheil droht uns“, begann Lippach. „Hier unſere Freunde ſind in großer Beſtürzung!“

„Ich wollte zu meinem Bruder“, erzählte Steffeck, „doch die Straße iſt von beiden Seiten geſperrt.“ —

„Ich wollte zum Kanzler Budowa“, berichtete auch Baſilius. „Allein ich wurde am Hausthor zurückgewieſen. Es ſtehen zwei Schildwachen vor ſeinem Hauſe.“

„Ueberall in der Altſtadt“, fuhr Steffeck fort, „ſieht man Truppen. Es ſind fremde Leute eingerückt. Auf dem alten Markt hält eine Abtheilung Küraſſiere, wol an zweihundert Mann. — Es iſt ſchauerlich durch die Gaſſen zu wandeln. Der Himmel weiß, welche neue Schrecken uns drohen!“

„Wenn nur das Aeußerſte und Letzte erſt da wäre!“ rief Thereſe, „denn untergehen ſollen wir!“

„Was rathet Ihr mir zu thun, Herr Pfarrer“, fragte Steffeck, „wegen meines Bruders?“

„Ach Freund, ich bin rathlos in irdiſchen Dingen! Wer überhaupt wüßte jetzt Rath!“ erwiderte Lippach. „Auf Gott allein ſteht meine Hoffnung!“

„Was kann man aber mit uns wollen?“ fragte Baſilius. „Es iſt doch nichts geſchehen in der Stadt, was zu neuer Gewalt wider uns herausforderte!“

„Was bedarf es der Urſache“, antwortete Wolodna, „wenn man uns verderben will?“

„Wäre der Rath zur Flucht doch wirklich gut geweſen?“ ſeufzte Jakob Steffeck. „Er iſt von Tilly ſelbſt ausgegangen. Hätte mein armer Bruder ihn befolgt! Was hülfe ihm jetzt aller Beſitz der Welt, wenn ſie ihn einkerkern, ihm vielleicht ans Leben gehen!“

„Nein! Nein! So Unerhörtes werden wir nicht zu fürchten haben, ich hoffe es zu Gott dem Herrn“, tröſtete

Lippach. — „Vielleicht ist eure Sorge unbegründet. — Ihr seht, dort drüben haben sich auch Truppen aufgestellt. Sie sollen wol nur die Ordnung erhalten! Wer weiß was man oben gefürchtet hat! — Ich denke mir, was ich euch von den schrecklichen Maßregeln in Betreff unserer Kirche mitgetheilt habe, wird jetzt zur Ausführung kommen. Da besorgen sie vielleicht, daß die Verzweiflung gewaltsam ausbrechen könnte; deshalb haben sie die Truppen in die Stadt kommen lassen und stellen sie an allen Ecken auf, um die Bürger durch die Furcht zurückzuhalten. Und darum werden sie auch die edelsten Häupter unserer Sache strenger überwachen! Die Heerde soll keinen Führer haben!"

„Droht uns denn die Ausführung der schrecklichen Bestimmungen so nahe?" fragte Basilius.

Lippach erzählte, was er von der Ankunft des Fürsten Liechtenstein und der kaiserlichen Räthe vernommen hatte. So düster die Erwartungen waren, die sich daran knüpften, gewährte doch diese Erklärung einige Beruhigung; denn sie entfernte die Furcht vor unmittelbaren Schreckensscenen und Gewaltthätigkeiten, wie die unglückliche Stadt schon so viele erfahren, und beschwichtigte über die nächste Gefahr, welche verehrten Männern und Großen zu drohen schien. Die Freunde hielten es daher für rathsam sich zu trennen, damit Jeder in seiner Behausung das Kommende still erwarte und gegenwärtig sei, um Unheil möglichst abzuwehren.

Von Lippach's Irrthum sollte erst der nächste Morgen den Schleier heben. Was die Nacht Schreckensvolles gebar, deckte sie noch mit ihrer schauerlichen Hülle.

Neuntes Capitel.

Am andern Morgen, ſchon in den früheſten Stunden, durchliefen Nachrichten die ganze Stadt, welche Alles in die äußerſte Beſtürzung verſetzten. Es waren Abends zuvor, nach dem Nachteſſen, vielfache Verhaftungen ganz in der Stille vorgenommen worden; und ſie dauerten noch jetzt fort. Jeder hörte von irgend einem Freunde oder angeſehenen Mann, daß er gefänglich fortgeführt ſei. Ein wirrer Schrecken bemächtigte ſich Aller; denn Niemand wußte, wie weit dieſe Maßregeln reichen, wen ſie Alles noch treffen würden. Keiner war ſeines Hauptes ſicher.

Die Gaſſen boten in der erſten Dämmerung einen unheimlichen Anblick dar. Man ſah einzelne Bürger ſcheu, haſtig, an die Häuſer geſchmiegt, hineilen. Begegnende hielten einander an, und man las in ihren bleichen, angſtvollen Zügen die gegenſeitigen Fragen: „Weißt du ſchon? Iſt es wahr? Was ſteht uns bevor?“ Ein ſtummes Nicken, oder ein Ja mit unterdrückter Stimme war die Antwort; oft ein Blick gen Himmel mit thränenden Augen, wenn der Befragte einen Freund oder Verwandten beſaß, den das geheimnißvolle dunkle Los getroffen hatte.

In verſteckte Seitengaſſen oder unter den Hausthoren traten kleine Trupps verſtohlen zuſammen, in welchen ein leiſe murmelndes Geſpräch geführt wurde, während die beſorgten Blicke ſeitwärts hin und wieder ſtreiften, ob vielleicht bewaffnete Diener der Gewalt ſich näherten.

Trotz dieſer Zeichen einer ſcheuen Unruhe laſtete doch der Druck ſchwerer, angſtvoller Stille auf den Gaſſen.

Jeder ſchlich wie auf den Zehen, als ob er ſelbſt durch den Schall ſeiner Schritte die Aufmerkſamkeit nicht auf ſich lenken wollte. Dagegen hörte man von Zeit zu Zeit die ſchweren, klirrenden Tritte bewaffneter Patrouillen, welche durch die Straßen zogen. Der dumpf ſchauerliche Klang war in der Morgenſtille weithin vernehmbar. Mit drohenden Blicken ſchauten dieſe geharniſchten Schergen unter den eiſernen Pickelhauben hervor, auf die vorübergehenden Bürger, die ſich furchtſam zur Seite drückten.

Zuweilen hielten Abtheilungen der Krieger vor irgend einem anſehnlichen Hauſe, deſſen Thür gewöhnlich ſchon durch Schildwachen beſetzt war, an. Ein Führer trat mit einigen Mann ins Thor. War es nicht offen, ſo ſtießen die Soldaten mit den Gewehrkolben oder den Schaften der Hellebarden dagegen, daß der Schall erſchreckend durch das Haus und die ſtille Gaſſe dröhnte. Nach wenigen Minuten kehrte der eingedrungene Führer mit einem bleichen, vor Angſt ſchlotternden Gefangenen, der die Spuren des haſtigen Ankleidens zeigte, zurück; er wurde in die Mitte der Leute genommen, welche ihn abführten, gewöhnlich bis zur nächſten Ecke, wo ein angeſpannter Kutſchwagen, deſſen Fenſter durch Vorhänge dicht verhüllt waren, den Unglücklichen nebſt zwei bewaffneten Begleitern aufnahm.*) Meiſtens nahmen dieſe Wagen ihren Weg durch die Gaſſen der Altſtadt, über die Moldaubrücke zum Hradſchin hinauf. — Jedoch waren auch in das altſtädtiſche Rathhaus ſchon viele Gefangene gebracht. Am frühen Morgen wurden Diejenigen, welche man nicht mehr in der Nacht hatte feſtnehmen können, weggeführt, noch ehe ſie Kunde von dem Los ihrer Schickſalsgenoſſen hatten. Es war die

*) Hiſtoriſch.

ſchauerliche Aehrenleſe auf dem Felde der ſchauerlichen, nächtlichen Aernte!

In Lippach's Haus war die Nachricht von dieſen Vorgängen noch nicht gedrungen. Er ſaß eben mit ſeinen Hausgenoſſen beim Frühmahl, als die Hausmagd bleich und athemlos in das Zimmer ſtürzte und zitternd berichtete: „Herr Pfarrer, es kommt eine Bande wilder Soldaten die Straße herunter, hierher zu! Wenn es uns nur nicht ergeht wie vor drei Monaten!“

„Das wolle der allmächtige Gott verhüten“, rief Lippach und ſtand beſtürzt auf; Alle am Tiſch mit ihm zugleich.

„Sie kommen von unten herauf, von der Tuchmachergaſſe her“, ſagte das zitternde Mädchen, „eine Menge Volks wälzt ſich mit heran!“

Die Erſchreckten eilten in das Vorderzimmer, aus deſſen Fenſtern die Gaſſe zu überblicken war. Lippach ſchaute hinaus. Wirklich zog von der linken Seite des Hauſes her ein finſtrer Schwarm von Bewaffneten und Volk die lange Gaſſe hinauf. In der Morgendämmerung war ſo weit hin, in dem verworrenen Knäul von Menſchen, noch nicht Alles genau zu erkennen. Doch ſah man den Wald der Piken über den Häuptern der Maſſe hervorragen.

„Es wird nur ein anrückender Truppentheil ſein, wie deren geſtern ſo viele die Stadt durchzogen“, wollte Lippach beruhigen.

Doch Wolodna, der gleichfalls hinzugetreten war und vorſichtig, daß man ihn nicht von der Gaſſe erkenne, mit einem Tuch vor dem Geſicht, hinausſchaute, ſchüttelte den Kopf und meinte: „Das iſt kein bloßer Marſch der Leute; es muß etwas Andres vorgehen! Aber ich denke nicht, daß ſie auf dieſes Haus, oder eines der Nachbarn eine Abſicht haben; ſie werden hier vorüberziehen.“

Der dunkle Tumult wälzte ſich näher. Jetzt ließ ſich's erkennen, daß die Soldaten Jemand fortführten, daher hatte ſich eine Menge Neugieriger aus dem unterſten Volk angeſammelt, die von beiden Seiten die Kriegsleute begleiteten und ihnen im langen Schweif nachfolgten.

„Wenn mich nicht Alles täuſcht", ſagte Lippach erſchreckend, „ſo iſt es Herr Niklas Diewiß, den die Soldaten fortſchleppen."

„Der Stadtſchreiber, Herr Diewiß?" fragte Wolodna, „der beim Einzuge des Königs der Führer Derer war, die ihn in den Waffenrüſtungen aus Ziska's Zeiten empfingen?"

„Der Nämliche!" antwortete Lippach. „Doch ich will es noch nicht mit Gewißheit ſagen, denn ich habe ihn nur einen Augenblick ganz geſehen; jetzt drängen ſich die Leute zu ſehr vor. — Ja, ja, er iſt es wirklich! Seht Ihr dort, Wolodna? Der im ſchwarzen Kleide, unbedeckten Hauptes!"

„Ja beim Himmel! Ihr habt Recht!" rief Wolodna theilnahmsvoll aus. „Was mag der Unglückliche verſchuldet haben?"

„Verſchuldet? Ach gewißlich nichts! Sie werden ihn fürchten oder haſſen, weil er einer der Unſrigen iſt! Einer der Eifrigſten; der unſerer Sache vielfach gedient hat", erwiderte Lippach in ſchmerzlicher Bewegung.

„Und wenn ſie ihm nichts vorwerfen könnten, ſo werden ſie ihn verfolgen, weil er den König empfangen half und mit einer Anrede begrüßte", ſetzte er mit bittrem Ton hinzu, ſo ſanft und verſöhnend ſonſt ſeine Weiſe war.

„Wer es auch ſei! Wehe Dem, der dieſen Banden in die Hände fällt!" ſeufzte Thereſe.

Der Zug kam näher. Er bewegte ſich langſam. Jetzt

konnte man jeden Einzelnen deutlich erkennen, obwol der helle Tag noch nicht angebrochen war.

„Gott gebe dem Unglücklichen Troſt und Muth", ſprach Thereſe tief bewegt; „er ſieht bleich aus wie der Tod!"

„Er hält ſich kaum auf den Füßen. Seht nur wie er ſchwankt, wie ſeine Knie ſchlottern", ſagte Lippach, ſelbſt zitternd.

„Ich begreife das", erwiderte Wolodna, tief erſchüttert. „Man muß es empfunden haben, was es heißt, auf ſolche Weiſe einem grauſenvollen Schickſal entgegengeführt zu werden, ohne daß man weiß, was Einem bevorſteht! .... Da zittern Einem wol die Knie! Gott im Himmel gebe ihm Schutz, und einen Retter wie mir!" ſetzte er aus tiefſter Seele flehend hinzu und blickte gen Himmel. Sein männliches Auge wurde feucht, da er des treuen Helfers Kaſpar Schwarz gedachte, den nun ſchon ſeit drei Monden die Erde deckte!

„Ha! Gott!" tönte plötzlich der halblaute Schrei der Frauen, und ſie wandten ſich voll Schrecken ab. Agathe bedeckte das blaſſe Antlitz mit beiden Händen.

Der unglückliche Gefangene, der den Soldaten zu langſam ging, wurde von einem derſelben mit dem Schaft der Hellebarde ſo in den Rücken geſtoßen, daß er faſt zu Boden taumelte. — Unwillkürlich riß Lippach das Fenſter auf; doch ſeine Gattin und Wolodna ſprangen gleichzeitig hinzu und zogen ihn zurück.

„Um des Himmels Willen, Herr Pfarrer", bat Wolodna, „verſucht es nicht, der wilden Horde Einhalt zu thun. Es wäre vergeblich, ſie würde Euch verhöhnen, wenn nicht gar über das Haus herfallen!"

„Es riß mich unwillkürlich hin!" erwiderte Lippach, tief athmend; „allein Ihr habt Recht!"

Da das Fenster offen geblieben war, schallte der Ruf einzelner Stimmen deutlich herauf. „Ketzer! Hochverräther! Hussit!“ schrie es aus dem Haufen des Pöbels. „Schlagt ihn todt! Hängt ihn!“

„Die Beine gerührt“, rief der Kriegsknecht, welcher den Gefangenen mit dem Hellebardenschaft gestoßen hatte, ihn an, „oder ich haue dir über die Glatze! Wir müssen rascher vorwärts!“

Diewiß raffte seine ganze Kraft zusammen und schwankte mit äußerster Anstrengung weiter. Der Soldat drückte ihm dennoch den Stiel der Pike hart gegen den Kopf, hob sie dann und schwang sie drohend über dem Taumelnden, daß dieser sich im Schreck mit beiden Händen schützte und vorwärts sprang.

Ein höhnendes Gelächter erscholl bei dem angstvollen Sprung, den er that.

„Allsehendes Auge des Himmels, du verschließest dich vor solchem Anblick?“ brach Therese in Thränen aus und bedeckte die Augen mit der Hand. „Ha!“ rief sie plötzlich erschreckend, als sie wiederum hinblickte, trat einen Schritt zurück und faßte auch ihren Vater rasch am Arm, um ihn zurückzuziehen: „Zaloska!“

„Zaloska?“ wiederholte Wolodna und starrte auf das Getümmel des sich eben dicht am Hause vorüberdrängenden Haufens. „Ja, beim Allmächtigen!“

Das Blut erstarrte ihm in den Adern, als er diesen entsetzlichen Menschen erblickte. Alles, was er durch ihn erfahren, stand plötzlich wieder vor seiner Seele. Es war ihm als fühle er schon die Zähne der Folterräder. Auch Therese war wie vernichtet. Sie sah sich im Geiste schon in der Gewalt des Scheusals! Es übermannte sie, wenn sie daran dachte, welche Rache dieser Unmensch üben konnte.

„Solchen Ungeheuern sind wir jetzt preisgegeben!“ rief sie aus und sank erblassend in den Sessel.

Zaloska folgte mitten im Pöbel dem Gefangenen. Man sah, daß er den Hohn und die Wuth desselben auf den Unglückseligen hetzte. Mit teuflischer Bosheit suchte er die Schrecken seiner Lage zu erhöhen und ihm Schmach und Qual zuzufügen, noch bevor ihn der Urtheilsspruch haßerfüllter Richter traf. Gleich einem Wüthenden, von Wahnsinn Ergriffenen umkreiste das Scheusal den Schwarm und schrie und brüllte, mit wilder Blutgier in den glotzenden Augen: „Seht den Ketzer, den Verdammten, den Hund von Hussiten!“

In Theresen erwachte, gleichwie in Wolodna, die ganze entsetzenvolle Vergangenheit bei diesem schaudererregenden Anblick. Sie sah das Märtyrerbild Nechodom's vor Augen, wie der Greis von den Keulenschlägen des Wüthenden getroffen in die Knie sank und von den Bissen der Hunde zerfleischt wurde! Wehe! Und dieses grauenvolle Unheil, gegen das sich der verzweifelte furchtbare Kampf erhoben, sollte jetzt noch grauenvoller wiederkehren? Umsonst sollten sie geflossen sein, die Ströme Bluts! Umsonst wären die Opfer gewesen, der Brand der in Asche gestürzten Städte! — Sie war halb betäubt. Verlangend streckte sie beide Arme nach ihrem Vater aus und barg das Haupt an seiner Brust.

Das Getümmel des Zugs verlor sich in die Ferne.

Alle saßen noch, von Grauen durchbebt, in beklommener Stille, als sich hastig die Thür öffnete und Jakob Steffeck mit bleichem Angesicht, zitternd am ganzen Körper, eintrat. Man las in seinen fieberhaft zuckenden Zügen, was geschehen war.

„Mein Bruder ist ins Gefängniß geschleppt!“ stammelte er.

„Gott beschütze ihn und tröste Euch!“ antwortete Lippach.

„Dorthin! dorthin!“ stieß der ganz Fassungslose die Worte hastig heraus, „wo sie den dort“ — er deutete dem Zuge nach — „hinschleppen! Unser Führer in der Ziska-Schaar — in den Hradschin, in den Daliborkathurm, in die feuchten Mauerhöhlen, — auf die Marterbank! Sie werden mich auch fortschleppen; ich war ja auch dabei! — Ach, mein Bruder, mein Bruder!“ rief er die Hände ringend und wandte sich von Einem zum Andern. „Wer kann ihm jetzt noch helfen!“

Lippach gewann mit Mühe einige Fassung dem vor Schrecken und Angst ganz Vernichteten gegenüber. Er zog ihn herzlich an sich und redete ihm sanft zu: „Rafft Eure Kraft zusammen, lieber Freund! Berichtet ruhig, was ist geschehen? Euer Bruder ist also wirklich verhaftet?“

„Ihr wißt es nicht? Gestern Nacht. O wäre er geflüchtet! Wären sie Alle geflüchtet! Nun sind sie verloren!“

„Alle? Wer? Wer ist verloren?“ mischten sich die Fragen gleichzeitig durcheinander.

Der Zitternde schöpfte tief Athem. Er vermochte immer noch nicht gesammelt zu sprechen.

„Da ist der Doctor!“ rief Wolodna.

Basilius trat ein. Er war bleich, verstört wie Steffeck, doch hatte er seine Besonnenheit bewahrt.

„Er hat Euch schon erzählt?“ fragte er, auf Steffeck deutend und im Kreise umherblickend.

„Ja, daß Tobias Steffeck verhaftet ist“, entgegnete Lippach.

„Und auch von den Andern? Von Olbramowitz, Budowa ....“

„Gütiger Gott, auch sie?“ rief Lippach. — Alle umringten den Erzähler.

„Graf Harrant, Valentin Kochan, Otto von Loß ....“

„Herr des Himmels! Unser edler Freund!“ unterbrach ihn Theresens Ausruf.

„Alle Directoren“, fuhr Basilius fort, „alle Defensoren, wer die Feder, wer das Schwert geführt hat wider unsere Unterdrücker, die Namen zählt Niemand; — über funfzig sind schon in das Rathhaus und in den Hradschin geschleppt! Und sie sind noch nicht am Ende mit ihrer Wuth, — Niemand weiß, wann sie aufhören werden! Es kann uns Alle treffen!“

Der Kreis der Zuhörenden war wie in Stein verwandelt.

„Und wer befiehlt diese Schreckensthaten, wer vollführt sie?“ fragte Lippach. „Ist es Graf Tilly? Oder wer sonst, der weder Scheu vor Gott noch Menschen hegt?“

„Der Kaiser!“

„Es ist unmöglich!“

„Wie wäre es möglich, wenn es nicht *sein* Wille wäre?“ sagte Basilius. „In seinem Namen handelt Fürst *Liechtenstein*. Tilly ist nicht schuldig daran. Es ist ein ganzes Untersuchungsgericht zusammengesetzt.“

„Also nicht der Glaubensartikel halber?“

„Das weiß ich nicht. Jetzt aber sind sie nur da, um Gericht zu halten. Während wir reden, versammeln sie sich auf dem Hradschin, um die Verhafteten vor sich zu bescheiden.“

„Sie werden sie verhören, aber nicht verurtheilen“, sagte Lippach beruhigend, mit einem Blick auf Jakob Steffeck, der noch immer ganz fassungslos, in bebender Verzweiflung dastand.

„Nicht verurtheilen?“ rief Basilius bitter. „O jetzt wird das ganze falsche Spiel aufgedeckt! — Nur sicher hat man uns machen wollen! Sie zeigten glatte Gesichter, sprachen süße Worte; aber Alles war Tücke, war Heuchelei! Es waren ihnen zu Viele entkommen — verborgen oder geflüchtet — sie hatten nicht Alle, die sie verderben wollten, in ihrer Gewalt! Die Flüchtigen sollten nur heimkehren, die Verborgenen wieder ans Licht kommen — jetzt ziehen sie das Netz über ihrem Haupte zusammen! Keiner von uns ist seines Lebens sicher!“ Er preßte heftig beide Hände gegen die Stirn und starrte wild vor sich hin. Alle ergriff ein Grauen. Es schien, als verlasse auch ihn die Besinnung.

„Nein!“ rief endlich der redliche Wolodna aus. „Ich kann's nicht glauben! Wie Räuber sollten sie jetzt aus dem Hinterhalte hervorbrechen, nachdem länger als drei Monate verflossen sind!“

„O sie hätten sechs Monate, sie hätten so viele Jahre lauernd gewartet“, rief Basilius mit rollenden Augen, „diese Brüder der Gesellschaft Jesu! Sie haben nur die Hoffnung verloren, daß noch Mehrere zurückkehren würden! Jetzt fassen sie, wenn sie hier ergreifen können, und schleppen ihn in ihre Marterkammern! Weh uns Allen!“

„Es wäre zu arglistig, zu ehrlos!“ beharrte Wolodna.

„Die Gerüchte übertreiben doch vielleicht“, versuchte Lippach nochmals den Eindruck des Schreckens und der Empörung zu mildern. „Funfzig Verhaftete! — Und man wäre noch nicht zu Ende! — Nein, Freunde, es ist nicht möglich!“

„Ich betheure Euch, Herr Pfarrer, es ist so!“ rief Basilius und erzählte, am ganzen Körper fliegend vor Schrecken oder Zorn: „Gestern Abend schon wurde meiner Wohnung gegenüber Wilhelm von Lobkowitz verhaftet —

gleich danach der edle Harrant, der dicht daneben wohnt.“ Er schöpfte einige Augenblicke Athem. „Beide wurden in einer Kutsche fortgebracht nach dem Hradschin“, erzählte er etwas ruhiger. „Solcher Kutschen fuhren vor meiner Wohnung allein acht vorüber! — Ich sah sie mit Grauen langsam durch die dunkle Straße rollen wie acht Leichenwagen! In einer jeden waren wenigstens zwei Verhaftete! — In den andern Theilen der Stadt wurde ebenso verfahren. Wen ich heut auf der Straße traf, der hatte von Etlichen zu sagen, Männer, so redlich und würdig, daß Einem das Herz über ihr Schicksal blutet.“

„Gott sei ihr Schutz“, betete Lippach. „Wir vermögen nichts!“

„Nicht Amt, nicht Würde, nicht Alter, nicht Wissen beschützt sie“, begann Basilius aufs neue, „und Jessenius, der Rector unserer Universität! ... Gleich einem Verbrecher in den Kerker geworfen!“

„Das Haupt der Wissenschaft, die Krone der Beredsamkeit und Weisheit!“ fiel Lippach ein.

„Und das geschieht in des Kaisers Namen!“ rief der redliche Wolodna. „Das ist Verrath an ihm! Sie schänden ihn vor Welt und Nachwelt!“

„Und dennoch ist es noch nicht der Thaten äußerste“, fuhr Basilius fort. „Aus seinem Hause, das er seit Monden nicht verlassen, vom Siechenstuhl des ermatteten Alters, haben sie den ehrwürdigen Caplicz von Sulewicz gerissen ....“

Ein Weheruf drang aus Aller Brust — dann schauerliches Schweigen.

„Den sechsundachtzigjährigen Greis“, brach Lippach endlich im tiefsten Schmerze aus, „der dem Richterstuhl Gottes vielleicht schon näher steht als dem eurigen! —

Wehe, wehe über euch, die ihr vor nichts Menschlichem, vor nichts Göttlichem Scheu tragt! Nicht der Tag der Tage darf erst kommen, euch zu richten! Unser hülfloser Jammer ist euer Gericht! Das Brandmal des Fluchs, das euch trifft, das alle Jahrhunderte nicht löschen können, sei unsere Sühne!"

Agathe war in einen Sessel gesunken; das arme, schwache, schmerzzerrissene Mädchen erduldete in jeder neuen Schreckensbotschaft den Schmerz und die Angst um ihres Vaters Schicksa neu.

Lippach's einfache fromme Gattin lehnte bebend das Haupt an seine Brust und klammerte sich an ihn als den Träger und Schutz ihres Daseins, dem sie Alles vertrauend übergab.

„Gertrud!" rief er mit beklommenem Schmerz und drückte sie innig an sich.

Therese hatte keine Thränen, keine Worte! Nur ihr Blick hob sich glühend aufwärts bei Lippach's Weheruf, als frage er den Allmächtigen: „Zuckt kein Blitz herab aus deiner Rächerhand?"

Die Augen der Männer wurzelten am Boden oder richteten sich gen Himmel! — Wohin sie sich wendeten, Rettung und Hülfe sah Niemand, weder in der Tiefe noch in der Höhe!

Das hereinbrechende Unheil mußte sich vollenden — unaufhaltsam!

Zehntes Capitel.

Pater Thyßka ſaß zu Prag in ſeinem alten Wohngemach an dem nämlichen Arbeitstiſch, wo ihn am Abend des 23. Mai vor nun faſt drei Jahren die erſte Nachricht von den Vorgängen auf dem Hradſchin durch Fabricius getroffen hatte. Er war ſchon früh bei der Lampe thätig geweſen und der Tag nur ebenſo weit vorgerückt, daß er ſie löſchen konnte. Er that es und nahm dann den vor ihm liegenden Brief, den er eben beendet hatte, in die Hand und trat damit ans Fenſter, wo er ihn bei dem Schimmer des Tages nochmals durchlas.

„Ich denke, Pater Lamormain wird zufrieden ſein mit Dem, was ich ihm berichten kann", ſprach er bei ſich ſelbſt, indem er wieder an den Tiſch ging und das Blatt falzte, um es einzuſiegeln. „Nein", unterbrach er ſich wieder, „noch nicht! Ich habe ja noch eine Stunde Zeit, ehe Slawata's Eilbote abgeht! Es könnte doch noch etwas vorfallen, was ich zu melden hätte!"

Es pochte leiſe an die Thür. Auf Thyßka's „Herein!" trat Zaloska ein; ſchmiegſam und gewunden wie eine Katze und mit ebenſo tückiſchem Blitz der grauen Augen, näherte er ſich, ergriff, ſich faſt bis auf den Boden bückend, Thyßka's Hand und küßte ſie demüthig.

„Heut wird mir der ehrwürdige Herr Pater Lob ſpenden", ſagte er mit einer ſo grinſenden Freundlichkeit, daß ſelbſt Thyßka ſich davon angewidert fühlte. „Ich habe wieder gut gemacht, was ich verfehlt hatte vor zwei Jahren in Wien."

„Wie das?“ fragte Thyßka.

„Wir haben ihn gefunden! Jetzt wird er uns nicht wieder entwischen!“ antwortete er und sein Gesicht leuchtete vor hämischer Freude. „Er ist schon im Thurm Daliborka der Herr Stadtschreiber, Herr Diewiß!“

„Ist er auch verhaftet? Das ist sehr gut. Wo ist er getroffen worden? Er war in seiner Wohnung gestern nicht zu finden gewesen“, entgegnete Thyßka.

„Ich, ich“, sagte Zaloska mit Selbstbewußtsein; „ich habe ihn dennoch gefunden! Ich dachte mir's gleich, er würde sich verstecken wollen, weil so Viele gewarnt sind. Ich schlich um das Haus gestern den ganzen Tag. Als es dunkel wurde, wurde die kleine Hauspforte ganz leise geöffnet. Ich paßte auf wie ein Sperber! Nicht lange währte es, da schlüpfte ein Mann heraus, dicht eingewickelt in einen grauen Mantel. Ich erkannte ihn sogleich. Leise schlich ich ihm nach durch kleine Gäßchen, ich weiß nicht die Namen, und er mochte wol viele Umwege machen, bis an ein Haus, hier gar nicht weit von Sanct-Peter, in einer kleinen dunklen Straße. Er klopfte leise an einen Fensterladen; es steckte sich ein Kopf heraus, sie murmelten einige Worte und er wurde eingelassen ins Haus. Ich merkte mir's genau, und heut vor Tagesanbruch habe ich selbst dem Hauptmann der Verhaftungspatrouille den Schlupfwinkel gezeigt. Sie haben durchsucht Keller und Dach und ihn endlich auch richtig gefunden! Eben jetzt ist er abgeliefert auf das Schloß ... Nun, ehrwürdiger Herr Pater, habe ich meinen Fehler doch wieder gut gemacht!“

Zaloska's Augen funkelten wie die einer Hyäne. Auch sein struppig borstiges Haar gemahnte an das des hungerwüthigen Raubthieres. Die Völlerei, der er sich ergab, seit ihm sein fanatischer Haß und Blutinstinct so reichlichen

Ertrag gewährte, entstellte das Scheusal täglich mehr und mehr.

Ein Gemisch von Ekel und Schauder durchzuckte selbst den haßeifrigen Thyßka. „Hast du es deinem Herrn angezeigt?“ fragte er.

Zuerst immer dem hochwürdigen Herrn Pater“, antwortete Zaloska mit unterwürfiger Augendienerei.

„So mache dem Herrn Präsidenten die Meldung“, erwiderte Thyßka.

Er zögerte, der nichtswürdigen Dienstleistung einen Lohn zu gewähren. Doch die Erwägung, wie Zaloska zu gebrauchen gewesen und noch sein könnte, überwand den bessern Sinn, aus dem sein Widerwille entsprang. „Warte noch!“ sagte er ihm, der sich schon mit mürrischer Miene halb abgewendet hatte, da es nicht schien, als ob sein Dienst eine außergewöhnliche Belohnung empfangen sollte.

Zaloska wandte sich rasch wieder um und schärfte seinen habgierigen Blick.

Thyßka ging an den Schreibtisch, nahm eine Anzahl Goldgulden heraus und gab sie ihm ohne ein Wort zu sagen.

„Danke, danke sehr viel, ehrwürdiger Herr!“ rief Zaloska und wollte ihm abermals die Hand küssen; Thyßka zog sie zurück.

„Ich habe ihm die Hölle brav heißgemacht auf dem Wege bis zur Brücke“, fing Zaloska, um seinen Eifer im Dienste glänzen zu lassen, wieder an. „Er erkannte mich sogleich und zitterte an allen Gliedern! Sollst mir nicht mehr entwischen, sagte ich, wie zu Wien! Sollst die Folter schmecken, Ketzer!“

Der Pater war während dieser Worte an seinen Arbeitsplatz zurückgegangen. Da Zaloska wahrnahm, daß seine

ekle Ruhmredigkeit nicht beachtet wurde, wandte er sich wieder zur Thür. Da richtete Thyßka die Frage an ihn:

„Wie kommt es, daß der Stadtschreiber Diewiß nicht wie die andern Bürgerlichen auf das Rathhaus gebracht ist, sondern ins Schloß, wo die Herren und Ritter gefangen sitzen?“

„Ich weiß es nicht!“ antwortete Zaloska.

Thyßka winkte; Zaloska ging.

„Es ist gut, daß ich noch gewartet habe“, murmelte er halb vor sich hin, „das will ich doch sogleich noch melden.“ — Er entfaltete den Brief an Lamormain nochmals zu einer Nachschrift. Eben hatte er die Feder angesetzt, als es abermals pochte und der Pförtner Anselmo eintrat. Er hatte einen Brief in der Hand.

„Das Schreiben ist durch einen reitenden Boten aus Sachsen für den ehrwürdigen Herrn Pater unten am Thore abgegeben. — Der Ueberbringer verlangt einen Empfangschein, weil das Schreiben gar wichtig sei!“

„Aus Sachsen!“ rief Thyßka und Freude leuchtete aus seinen Augen. Er warf einen Blick auf die Adresse. „Richtig!“ rief er und öffnete hastig. Im Lesen steigerte sich seine Freude sichtlich.

„Der Ueberbringer ist auch eines Botenlohnes werth!“ sagte er. „Sendet ihn mir sogleich herauf, mein guter Anselmo!“

Der Pförtner ging.

„O diese Protestanten!“ rief Thyßka aus, als er allein war, und ging in lebhafter Bewegung auf und nieder. „Eine häretische Sekte haßt die andere giftiger, als sie selbst uns hassen! So verrathen sie einander und thun sich selbst Feindseligeres an als wir ihnen! Ich würde es nicht glauben, wenn ich's nicht schwarz auf weiß hätte!“

Er las den Brief noch einmal durch, als ob er an seinem Inhalt zweifeln müßte. — „Unglaublich!“ rief er nochmals und schüttelte den Kopf. Dann setzte er sich an seinen Tisch, um den Empfangschein zu schreiben.

Der Ueberbringer des Briefes trat ein.

„Ihr kommt von Dresden, mein lieber Freund?“ fragte ihn Thyßka.

„Nur vom Grenzcommando in Berggieshübel. Ein dresdener Landreiter hat den Brief bis dahin gebracht mit dem Befehl an unseren Hauptmann, wie weiter verfahren werden sollte.“

„Ihr müßt einen scharfen Ritt gemacht haben!“

„Vorgestern Abend bin ich abgeritten. — Ich hatte Befehl, heut vor neun Uhr in Prag zu sein. — Sechs Stunden hat der Gaul nur gerastet auf den sechzehn Meilen.“

„Ihr habt wacker Eure Pflicht gethan, Freund. — Hier die Bescheinigung und — nehmt das!“

Der Reiter empfing einen nicht leichten Botenlohn, der seinen etwas mürrischen, von Müdigkeit abgespannten Zügen plötzlich neues Leben gab. Er dankte freudig und ging.

„Auch das kann also Pater Lamormain noch sogleich erfahren! Es ist vielleicht das Wichtigste von Allem!“ sagte Thyßka, indem er wieder an den Schreibtisch ging und hastig noch einige Zeilen schrieb. Hierauf siegelte er den Brief, nahm seine Kappe und den Mantel und beeilte sich, zu Slawata zu gehen, damit er den Boten, den dieser absenden wollte, nicht versäume.

Schnellen Schrittes durcheilte er einige kleine Gäßchen, die an das Ufer der Moldau führten, denn er wollte nicht gern den Weg mitten durch die Stadt nehmen. Eine ansehnliche Strecke ging er am Ufer stromaufwärts und ließ sich dann übersetzen, sodaß er am andern Ufer in der Nähe des Aufgangs zum Hradschin nach Slawata's Hause landete.

Dieſer erwartete ihn ſchon.

„Nun, Pater Thyßka“, redete er den Eintretenden an, „was meint Ihr? Der Streich iſt meiſterhaft ausgeführt! Trotz Tilly's Verrätherei iſt uns auch nicht Einer, auf den es ankommt, entgangen!“

„Und ich bringe Euch Nachricht, gnädigſter Herr, daß auch der Eine, der uns fehlte, heut noch in unſerer Gewalt ſein wird!“ antwortete Thyßka triumphirend.

„Und wer?“

„Graf Andreas Schlick!“

„Wär's möglich!“

„Ich bürge Euch mit meinem Kopf dafür!“

„Hat der Wahnſinnige ſeinen Zufluchtsort verlaſſen? Iſt er bethört genug geweſen, nach Böhmen oder gar hierher nach Prag zu kommen?“

„Er wird erſt kommen; aber nicht freiwillig“, ſprach Thyßka lächelnd. „Der Kurfürſt von Sachſen ſchickt ihn uns!“

„Unmöglich!“ rief Slawata und trat einen Schritt zurück.

„Und dennoch wirklich!“

„Nun wahrlich, wenn das wahr iſt, ſo ſind wir Schüler im Unterhandeln gegen Euch und Lamormain, Pater Thyßka!“

„Ueberzeugt Euch!“ antwortete Thyßka und übergab ihm den Brief, den der ſächſiſche Reiter ihm gebracht hatte. Slawata las halblaut:

„In aller Eil melde ich Ew. Ehrwürden, daß es mir gelungen iſt, meinen allergnädigſten Kurfürſten von ſeiner wahren Pflicht zu überzeugen! Der Graf Schlick iſt geſtern zu Meißen verhaftet und wird heut noch vor Abend dem kaiſerlichen Grenzcommando überliefert ſein.

Gezeichnet D. H.“

„Ich erstarre!“ rief Slawata. „Nein! Nein! das hätten wir doch nicht gethan! — Der Kurfürst überliefert uns den Grafen, der bei ihm Schutz gesucht hat*) — seinen Glaubensgenossen!“

„O nein“, lächelte Thyßka, „der Lutheraner überliefert nur den Calviniſten! Er thut nur ſeine wahre Pflicht! — Und dann ....“

„Und dann?“

„Die Lauſitz fällt für den Herrn Kurfürſten doch vielleicht ſo ſchwer in die Wagſchale, als zwölftauſend Gulden für den Herrn Doctor Hoe von Hoenegg, und ſechstauſend für den Herrn Rath Schönberg.“ **)

Ein Diener unterbrach das Geſpräch mit der Meldung: „Se. kaiſerliche Gnaden der Herr Obriſtburggraf Borzika von Martiniz.“ — —

„Willkommen, Martiniz!“ begrüßte Slawata den gleichzeitig Eintretenden. „Nun? Was meint Ihr? Es iſt Alles wohl gelungen!“

„Ja, ich athme endlich wieder auf!“ antwortete der Graf. „Dank ſei der heiligen Jungfrau, die uns beſchützt hat; der Tag iſt gekommen, auf den ich lange geharrt, der Tag der Vergeltung!“

„Es iſt erſt der Anfang“, meinte Slawata.

„Aber doch ein Anfang; und einer, der das Ende abſehen läßt! — Ich bekenne Euch, Slawata, mir ſind dieſe vier Monate lang geworden! Ich fürchtete oft einen Umſchlag!“

„Ich nicht“, antwortete dieſer zuverſichtlich; wir wußten doch Alle vom erſten Tage an vollkommen wohl, was

*) Hiſtoriſch.

**) Hiſtoriſch. Mailáth.

wir wollten und sollten; wir sahen unser Ziel stets klar vor Augen! — Nicht, Pater Thyßka?"

„O gewiß!" sagte dieser in einer Weise, die seiner selbst vollkommen sicher war.

„Sagt das nicht, Pater Thyßka!" bemerkte Martiniz. „Nicht so unbedingt! Es sind Manche, die uns nur zum Schein beistimmten und gerade das Gegentheil wollten. Sr. Majestät unserem gnädigsten Kaiser ist viel ins Ohr gelegen worden mit Anpreisung einer großmüthigen Milde! Wären wir nicht eifrig in unserer Pflicht gewesen .... Schon der lange Aufschub misfiel mir!"

„Es war doch weise Behutsamkeit. Viele Strafwürdige und Gefährliche sind dadurch in unsere Hand gerathen!" bemerkte Thyßka.

„Verzeiht, ehrwürdiger Herr, ich bin nicht ganz der Ansicht. Es war auch Unschlüssigkeit!"

„An unserem Theil gewiß nicht", versicherte Thyßka.

„Ich klage Euch nicht an. — Doch in des Kaisers Umgebung befinden sich Manche, die im Herzen auch halb utraquistisch sind. Selbst der Herzog von Baiern wollte ungern an die Bestrafung der Aufrührer und Ketzer, und hat sich ganz davon zurückgezogen. Und der eigensinnige Graukopf Tilly hätte uns fast um alle Frucht dieser gefährlichen Zögerung gebracht! Er hat gewiß ganz im Auftrage seines Herrn gehandelt. Hätten die Thoren seiner Warnung geglaubt, wir würden heut das Nachschauen haben. In den letzten Tagen ist sogar die Beaufsichtigung der Hochverräther unterblieben, er hat ihnen gleichsam die Thür zur Flucht geöffnet."

„Darum richteten wir uns gleich so ein, daß er erst dann unsere Absicht ganz erfuhr, als es unmöglich war, sie zu hindern!"

„Ihr irrt, Pater Thyßka; er hat den Gefährlichſten, wie zum Beiſpiel dem trotzigen Olbramowitz, ſchon längſt angerathen, Böhmen zu verlaſſen!“

„Nur aus allgemeiner Beſorgniß der Beſtrafung. — Von Dem, was geſtern vorgegangen iſt, erfuhr der Graf erſt vor zwei Tagen.“

„Die hat er freilich gut genutzt!“ bemerkte Slawata.

„Ich begreife ihn und den Herzog gar nicht!“ rief Martiniz aus. „Der Herzog Maximilian iſt ein ſo gottesfürchtiger Herr, und der Generallieutenant hat eine ſolche Ehrfurcht vor den geiſtlichen Herren, beugt eigentlich vor Niemand in der Welt als vor ihnen den alten Eiſenkopf! — Und hier war er euch Herren ſo entgegen!“

„Er betrachtete wie der Herzog von Baiern die Maßregel als eine rein politiſche, nicht als eine hauptſächlich kirchliche, und handelte demgemäß im Sinne ſeines Herrn“, verſetzte Pater Thyßka.

„Genug“, beharrte Martiniz bei ſeiner Anſicht, „ich bin froh, daß die Sache endlich zum Ausbruch kommt! Sie ſtand gefährlich!“

„Ich glaube nicht!“ blieb Thyßka auch bei ſeiner Meinung. „Wir wußten ſtets genau, was vorging, und waren auf der Hut!“

„Und wenn die Gewarnten zum Teufel gegangen wären?“ fuhr Martiniz ungeduldig heraus. „Was hätten wir dann heut! Oder wie hättet Ihr ſie halten wollen?“

„Hm!“ ſummte Thyßka und wiegte das Haupt, „wir ſchliefen nicht. Die Flucht ließ ſich nicht ſo leicht ausführen. Es war nicht viel Zeit dazu. Auch blieben uns die Güter der Flüchtigen als Unterpfand; im Nothfall ihre Frauen, Kinder, Freunde. Und wohin hätten ſie ſich wenden ſollen?“

„Die sächsische Grenze ist bald erreicht!“

„Und der Weg auch bald zurückgemessen“, antwortete Thyßka lächelnd.

„Wie das? Wären die Vögel flügge geworden, wer hätte sie uns in den Käfig zurückgeschafft?“

Thyßka gab jetzt auch Martiniz schweigend den Brief. Ein Blitz der Freude, des Staunens schoß aus den finstren Augen desselben, als er las. „Unglaublich!“ rief er. „Schlick unser! Ausgeliefert! Unerhört! Aber ein Meisterstreich von euch ihr Herren!“

„Ihr seht nun wohl, Herr Obristburggraf“, nahm Thyßka wieder das Wort, „daß Graf Tilly's Ansicht von der Sache uns nicht so überaus gefährlich werden konnte. — Die Flucht gelang schwerlich Einem; ein Dutzend hätte sich vielleicht versteckt, ein paar Monate auf der Folter der Angst gelegen, und zuletzt wäre dennoch Keiner seinem gerechten Schicksal entgangen!“

„Einer ist es doch!“ antwortete Martiniz und sein Auge flammte. „Und für den Einzigen ließe ich Euch alle die Andern! Thurn fehlt noch! — Thut jetzt, was Ihr wollt, das Haupt habt Ihr der Hydra doch nicht abgeschlagen!“

„So wollen wir wenigstens thun was wir können!“ entgegnete Slawata. „Wir müssen die Mitglieder der Commission ganz für unsere Meinung gewinnen; sie versammelt sich um elf Uhr, und Fürst Liechtenstein ist pünktlich. Wir haben noch anderthalb Stunden. Ich selbst will nochmals mit Liechtenstein, mit dem Präsidenten von Tallenberg und dem Reichshofrath Läming Rücksprache nehmen. Wollt Ihr, Martiniz, es übernehmen, mit Adam Waldstein zu sprechen?“

„Der Herr Oberlandhofmeister wird uns die meisten

Schwierigkeiten machen", antwortete Martiniz, „doch es sei! Ich hoffe ihn zu überzeugen, daß die größte Strenge nothwendig ist. Auch mit Wenzel von Fleissenbach und mit Rappach will ich reden."

„Ich bin", sagte Thyßka, „mit Wratislaw von Mitterwitz wohl bekannt ...."

„Dem Stadthauptmann der Kleinseite?" fragte Slawata unterbrechend.

„Ganz recht", antwortete Thyßka; „auch mit den niederösterreichischen Regimentsräthen, Kaspar Schwaben und Paul Ello, stehe ich mich wohl."

„Sehr gut! Diese wohnen auch im Schloß", erwiderte Slawata.

„Mehr wie Drei ein Jeder, können wir nicht zuvor sprechen. Das genügt auch. Mit neun Stimmen sind wir schon weit in der Mehrheit, und sollte Einer oder der Andre wider uns sein, so haben wir dafür unter den Uebrigen noch sichre Anhänger. — Nun aber lasset uns eilen, ihr Herren, denn es ist von höchster Wichtigkeit, daß man gleich in der ersten Sitzung außer Zweifel sei, welchen Weg die Commission Sr. Majestät des Kaisers einschlägt."

Er schellte dem Diener nach Hut und Degen.

„Diese Depesche", erinnerte Thyßka und reichte Slawata seinen Brief an Lamormain.

„Gewiß! Das besorgt Fabricius!" Er gab dem eingetretenen Diener, der ihm Hut, Degen und Mantel reichte, das Schreiben mit den Worten: „Zum Herrn Secretär von Hohenfall."

Sie gingen.

Elftes Capitel.

In einem düstren Gefängnißgewölbe saß bei trübem Lampenschimmer ein Mann mit bleichen, abgehärmten Wangen und spärlichem weißen Haar am Tische und las. Er hielt die Hände vor der Brust gefalten und schaute öfters leise seufzend von dem Buche zum Himmel auf. Der Blick des matten Auges war von unbeschreiblicher Güte und frommer Ergebung. Es war Rippell, der edle, sanfte, tiefgebeugte Dulder, der Stärkung und Trost für sein zusammenbrechendes Herz in der Heiligen Schrift suchte. Noch nicht lange war er im Besitz dieses Schatzes. Erst auf vieles Bitten war ihm dieser Trost gewährt worden in der Hoffnung, daß er vielleicht dadurch nachgiebigeren Sinnes in Betreff seiner Aussagen gemacht würde, da bisher Alles vergeblich gewesen war, ihn zum Bruch seiner Pflicht zu bewegen.

Er las im Buche Hiob. Und wo ein Spruch ihm das Herz erhob und erquickte, wiederholte er ihn mit halblauter Stimme vor sich hin.

„Daselbst müssen doch aufhören die Gottlosen mit Toben; daselbst ruhen doch, die viele Mühe gehabt! — Da haben doch miteinander Frieden die Gefangenen und hören nicht die Stimmen des Drängers!“

Mit einem Blick frommer Hoffnung schaute er nach oben! Still gesammelt las er weiter:

„Siehe, selig ist der Mensch, den Gott strafet; darum weigere dich der Züchtigung des Allmächtigen nicht.“

Er ſtützte das Haupt in die linke Hand und ſtreifte ſich mit der rechten das Haar zurück. Es blinkte feucht im Auge des alten redlichen Mannes.

„Meine Agathe!“ flog es mit leiſem Hauch über ſeine kaum bewegten Lippen. Da quoll der volle Thränenſtrom unaufhaltſam hervor; er drückte die Hand auf ſeine heißen Augen und weinte bitterlich. — —

— — Die Riegel der Kerkerthür klirrten; ſie öffnete ſich. „Nur hier herein“, ſprach eine rauhe Stimme. „Ihr müßt für dieſe Nacht einen Kameraden aufnehmen, wir haben keinen Platz mehr“, rief die nämliche Stimme dem Rathe zu. Es war die des Kerkermeiſters; die Thür ſchloß ſich wieder.

Rippell ſchauerte zuſammen, daß ein Fremder in die heilige Einſamkeit ſeines Schmerzes brach. Doch er bezwang ſich, ſammelte ſeine Kraft und wandte ſich um. Aus der tiefen Dämmerung im Hintergrunde trat eine gebeugte Geſtalt langſam näher. Allmählich beleuchtete der Lampenſchimmer ihre Züge. „Gott im Himmel, Herr Kanzler!“ rief Rippell aus. Es war Wenzel von Budowa, der vor ihm ſtand.

„Rippell! Ihr ſeid es?“ tönte der Ruf des Staunens auch von Wenzel's Munde. „Allgnädiger Gott!“

Beide Männer lagen einander am Herzen; Ueberraſchung und Staunen verſanken in dem einzigen Gefühl des Glücks und Troſtes einander am Herzen zu halten.

„Was führt Euch hierher, wie iſt es Euch möglich geworden, bis zu mir zu dringen?“ fragte endlich Rippell.

„Zu Euch zu dringen?“ antwortete Budowa und bewegte ſchmerzlich das Haupt. „Ich theile Euer Los, Rippell; bin Euer Mitgefangener! Ich wußte nicht, wem mein Schickſal mich zugeſellte!“

„Ihr, Herr Kanzler? Wie deute ich das?“

Budowa berichtete ihm, was in Prag geſchehen war. — —

„Alle, Alle in den Kerker geſchleppt?“ rief Rippell aus. „Und bis dahin waret Ihr auf freiem Fuße?“

„Wir waren es; und täglich hörten wir von glatten Zungen die Verſicherung, Ferdinand, mit ſeinem Siege zufrieden, wolle nicht Rache nehmen an den Einzelnen, nicht ſeine Gewalt üben an den Beſiegten!“

„Und jetzt — jetzt hättet Ihr zu fürchten?“ fragte Rippell aufs neue, zitternd im Schauder vor der That und in tief ſchmerzvoller Theilnahme um die edlen Häupter, die der Schlag getroffen.

„Zu fürchten?“ antwortete Budowa. „Von der Gerechtigkeit nichts, von der Rache Alles!“

„O Freund, wie ſehen wir uns wieder!“ rief Rippell. „Wie ſind meine Ahnungen in Erfüllung gegangen ſeit jenen Tagen in Heidelberg!“

„Gott hat es verhängt, wir müſſen es tragen!“ antwortete Budowa. — „Ich gebe mich vertrauensvoll in ſeine Hand. Hat mir ſeine Gnade doch ſoeben ſchon ein theures Zeichen gegeben, da er mich auf dieſem dunklen Wege Euch finden ließ! Da in dieſer Schreckensſtunde mir ein Troſt und Glück begegnet, das ich nimmer hoffte!“

Rippell ſah den ſchwer gebeugten Freund einige Augenblicke ſchweigend an. Dann fragte er zögernd mit unſichrer Stimme: „Ihr waret in Freiheit bis heut — wißt Ihr nicht — wißt Ihr nichts von meiner Tochter?“ brach er plötzlich mit heißen Thränen aus.

„Ja, ja, ich weiß“, entgegnete Wenzel ſanft und hielt den ſchmerzgebrochenen Vater warm an ſeiner Bruſt.

Er ſchilderte ihm, wie Agathe weine, liebe, bete —

wie er sie noch gestern gesprochen, wie sie mit Trost und Liebe umgeben sei, soweit in der düstren Zeit die Spende solcher Gaben möglich.

Rippell weinte Thränen eines namenlos schmerzlichen Glückes. „Mir ist, als ob der Athem des theuren Kindes meine Wange berühre, wenn ich Euch von ihr sprechen höre, die Ihr noch jüngst in ihrer nächsten Nähe gewesen seid! — O wenn ich sie nur einmal umarmen könnte! — Nur noch ein einziges mal! Dann wollte ich getrost dies alte Auge schließen — so oder so — mich hätte der natürliche Lauf des Daseins ja doch bald von ihr geschieden! Den alten einsinkenden Winter von der lieblichen Frühlingsblüte! Ach, Freund, die Tiefen des Schmerzes, die ich erduldet, sind nicht zu ermessen! Mein Kind! Mein liebes Kind!"

„O, lieber Freund!" antwortete Budowa, „ich trage gleichen Schmerz! Auch ich bin seit langer Zeit von Weib und Kind getrennt! Ich flüchtete sie, da Prag fiel. Doch ich selbst kehrte zurück*); denn ich wollte nicht von der Pflicht weichen, da mir nebst Otto von Loß die Bewachung der böhmischen Krone anvertraut war. Auch anderes Harte erfuhr ich. Als den Kriegshorden jegliche Willkür gegen uns in der Stadt erlaubt war, wurde mein Haus geplündert, man nahm mir Alles, was ich noch besaß, bis auf die Kleider, die ich trug! Ich verschmerzte es leicht! «Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen!»**) Nur daß ich fern war von den Meinen, daß das Vaterland in solche Nacht des Unglücks sank — das nagte schwer an meinem Herzen! — Das heilige Buch, was ich hier vor Euch aufgeschlagen erblicke, war auch

*) Alles historisch.

**) Historisches Wort Budowa's.

mein Troſt. Es war mein Paradies und hat mir ſüße Früchte getragen." *)

So ſprachen die Freunde miteinander; die Genoſſenſchaft des Unglücks ſchmolz ihre Herzen wärmer zuſammen in dieſer flüchtigen Minute, als es das Leben in Glück und Glanz in Jahren gethan. Sie erkannten tief die tröſtende Wohlthat des Himmels in dieſer Begegnung; ſie gelobten einander brüderliche Treue in dem drohenden Unglück, und das Herzenswort des brüderlichen „Du" floß unbewußt von Lippe zu Lippe.

Auch eine glückliche Vorbedeutung ſahen Beide darin, daß ſie in dieſer ſchweren Zeit der Prüfung ſo wunderbarerweiſe einander nahe geführt waren.

„Laß es uns nicht einen Zufall nennen, mein Bruder", ſagte Budowa, „was Gott ſo gnadenreich gefügt hat. Jeglicher Verſuch, auch nur einen Augenblick zu dir zu dringen, dir nur ein Wort zukommen zu laſſen, war vergeblich. Und jetzt werde ich von unſeren Feinden ſelbſt zu dir eingeſchloſſen! — Nur auf eine Nacht — aber wäre es nur auf eine Minute geweſen, ſie wäre eine köſtliche Perle! Das fügte die gnadenvolle Vorſehung Gottes ſelbſt!"

„Und wir wollen ihm danken von ganzem Herzen und von ganzer Seele!" erwiderte Rippell. „Er fängt die Weiſen in ihrer Liſtigkeit — er hilft dem Armen vom Schwert", fügte er fromm hinzu mit den tröſtenden Worten der Schrift, die er ſoeben geleſen. — —

— Das Geſpräch der Unglücksgefährten wurde unterbrochen durch das Raſſeln der Schlüſſel des Kerkermeiſters an der Thür. Er brachte mit einem Gefängnißdiener eine Bettſtelle herein, die für Budowa beſtimmt war.

---

*) Hiſtoriſches Wort Budowa's.

„Nur für diese Nacht", sagte er kurz und rauh; „morgen wird Raum geschafft."

Sie waren wieder allein. Rippell fragte nach Margarethen. Auch diese hatte er seit seiner Haft nicht gesehen. Budowa konnte ihm nur sagen, wo sie sei, nichts von ihrem Ergehen."

„Und ich weiß nur, daß dieses treue Kind sich beharrlich für meine Tochter ausgibt, wiewol ich selbst es beharrlich abweise in den Verhören, die ich bestehen muß."

„Sie ist wahrhaft auch deine Tochter durch ihre Liebe!" erwiderte Budowa.

„Mein Herz jammert um Beide!"

„Was begehren denn die Gewalthaber von Euch?" fragte Budowa.

„Sie begehren", sagte Rippell ernst, „ich soll ihnen Dinge überliefern, die nicht mein sind. Kleinodien, Schriften, Geheimnisse meines gnädigsten Herrn des Königs. Von Vielem, was sie muthmaßen, weiß ich gar nichts; Das, was mir zu verbergen gelang, darf ich ihnen nicht übergeben, und was ich weiß, nicht verrathen. So helfe mir Gott!"

„Und das arme Mädchen?"

„O ich fürchte, sie quälen sie mit gleichen Fragen, die sie nicht zu beantworten vermag. Es erbittert unsere Richter und vermehrt ihren Verdacht, daß sie meine Tochter sein will und ich sie doch verleugnen muß. Allein sie beharrt, um meiner Agathe die Freiheit zu bewahren. Das dankbare, treue Herz! Ich wollte ja den Tod nicht scheuen, wenn ich sie nur retten und befreien könnte!"

Schweigend saßen nach diesen schmerzlichen, aber dennoch tröstenden Ergießungen beide Männer beieinander in Kummer und Sorge versenkt. Budowa gedachte der Ver-

gangenheit ſeines erſten Begegnens mit Margarethen in dem furchtbaren Ungewitter. Er verlor ſich in ſtaunendes Sinnen über die wunderbaren Pfade, auf denen die Geſchicke der Menſchen ſich kreuzen, trennen und wieder begegnen, gerade da, wo Niemand es ahnt. Das ewige Auge allein folgt ihrem räthſelhaften Geſpinnſt und ſieht die klare Löſung, wo dem menſchlichen Blick die Verſchlingung der Fäden am verworrenſten erſcheint. — —

„Was iſt das?“ fragte Budowa aufhorchend, als die tiefe Stille des Gefängniſſes durch ein mattes Aechzen, das aus der Mauer zu dringen ſchien, unterbrochen wurde.

„Das iſt die einzige Sprache, die mein Nachbar und Leidensgefährte mit mir redet“, antwortete Rippell. „Der unglückliche Martin Frühwein bewohnt dieſe Zelle.“

„Martin Frühwein!“ wiederholte Budowa erſchüttert.

„Ja, dort iſt ſeine Marterkammer“, begann Rippell von neuem. „Er leidet noch immer an den entſetzlichen Mishandlungen, die er durch die Soldaten, welche ihn überfielen, erfahren hat. Sein Aechzen und Wimmern bringt oft in der nächtlichen Stille zu mir und weckt meinen Jammer!“

„Siehſt du ihn niemals?“ fragte Budowa.

„Ich bin ihm einigemal auf dem Vorſaal begegnet, wenn ich zum Verhör geführt wurde und er davon herkam. Nur den ſtummen Leidensblick richtete er auf mich. Sprechen durften wir nicht miteinander!“

„Und hülflos, einſam duldet er ſeine Qualen?“

„Nein, ein Schimmer des Erbarmens iſt in das Herz ſeiner Peiniger gedrungen; ſein treues Weib theilt das Gefängniß mit ihm. Sie beſucht ihn jeden Tag. — Oftmals höre ich ſie mit leiſer Stimme fromme Lieder ſingen, die der Arme wol zu ſeinem Troſt von ihr begehrt. — Erſt

vorhin geschah es! — O das muß ein großer Schatz für ihn sein!“ seufzte Rippell aus tiefster Seele.

Budowa drückte ihm still die Hand. „Sie besucht ihn nur?“ fragte er nach einer Weile, „doch ist es jetzt schon so spät in der Nacht!“

„Heut hat sie, wie mir der Schließer erzählt, auf vieles Bitten die Erlaubniß erhalten, die Nacht zu bleiben, weil der Arme so sehr krank ist und leidet, daß sie besorgt, er könne über Nacht verscheiden.“

Eine leise weibliche Stimme sang die Melodie des Liedes: „Jesus meine Zuversicht!“

Beide lauschten. — Das Lied verstummte. — Sie saßen in frommer Andacht. — Ihre Lampe flackerte nur noch matt.

„Es ist wol Zeit, mein Bruder, die Lagerstatt zu suchen“, sagte Rippell endlich.

„Ob wir die Ruhe finden werden?“ fragte Budowa vor sich hin.

„Der Herr wird uns seinen Frieden senden!“ antwortete Rippell.

Sie schickten sich zur Nacht an, beteten still und legten sich nieder.

Rippell löschte die Lampe. Sanfter Schlaf, der Trost der Gerechten, hüllte sie ein.

Zwölftes Capitel.

Der Schrecken, welchen die Vorgänge in der Nacht und am frühen Morgen des 21. Februar in Prag verbreitet hatte, stieg noch durch Das, was im Laufe des Tages allmählich kund wurde und öffentlich geschah.

Doctor Basilius und Jakob Steffeck hatten Lippach's Haus verlassen, um sich in ihre Wohnungen zurückzubegeben. Der Anblick der Straße hatte noch ganz die düstre Unheimlichkeit der ersten Frühstunden. Zwar sah man keine Verhafteten mehr führen, weder zu Fuß noch in verschlossenen Kutschen, aber die Patrouillen der Kriegsknechte streiften durch die Gassen nach wie vor. In Trupps von zehn bis zwanzig Mann, eisernen Schrittes, mit dumpfem Gerassel der Waffen, zogen sie schweigend und finsterblickend hin. Die Führer sandten ihre Späherblicke rechts und links. Das drohende Auge, die gerunzelte Stirn schien zu sagen: „Wer sich regt, fällt uns anheim und büßt seinen Vorwitz in Kerker und Banden!“

Darum wichen die Bewohner auch scheu zur Seite in die Nebengassen aus, wo eine solche eiserne Häscher- oder Wächterschaar anrückte.

Man sah nur bleiche, oft verweinte Gesichter.

„Was mögen die dort vorhaben an der Ecke“, fragte Jakob Steffeck den Doctor und zeigte auf einige Gerichtsdiener und Bewaffnete, die an der Ecke des altstädtischen Ringes dem Rathhause gegenüber eine Gruppe bildeten.

„Wer mag es wissen“, erwiderte Basilius; „etwas Gutes gewiß nicht“, setzte er leise hinzu und blickte doch

gleich darauf scheu um sich, ob Jemand das Wort gehört haben könne.

Ein Mann aus der Gruppe erhob sich über diese. Er stieg an einer Leiter gegen die Mauer hinan und befestigte ein Papier.

„Sie schlagen etwas an, vielleicht eine Kundmachung über Das, was geschehen ist", sagte Steffeck.

„Oder was uns geschehen soll", setzte Basilius mit unheimlicher Ahnung hinzu. „Laßt uns etwas warten; vielleicht gehen sie bald weiter; dann wollen wir es lesen."

Sie verzögerten ihre Schritte. Die Gerichtsdiener und Kriegsleute zogen weiter abwärts von ihnen. Man sah, daß ein Vorangehender ein starkes Packet mit Papieren trug. Sie bogen um die Ecke nach dem Ring ein. Basilius und Steffeck gingen auf die Stelle zu, wo der Anschlag gemacht war; einige Bürger traten schon vor ihnen heran.

„Seht", sagte Steffeck leise, „wie blaß sie sind; wie ihnen die Lippen beben. Es kann nichts Gutes sein!"

„Wo wäre jetzt etwas Gutes zu finden und andere Gesichter als schreckenbleiche!" antwortete Basilius. Er zitterte selbst.

Sie waren unter diesen Worten herangetreten.

„Gott stehe den Armen bei", sagte ein Bürger, der das Plakat gelesen hatte, wischte sich die Augen und ging an ihnen vorüber.

Basilius las mit leise murmelnder Stimme:

„Im Namen Sr. kaiserlichen Majestät werden alle Diejenigen, welche in ihrem bösen Gewissen, weil sie an den aufrührerischen und hochverrätherischen Thaten, durch welche das Königreich Böheim von Sr. kaiserlichen Majestät abgefallen ist, theilgenommen haben, aus dem Lande geflohen sind oder sich verborgen halten, hierdurch

aufgefordert und vorgeladen, sich binnen sechs Wochen vom heutigen Tage an in dieser Stadt Prag vor dem kaiserlichen, eingesetzten Gerichte einzufinden und zu stellen, widrigenfalls sie als Beleidiger der höchsten Majestät ihr Hab und Gut, Ehre und Leben verlieren und ihre Namen durch den Henker an den Galgen geheftet werden sollen." *)

„Güter, Ehre und Leben!" wiederholte Basilius am ganzen Körper bebend. „Also das ist es, was den Unglücklichen bevorsteht, die in ihre Hand gefallen sind!"

„Hab und Gut und Leben können sie nehmen", antwortete Steffeck, „aber die Ehre seines Namens werden sie Keinem rauben!"

„Still, ich bitte Euch", sprach Basilius leise, der sein Auge zur Seite gewandt hatte. „Es kommen dort Leute, deren Gesichter nichts Gutes sagen!"

Es war Zaloska, welcher mit zwei Soldaten von der Moldaubrücke her die Gasse herunterkam. Im Gegensatz zu den bleichen, schweigenden Gesichtern der Bürger Prags, strahlten diese in brennender Röthe, und widerliches Lachen und Lärmen erscholl aus ihrem Munde. Zaloska, der von Thyßka zu Slawata gegangen war und auch dort einen reichlichen Lohn empfangen hatte, war mit seinen Genossen in einer Schenke gewesen, wo sie sich schon am frühen Morgen durch unmäßigen Trunk erhitzt hatten.

„Bei Gott, dabei ist der Nichtswürdige, der den unglücklichen Stadtschreiber so verhöhnte", flüsterte Steffeck dem Doctor zu. „Laßt uns den Leuten ausweichen!"

„Wohl! Ja wohl! Denn diesem Volke zu begegnen

*) Historisch.

iſt niemals gut", erwiderte Baſilius. Sie bogen um die Ecke und eilten dann ſo ſchnell als möglich vorwärts, um Steffeck's Haus zu erreichen!

Es gelang ihnen. Die Hausthür öffnete ſich ihnen, bevor die wüſten Geſellen den Ring erreicht hatten.

„Gott ſei Dank, daß wir ihnen aus dem Geſicht gekommen ſind, bevor ſie ſehen konnten, wohin wir gingen", ſagte Steffeck und half ſogleich die Sicherheitsriegel wieder vorſchieben. — Denn längſt ſchon war das Weingewölbe, wo ſich vordem Bürger und Ritter oft beim Becher begegneten und ein heitres Wort ſprachen, ſo gut als völlig geſchloſſen. — Schon die ſchwere Zeit des ganzen Jahres hatte bewirkt, daß die Zahl der Gäſte täglich geringer wurde. Vollends aber ſeit Prag von dem kaiſerlichen Heere genommen war, hatte Steffeck ſein Haus und Geſchäft geſchloſſen. Denn die Kriegsleute würden die Fäſſer bald geleert haben, ohne für einen einzigen Trunk zu zahlen. Er war froh geweſen, daß, weil ein würdiger Kriegsmann, der Oberſt von Habernfeld, ſein Quartier daſelbſt genommen, das Haus nicht geplündert worden war wie viele andere. Die ſonſt offene Pforte blieb aber jetzt ſtets geſchloſſen und verriegelt, und nur wer die Zeichen kannte und danach pochte, wurde ohne weiteres eingelaſſen.

Der Küfer, welcher auf Steffeck's haſtiges Pochen ihm geöffnet hatte, berichtete ihm, daß einige Freunde in der Gaſtſtube auf ihn warteten, konnte aber die Namen nicht angeben. Als Steffeck mit Baſilius eintrat, ſah er mit ſtaunender Freude den Pfarrer Chlodzek, Holoduk und Czernig.

Sie begrüßten ſich herzlich, doch in tiefer Wehmuth.

„Ach, wie ſehen wir uns wieder!" begann der Pfarrer, „wir wollten hier Troſt und Rath ſuchen, weil es uns im

Gebirge so kläglich ergeht, und treffen hier neues schreckliches Unheil!"

„Es läßt sich nicht mehr ertragen bei uns", sagte Czernig, „wir denken daran, der Heimat den Rücken zu kehren, so bitter es thut!"

„Ja", bestätigte Holoduk finster, „die Festung ist nicht mehr zu halten! Wir können nur noch zuschauen, daß wir bestmöglichsten Abzug erlangen!"

„Ihr habt Recht, ihr habt Recht, Freunde", antwortete Steffeck. „Wenn es so hereinbricht wie hier über uns .... da müssen wir wandern, und wäre es in die Wüste."

„Wir wollten hier darüber Rücksprache nehmen mit unseren Brüdern und dem Herrn Administrator des Consistoriums, um seine Meinung und seinen Rath zu hören", sagte Chlodzek zu Basilius. „Denn unsere Kirchen haben sie geschlossen; kaum in den Häusern, ganz verstohlen, können wir uns zum Gottesdienst und Gebet versammeln. Alles andern Druckes, aller Gewaltthätigkeit nicht zu gedenken, die bei uns verübt wird!"

„Unsere Kirchen sind noch nicht geschlossen", antwortete Basilius, „allein wer kann wissen, was heut oder morgen geschieht?"

„Genug, ich marschire", nahm Holoduk das Wort auf. „Ich bin über die siebzig und hatte gedacht ins Quartier zu rücken auch auf dieser Erde, und Ruhetag zu halten, bis ich abgerufen würde ins große Hauptquartier da droben! Allein es soll nicht sein. Marschordre habe ich wol nicht; aber der Feind gibt sie mir, denn er treibt mich aus! In Gottes Namen denn noch einmal, Gewehr auf und vorwärts Marsch, solange es die alten Füße aushalten wollen!"

Er hatte sich dabei gesetzt und stützte das graue Haupt schwermüthig in die Hand.

„Wo seid ihr denn abgestiegen, Freunde", fragte Steffeck.

„Draußen in der Herberge zum Wolf, nicht weit vom Strahowthor oder Reichsthor, wie Ihr's heißt", antwortete Holoduk. „Wir kamen gestern Abend um sieben Uhr an; als wir in die Nähe des Schlosses gelangten, fanden wir Posten aufgestellt. Wir durften nicht herein mit dem Fuhrwerk, auch nicht nach der Brücke hinunter. Da mußten wir uns dort oben ein Unterkommen suchen!"

„Heut gelangten wir denn zu Fuß ungehindert in die Stadt", nahm Czernig das Wort auf; „aber es ist ja als ob man ins Grab steigt, so finster schauerlich und stille!"

„Wir haben", erzählte der Pfarrer, „uns auch sogleich zu Herrn Georg Dikastus begeben, um namens der Gemeinde, die uns abgesandt hat, mit ihm zu sprechen. Allein es war vergeblich. Er war schon mit dem Frühesten ausgegangen. Wir wollen nun bald einen zweiten Versuch machen, ihn zu treffen."

„Gewiß", meinte Jakob Steffeck, „nimmt der fromme redliche Herr sich der Verhafteten an und sucht zu erfahren, was man eigentlich gegen sie vornehmen will. Jetzt können wir freilich fast gewiß darüber sein, seit wir das Patent an der Ecke des Ringes gelesen."

„Welches Patent?" fragte Chlodzek. — Basilius berichtete ihnen darüber.

„Allgütiger Vater im Himmel!" seufzte Chlodzek. „So soll gegen die Vertheidiger unseres Glaubens verfahren werden? Dann kann man denken, was der armen Gefangenen wartet!"

„Da kommt Herr Magister Lippach eben über den Ring", rief Steffeck, der durch die mit Eisen vergitterten

Fenster hinübergeblickt hatte. „Ich will zu ihm und ihm erzählen, daß ihr hier seid!“

Steffeck eilte hinaus und kehrte nach wenigen Minuten mit Lippach zurück, der tief erschüttert und bleich aussah. Er schloß die Freunde, die er so unerwartet erblickte, mit stummer Innigkeit in seine Arme.

Sie schütteten einander die Herzen aus.

„Ja“, sprach Lippach, als er von dem Vorhaben der Angekommenen hörte, „nicht ihr allein, wir Alle werden in die Verbannung wandern müssen!“

„Alle? Will man denn unseren Glauben gänzlich ausrotten?“ fragte Chlodzek; „ich wähnte, nur uns ergehe es so hart, da sie unsere Kirche zu Klostergrab, die ja leider mit die Ursache zu diesen unglückseligen Kämpfen gewesen ist, als eine widerrechtlich erbaute betrachten. Ich glaubte nur der Bischof von Prag, der jetzt wieder seine Rechte über uns geltend macht, verfahre so unerbittlich gegen uns! Denn hier wird doch der Gottesdienst geübt nach wie vor?“

„Bis jetzt, ja; allein seit gestern haben wir das Aeußerste zu fürchten!“ — Lippach theilte ihnen mit, was gegen die evangelischen Gemeinden und Pfarrer in Absicht sei. „Und nach Demjenigen“, schloß er, „was ich jetzt eben über die Lage unserer verhafteten Beschützer von dem Administrator erfahren habe — —“

„Ihr waret dort?“ unterbrach ihn Chlodzek.

„Ich kam eben von ihm her.“

„Und er hat Euch so düstre Nachrichten mitgetheilt?“

„Laßt doch hören?“ fragte auch Holoduk.

„Es soll ein furchtbares Gericht über uns Alle gehalten werden“, begann Lippach. „Dem Haupt aller Verhafteten droht das Schwert des Henkers!“

„Gott im Himmel! — Entsetzlich! Wäre es mög-

lich!“ riefen die Erſchreckten durcheinander. Czernig war aufgeſprungen; das Auge des athletiſchen Mannes rollte wild.

Lippach erzählte: „Der Kaiſer hat ein eignes Straftribunal für ſie errichtet! Es iſt aus den erbittertſten Feinden unſerer Kirche zuſammengeſetzt! Der Fürſt Karl von Liechtenſtein, der uns mit unverſöhnlichem Haß verfolgt, iſt das Oberhaupt der Richter, Graf Adam von Waldſtein ſein Stellvertreter. Der Präſident des Appellationshofes hier in Prag, Friedrich von Tallenberg, den ſie uns erſt jetzt gegeben haben, die Reichshofräthe Wolff und Wilhelm Läming, der Rath und Stadthauptmann von Prag, Wratislaw von Mitterwitz, dieſer erbitterte Katholik, ſind Mitglieder; Otho Melander und Daniel Kapper von Kapperſtein ...“

„Wie? Dieſe beiden leichtgeſinnten Männer? Dieſe Abtrünnigen?“ rief Baſilius.

„Sie ſollen die Secretäre beim Gericht ſein und das Verhör vornehmen, als der deutſchen und böhmiſchen Sprache gleichmäßig kundig“, erklärte Lippach.

„Solchen Männern wird ein Amt übertragen, das die größte Gewiſſenhaftigkeit fordert!“ rief Baſilius nochmals.

„Es ſind noch Mehrere, doch werde ich ſie euch nicht Alle nennen können. Zwei niederöſterreichiſche Regimentsräthe, Kaspar Schwaben und Paul Ello; der Reichshofrath Wenzel von Fleiſſenbach, dann .... ich wollte ſie Alle aufzeichnen, doch es waren der traurigen Gegenſtände ſo viel, die wir zu beſprechen hatten! Mir fehlen noch etliche Namen ...“

„Wir haben an dieſen genug!“ fiel Baſilius ein. „Keiner, den wir kennen! Dem wir Vertrauen ſchenken! Sie werden in Wien ſchon die rechten ausgeſucht haben für ihre Abſicht! Vae victis!“

„Ja wohl!“ stimmte Lippach bei. „Vae victis! — Denn nicht nach gewöhnlichem Rechtslauf, nicht nach unseren Gesetzbüchern soll gerichtet werden. Sie haben eine furchtbare Instruction erhalten oder vielmehr sich selbst gemacht. Es soll ganz summarisch verfahren werden. Das Verbrechen des Hochverraths und der Rebellion wider des Kaisers Majestät wird als festgestellt angenommen. Den «greulichen Rebellen», so werden sie genannt, wird gar kein Ausreden, Weitläufigkeit, dilatorische oder andere Exception gestattet werden. Die Abwesenden dürfen keine Vertheidiger stellen!“ *)

„Unerhört!“ rief Basilius. Er wurde immer bleicher und unruhiger.

„Ja, es sollte anfänglich gar keine Defension gestattet werden, doch aus Gnaden! — der Obristlandhofmeister von Waldstein hat es erlangt — wird ein Advocat als Defensor zugelassen sein. Er darf aber keine Einwendung machen, die irgend einen Aufschub veranlaßt oder einen Zeugen aufruft; es sollen, heißt es wörtlich auch hier, «jegliche dilatorische exceptiones und Ränke abgeschnitten werden!»“ **)

„Man will also nicht richten, sondern nur verurtheilen!“ sprach Basilius schauernd und schüttelte sich wie von einem Fieberfrost ergriffen. „Wer hätte es auch anders denken können!“

„Nur der Blutdurst will sich sättigen!“ rief der alte Holoduk.

„Der Beistand des Herrn wird die Märtyrer nicht verlassen“, sagte Chlodzek mit flehendem Blick zum Himmel.

---

*) Historisch.
**) Historisch.

„Und wo wird das Blutgericht abgehalten?“ fragte Czernig aus gepreßter Bruſt.

„Auf dem Schloß droben“, antwortete Lippach. „Die Reichshofrathſtube oberhalb der böhmiſchen Kanzlei iſt zum Sitzungsſaal beſtimmt. Eben jetzt halten die Mitglieder ihre Verſammlung und werden vereidigt. Der Fürſt Liechtenſtein nimmt ihnen den Schwur ab, und ihm ſelbſt der Graf Adam von Waldſtein.“

„Schwören ſie auch gerecht zu richten, ſonder Haß und Feindſchaft?“ fragte Holoduk bitter.

„Möge der Herr ihr Herz zur Milde wenden“, bat Chlodzek.

„Ach, mein theurer Bruder, es hat nicht den Anſchein“, entgegnete Lippach ſeufzend. „Denn der Haß und die Feindſchaft hat dieſen ſchreckenvollen Ueberfall längſt im Dunklen vorbereitet und genutzt. Die drei Rachedurſtigen ſitzen zwar im Gericht nicht mit, weil das allzu anſtößig vor allen Fürſten und Herren in ganz Europa geweſen wäre. Allein ſie haben doch im Verein mit den erbitterten Jeſuiten den ganzen Plan geſchmiedet und ſchüren und blaſen in die Flammen! Der Adminiſtrator hatte dieſen Morgen mit dringendſter Bitte nachgeſucht, bei dem Fürſten von Liechtenſtein vorgelaſſen zu werden. Allein er iſt unverrichteter Sache heimgekehrt, da Slawata über eine Stunde bei ihm geweſen iſt, worauf ſich der Fürſt ſogleich in den Gerichtsſaal begab. Martiniz kam Arm in Arm mit dem Grafen Adam von Waldſtein den Gang herunter. Auch waren der heimliche Giftſäer von vormals, Fabricius, und der zelotiſche Pater Thyßka droben im Schloß; Beide vielfach im Verkehr mit den Mitgliedern des Gerichtshofes.“

„Das ſind freilich ſchlimme Anzeichen!“ entgegnete Chlodzek. „Die drei Hinabgeſtürzten werden ihrer Schmach

und Gefahr eingedenk ſein und jetzt zehnfältig Zins nehmen!"

„Oben auf der Burg hat der Adminiſtrator das Alles ſelbſt geſehen und erfahren, was ich euch hier genau nach ſeinen Worten wieder berichtet habe. Vieles iſt ihm in der Stille, aber aus ſichrem Munde, kund geworden, denn er hat manchen Freund droben in der Kanzlei, und ſelbſt in der Dienerſchaft. Mancher iſt dort, der im Stillen an uns hängt und dem das Herz bange ſchlägt bei Dem, was uns bedroht!"

„So wird Herr Georg Dikaſtus unſerem Rettungsſchritt wol beiſtimmen", ſagte Chlodzek mit leiſem Seufzer, „daß wir eine andere Heimat für unſere Gemeinde ſuchen wollen!"

„Er wird!" verſetzte Lippach. „Und was kann ſich uns Allen für andre Hoffnung bieten, wenn man unſeren Glauben mit Gewalt ausrotten will? Wollt Ihr Euer Weib verſtoßen? theurer Bruder, Eure Kinder verleugnen, wie das neue Geſetz, unter deſſen Joch die Jeſuiten uns beugen wollen, fordert? — Wollt Ihr Euch in Euer heiliges Amt erſt neu einſetzen laſſen durch einen römiſch-katholiſchen Prieſter und ſolcherweiſe Euren Glauben verleugnen?"

„O Gott der Gnade", rief Chlodzek aus, „willſt du ſo ſchweren Jammer über uns verhängen? Wende ab dieſe Trübſal, Herr, und führe uns nicht alſo in Verſuchung!"

Czernig und Holoduk hatten ſich an den Tiſch geſetzt; der alte Kriegsmann ſtützte ſein graues Haupt in die Hand; Czernig blickte ſtarr auf den Boden. Es war ihre heimliche Hoffnung geweſen, daß der Adminiſtrator ihnen abrathen werde, weil er ihnen vielleicht andere Wege öffnen könnte zur Milderung ihrer Noth. Jetzt ſahen ſie, daß in

Prag noch größere Trübsal eingebrochen war als in ihre Abgeschiedenheit im Gebirge. Nun erst empfanden sie die ganze Schwere des Opfers, Haus und Hof, die geliebten Stätten der Jugend, die Gräber der Vorfahren zu verlassen, ihnen auf immer den Rücken zu wenden!

„Und wenn man uns nur ruhig ziehen läßt!“ begann endlich Czernig, dem auch die Sorge um die Ernährung der Seinigen schwer auf das Herz drückte. „Wenn sie uns nur nicht mit Zwang halten als Hörige der Herrschaft!“ meinte er sorglich.

„Auch ich fürchte das!“ sagte Holoduk. „Habgierig waren sie immer! Gebt Acht! Jetzt werden sie uns Hab und Gut nehmen. Mögen sie! Ich kann mein Haus und Gärtchen doch nicht übers Gebirge nach Sachsen tragen! Und muß ich's lassen in meinen alten Tagen .... so ist mir's gleich, ob ich mein Haupt auf einen Stein an der Landstraße lege oder unter eignem Dach ruhe. Je schwerer die Pilgerschaft, desto kürzer!“

„Ihr mögt so denken, Hauptmann Holoduk“, antwortete Czernig sorgenvoll das Haupt wiegend. „Aber ich? — Ein treues Weib — sieben liebe Kinderchen — eine alte kranke Mutter — — die bettet man doch nicht leicht auf der offenen Straße!“

„Drangsal und Kummer überall“, sagte Lippach theilnahmvoll, „daß man über dem eignen Leid das fremde fast vergißt! Und doch haben wir um die Verfolgten, die Theuersten zu zittern! Denkt, meine Brüder, an die Thränen Derer, denen Väter, Brüder, Söhne in der gestrigen Nacht entrissen sind und in Banden geschlagen! Ach wir wollen schon dem Herrn danken, wenn er uns nicht von den Unsrigen reißt, müßten wir auch mit ihnen ins Elend wandern! Breitet sich doch Gottes Himmel über die

ganze Erde aus! Darum ſeid getroſt und hoffet auf den Herrn!“

Es entſtand eine lange, ſchwer gedrückte Pauſe. Jeder wog die Gedanken in ſeiner eignen Bruſt. — Baſilius ſchien von Allen am gewaltigſten erſchüttert. Er war bleich wie ein Todter, große Tropfen ſtanden auf ſeiner Stirn.

Endlich begann Chlodzek wieder: „Wir werden nun doch noch einmal verſuchen müſſen, den Auftrag unſerer Gemeinde zu erfüllen, und mit dem würdigen Herrn Dikaſtus ſprechen. Meint Ihr, theurer Bruder Lippach, daß wir ihn jetzt antreffen!“

„Ich glaube es gewiß, denn ſoeben verließ ich ihn in ſeiner Wohnung.“

„Laßt uns denn zu ihm!“

Chlodzek, Holoduk und Czernig ſchickten ſich zu dem ſchweren Gange an. — Jakob Steffeck dachte es nochmals zu verſuchen, in ſeines Bruders Haus in der Neuſtadt zu gelangen, ob er dort etwas über ſein Schickſal erführe. — Lippach und Baſilius wollten nach Hauſe. Die Freunde trennten ſich ſämmtlich in ſchwerer Sorge, in tiefem Kummer um das Unglück, was Alle bedrohte, wie um das, was Jeden insbeſondere traf. Sie verabredeten, ſich in der Nachmittagsſtunde in Lippach's Hauſe einzufinden, um einander mitzutheilen, was ſie Trauriges oder Tröſtliches erfahren, und um zu berathen, was ſie thun möchten bei dieſer düſtren Zukunft.

Denn immer ſchwerer drückte das Gewölk und jede Bruſt athmete in beklommener Angſt.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Drei Jahre von Dreissigen.

Fünfter Band.

Zweite Abtheilung.

Drei Jahre von Dreissigen.

Ein Roman

von

Ludwig Rellstab.

Fünfter Band.

Zweite Abtheilung.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1858.

Drei Jahre von Dreissigen.

Ein Roman

von

Ludwig Rellstab.

Fünfter Band.

Zweite Abtheilung.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1858.

Der Verfasser behält sich das Recht der Uebersetzung ins Englische, Französische und in andere Sprachen vor.

Zweiunddreißigstes Buch.

Dreizehntes Capitel.

Mansfeld stand, die Arme auf dem Rücken, am Fenster seines Zimmers, schaute über den Marktplatz von Pilsen hin und warf öfters seinen Blick zum Thurm der Bartholomäuskirche hinauf. — Plötzlich wandte er sich ungeduldig um und ging mit großen Schritten im Zimmer auf und nieder. Er war mit der Erwägung eines wichtigen Gegenstandes beschäftigt. Von Zeit zu Zeit trat er an seinen mit Briefen bedeckten Tisch und blätterte in den Papieren.

„Man muß sehen, ob man alle Vortheile geltend machen kann", murmelte er vor sich hin. „Tilly denkt mich zu überlisten, aber wer weiß, wer der schlaueste von uns ist! — So viel ist gewiß, binnen vierundzwanzig Stunden muß ich Pilsen hinter mir haben und binnen drei Tagen Böhmen."

Er faßte eine Schelle, die auf dem Tische stand, und klingelte stark.

Ein Diener, ein junger, blonder Mensch, trat ein und blieb ehrfurchtsvoll an der Thür stehen; Mansfeld maß ihn vom Kopf bis zu den Füßen mit seinen blitzenden kleinen Augen.

„Kerl! Du hast kein gutes Gewissen!“ rief er ihn an und zog die Brauen finster zusammen; „du zitterst wie ein Espenlaub, Milchbart!“

„Herr General —“, stotterte der Diener.

„Du steckst mit den pilsener Unzufriedenen, den Katholiken, zusammen! — Nimm dich in Acht, Andreas! Ich durchschaue euch Alle. Denke an Pietro, den Schuft! Er steckte lange unter der gleisnerischen Kappe! Ich habe ihn doch entdeckt! Willst du hängen wie er?“.

„Mein General, ich beschwöre ...“

„Schwöre nichts! Du schwörst dich an den Galgen. — Du hast mit dem gestrigen Kurier aus Prag auch einen Brief bekommen!“

„Ja, gnädigster Herr — er war von meiner alten Mutter“ — sagte Andreas zitternd.

„Warum hast du mir's verschwiegen? — Dein böses Gewissen trieb dich dazu! Ich sehe Alles, ich weiß Alles! — Für diesmal bist du nur gewarnt! — —. Wenn der Obristwachtmeister Hayd und Hauptmann Nechodam kommen, führst du sie sofort hier herein!“

Er winkte; der Diener ging.

„Man muß die Schurken in Furcht halten und ihnen drohen, bevor sie etwas verbrochen haben, damit sie die bösen Wege nicht einschlagen“, murmelte er vor sich hin. „Noch ist der Tropf unschuldig! Aber er könnte leicht wankend werden, und es sollte mir leid um ihn thun, wenn ich mit dem jungen deutschen Blut so verfahren müßte wie mit dem italienischen Skorpion, dem Pietro.“ — —

Er ging wieder auf und ab und warf unruhig von Zeit zu Zeit einen Blick durchs Fenster über den Markt nach dem Kirchthurm hinauf auf das Zifferblatt der Uhr. „Ich will's ihnen ganz ruhig vortragen! Sie werden sich

verwundern, aber einsehen, daß es so sein muß!" — Er blieb nachdenkend stehen und fuhr dann ungeduldig fort: „Jetzt ist es neun! Jetzt müßten sie doch hier sein!"

Er hatte das Wort noch nicht zu Ende gedacht, als Andreas die Thür öffnete und Hayd und Xaver eintraten.

„Guten Morgen, mein Jung", redete er diesen an, den er im vertrauten Gespräch stets so nannte; „guten Morgen, hochgelahrter Obristwachtmeister!" sagte er zu Hayd, und schüttelte Beiden die Hände. „Setzt euch!" Er setzte sich selbst und zog zwei Stühle rechts und links heran. „Ich habe euch rufen lassen", begann er, nachdem sie Platz genommen, „um euch mit meinem nächsten Plane bekannt zu machen. Das Nest Pilsen wird mir zu eng, hier kann ich die Flügel nicht regen; überhaupt ist Böhmen wie ein Käfig für uns geworden! Kurz und gut, hier kann unseres Bleibens nicht länger sein. Jede Hoffnung, daß wir hier zulängliche Unterstützung fänden, jetzt, wo der Krieg mit dem Frühjahr wieder angehen muß, ist vergebens. — In Böhmen ist der letzte Funke erloschen; es liegt in Asche!"

Ein trauriger Blick Xaver's sagte ein stummes Ja zu diesen Worten.

„Tilly ist in Prag nicht mehr nöthig!" hub Mansfeld nach einigem Besinnen wieder an; „er möchte selbst gern fort, denn was dort geschieht, ist nicht sein Werk und sein Behagen. Ich habe sichre Nachricht, daß er gegen uns aufbrechen wird. Von drunten her, von Passau über Budweis rücken neue Mannschaften an. Wir sind nicht stark genug, hier Widerstand zu leisten und ihnen dort den Weg zu verlegen; sie könnten uns also, wenn sie sich westlich wendeten, leicht hier abschneiden. Ihr seht, ich müßte über kurz oder lang Böhmen gezwungen räumen! — Besser, ich thue es freiwillig früher."

„Hofft Ihr vom Eifer des Grafen Thurn gar nichts, mein General?“ fragte Xaver, als Mansfeld's Auge forschend auf ihm ruhte.

„Gerad heraus gesagt, jetzt nichts!“ antwortete Mansfeld. „Bethlen Gabor ist uns zu fern; selbst ein Sieg dort fruchtet uns hier zu wenig und zu spät. — Ueberdies ich habe ihm nie getraut; geht's ihm glücklich, so ergreift er den nächsten Vortheil, schließt einen guten Frieden und kümmert sich den Teufel um uns. — Und dann ...“ er hielt einen Augenblick inne — „soll ich dir's ehrlich sagen? Ich vertraue auch auf Thurn nicht. Er ist nicht mehr der Mann, der hier helfen kann. — Glaub' mir, mein Jung, er ist ein guter Feldherr im Glück, solange er volles Vertrauen zu seiner eignen Sache und Macht hat ... fürs Unglück ist er nicht zäh genug!“

„Es hat ihn freilich allzu schwer getroffen!“ erwiderte Xaver.

„Das ist's!“ fiel Mansfeld ein, „er ist entzwei, zermalmt! Er würde fechten, weil er ein Mann von Ehre ist, doch ohne Hoffnung! Und ein Soldat, der die Fahne der Hoffnung gesenkt hat, der läßt nimmermehr die des Sieges flattern. Er glaubt nicht mehr an den Sieg, darum sieht er ihn nicht mehr, und wenn er ihm vor den Füßen läge. — Ich glaube noch ein wenig daran“, sagte er, sich stolz aufrichtend, und schlug an seinen Degen, „darum, denke ich, ihn noch auf neuer Bahn aufzusuchen!“

Xaver blickte traurig vor sich hin. Er fühlte es, Mansfeld's klarer Blick sah richtig: Thurn ist zu schwer geschlagen, er richtet sich nicht frisch wieder auf ... doch er mochte sich's nicht eingestehen.

„Ich will dir nicht wehe thun, mein Jung“, fuhr Mansfeld fort, „denn ich weiß, daß dir Thurn wie dein Vater ist; und mir ist er wie mein Bruder!“

„Wenn er nicht Hoffnung hat“, sprach Xaver würdig, „so bleibt ihm doch der Muth. Er würde sich unter den Trümmern dieser Stadt begraben, ehe er sie dem Feinde überließe!“

Mansfeld maß Xaver mit scharfem Blick. Das Wort traf ihn wie ein Vorwurf; doch er sah aus Xaver's Mienen, daß es ein unwillkürlicher war. Darum ging er darüber hin und sagte nur: „Das würde er; es wäre aber nicht das Rechte; darum will ich es nicht. Der unter Pilsens Trümmern begrabene Mansfeld würde dem Könige Friedrich und Eurer Sache nicht viel nützen. Ich habe hier und wo ich in Böhmen festen Fuß hatte, ausgehalten, solange noch ein Vortheil dabei war, und werde es auch ferner so halten. Doch liegt die Sache jetzt anders. Ist noch etwas für den König zu thun, so müssen wir ihm seine Erblande vertheidigen helfen. Böhmens wegen haben sich die deutschen Reichsfürsten nicht sonderlich für ihn gerührt, das seht Ihr wol. Der Kaiser hat ihn in die Acht erklärt und sie haben es still hingenommen, so wenig wie sie sich um meine Acht gekümmert haben, noch um den Fürsten von Anhalt und die andern kleinen Herren. Aber ich weiß, es wurmt sie doch. Und wenn man dem Könige Friedrich gar an seine Erblande, an die Pfalz, geht, so werden sie wol merken, daß Das, was Einem von ihnen geschieht, ihnen auch selbst geschehen kann. Sie hätten sich schon jetzt vielleicht gerührt, aber sie haben kein Heer und keinen Muth. Wenn ich mich mit dem Kern meiner Leute in die Pfalz werfe, bekommen wir Bundesgenossen; dafür stehe ich! Ich habe schon unter der Hand meine Erkundigungen eingezogen. — Dort müssen wir den Sommerfeldzug machen, nicht hier.“

„Bei Gott, das ist wahr“, rief Haydt aus. „Wenn nur nicht die Spanier schon zu mächtig dort sind!“

„Mächtig oder nicht! Wir müssen es mit Spinola wagen. Zudem, in vier Wochen, am 9. April, hört der Waffenstillstand auf, den die Niederländer mit den Spaniern geschlossen haben; dann haben wir auch dort Bundesgenossen."

Xaver's Augen leuchteten hell auf bei diesen Worten Mansfeld's.

„Nun hört meinen Plan. Ich verlasse Pilsen und gehe zuvörderst nach der Oberpfalz. Meine Truppen bleiben hier. Nur die von der Grenze nehme ich mit, damit ich nicht als Flüchtiger, sondern als Herr komme. Ich hoffe mich bald zu verstärken. Dazu gebrauche ich auch euch. Ihr, Haydt, müßt mir in Franken werben, du, Xaver, in Sachsen und Böhmen. Jetzt sollt ihr mich begleiten; und wenn wir uns trennen, werde ich Jedem von euch ein Commando mitgeben, das ihr nicht Hungers sterben laßt. Es ist eure Sache, dafür zu sorgen, daß ihr bald stärker werdet! Du sollst dich am böhmischen Erzgebirge immer auf der Grenze halten. Du kennst Land, Leute, Sprache ...."

„Ja, jede Schlucht, jeden Fußsteg", warf Xaver leuchtenden Auges dazwischen, der sich des Auftrags, der seinem Muth und seiner Kraft ein neues Gebiet öffnete, hoch erfreute.

„Du mußt dich bald auf böhmischer, bald auf sächsischer Seite halten", fuhr Mansfeld fort, „je nachdem dir hier oder dort Schwierigkeiten oder Gefahr drohen. Sie müssen dir nirgends beikommen können, und wo sie dir zu nahe kommen, bist du über die Grenze und aus dem Netze. Uebrigens was Sachsen anlangt, so habe ich guten Grund zu glauben, daß Herr Hans Jörgen dir nichts in den Weg legen wird. Denn im Stillen grollt er doch über Das, was sie in Böhmen thun, und freut sich, wenn ein An-

drer für ihn die Kastanien aus dem Feuer holt. — Wenn ich dich brauche, das heißt wenn du wieder zu mir stoßen sollst, werde ich dir schon Befehl geben. — Ihr, Hayd, begleitet mich vorläufig bis Amberg. Von dort denke ich Euch durch ganz Franken zu schicken, nach Baireuth, Nürnberg, Schweinfurt und hauptsächlich nach Bamberg und Würzburg. Denn ich liege besonders gern den Bischöfen im Quartier!" sagte er lachend. „Ihr werdet dort nicht umkommen; das Land hat Hafer und Stroh für Eure Pferde, und Brot und Wein für die Leute. — Guten Appetit!" Er lachte in seiner derben Weise laut auf dabei.

„Ihr wollt also Pilsen und Böhmen ganz räumen, General?" fragte Xaver.

„Ja; nach und nach. — Ich merk's wohl, mein Jung, es wird dir sauer über die Grenze zu gehen. Glaub's dir, und du hast Recht. Ich thue es auch nicht gern, es geht aber nicht anders. Hier bist du für dein Vaterland verloren und dein Vaterland für dich. Wir wollen aber schon mit Ehren herauskommen und — es ist noch nicht gesagt, daß wir nicht wieder hineinkämen! Vorerst müssen wir nur draußen einen Fleck haben, wo wir den Fuß hinsetzen können. — Unter uns gesagt, ich traue auch dem Gesindel hier nicht über den Weg. Wenn ein Schiff leck wird, möchten sie Alle gern hinunter. Sie spüren etwas davon. Ich kann mich auf die Leute und auf die Führer nicht verlassen — etliche ausgenommen, wie Carpezo, Schlemmersdorf, euch Beide, die ich aber anders gebrauche. Das Land haben sie ringsum aufgefressen und ausgesogen, daß kein Halm mehr auszudreschen ist. Sie sehen sich jetzt schon nach einem neuen gelobten Lande um, wo der Rauchfang noch voll Speck und Würste hängt. Darauf müssen sie draußen hoffen, sonst laufe ich Gefahr, daß sie sich mit

Sack xxx Pack an Tilly verlaufen. Bezahltes Gesindel! Es nimmt kein Handgeld hier oder drüben! Bei mir haben sie allenfalls noch Respect; aber wenn ich fort bin .... Darum müssen sie auch von meinem Plane nichts erfahren, bevor ich sagen kann: Kommt! Bei mir ist's besser!"

„Meint Ihr, General", sagte Hayd, „daß sich die Zurückgebliebenen tapfer hier vertheidigen werden, wenn Ihr selbst fehlt?"

„Nicht allzu tapfer. — Ich will ihnen auch schon meine Instruction danach geben! — Auf freien Abzug sollen sie zur rechten Zeit schon Capitulation schließen. Ich weiß, daß Tilly uns eine goldene Brücke baute, um uns nur aus Böhmen los zu werden; denn sein Herr Max möchte ihn anderwärts gebrauchen. — Aber ich will keine Capitulation mit ihm schließen. Das mag geschehen, wenn ich fort bin!"

Hayd und Xaver sahen einander befremdet an.

„Gerad heraus, euch Beiden kann ich's sagen. Ich will nicht anders als mit dem Degen in der Faust ihm gegenüberstehen, aber wo ich mich auch halten kann. Hier müßte ich den Kürzern ziehen, müßte weichen, oder mich wie ein Narr unter den Steinhaufen von Pilsen begraben. Dergleichen hat Alles Ort und Zeit. Hier aber nicht. — — Er soll nicht sagen können, daß er Mansfeld geschlagen hat. Wir werden uns schon anderwärts treffen! — Es gelüstet ihn auch nicht, viel Leute an uns zu verlieren! — Glaubt mir, er sieht es gern, wenn er uns so bequem los wird als möglich. — Kurz und gut, morgen früh müssen wir fort. Aber!" — — — er legte den Finger auf den Mund. „Nun, auf euch kann ich mich verlassen. Hier aus Pilsen nehme ich nur zweihundert von Euren Reitern

mit, Hayd. Wir inſpiciren unter Deckung, verſteht Ihr mich?“

Hayd bejahte.

„Wählt die Zuverläſſigſten aus; macht Euch gleich daran!“

„Aber zwei Schwadronen von meinen Leuten haben heut die Wachen gegeben?“ wandte Hayd ein.

„Laßt ſie augenblicklich ablöſen. Um ſieben Uhr ſeid zum Rapport hier.“

Hayd ging.

„Nun, ſteh mir nur nicht ſo niedergeſchlagen da, mein Jung“, ſagte Mansfeld zu Xaver, da Beide allein waren, und klopfte ihm zutraulich auf die Schulter. — „Ich kann mir's denken, daß du ungern aus Böhmen gehſt. Du bleibſt ja aber nahe genug, und wir verlaſſen auch darum Eure Sache nicht. Im Gegentheil, wir nehmen ſie erſt recht auf. Nur von draußen her kannſt du dir die Heimat wieder erobern — oder im ſchlimmſten Falle eroberſt du dir draußen eine neue!“

„Hier freilich iſt Alles verloren!“ erwiderte Xaver tonlos.

„Noch nicht! Faſſe nur Muth! Ich will dich an ein Zahlbrett führen, wo wir noch einmal würfeln können um Böhmen und um König Friedrich's Krone, mit dem alten Iſegrimm Tilly! Ich habe ſchon meine Leute im Auge, die uns zum Einſatz auf das hohe Spiel etwas borgen! — Nun, gehab dich wohl! Morgen früh um ſechs Uhr ſehen wir uns wieder, im Sattel!“

Mit dieſen Worten ging er.

„Noch Eins!“ wandte er ſich unvermuthet wieder um. „Willſt du nach Prag ſchreiben an dein prächtiges Weib? Grüße ſie von mir, auch deinen Vater. Und mir gib

den Brief. Ich stehe dir dafür, daß er richtig ankommt. Tilly soll ihn selbst bestellen!“ sagte er scherzend mit geheimnißvoller Miene und schloß die Thür hinter sich.

Vierzehntes Capitel.

Am andern Morgen in der ersten Dämmerung schallten schon die Trompetensignale auf dem Markte von Pilsen, welche die Reiter Hayd's zusammenriefen. Sie stellten sich in doppelter Linie auf. Hayd hielt auf dem rechten Flügel. — Auf dem linken, etwas abseit von der Linie, sammelte sich eine Anzahl höherer Offiziere, die Mansfeld dorthin beschieden hatte. Mit dem Schlage sechs Uhr setzte er sich vor seinem Quartier zu Pferde; Xaver Nechodom begleitete ihn; zwei Diener im Brustharnisch folgten. Er sprengte quer über den Markt mitten vor die in Front aufgestellten Mannschaften hin und übersah sie einige Augenblicke. Dann wandte er sich zum rechten Flügel und ritt von da ab im Schritt an der ganzen Linie hinunter. Mit scharfem Blick musterte er jeden Einzelnen, während Hayd ihm mit halb zurückgezogenem Pferde zur Seite blieb, um seine Befehle und seine Bemerkungen zu empfangen.

„Gut“, sagte er kurz, als er den linken Flügel erreicht hatte. Er lenkte darauf sein Pferd zu den dort haltenden Offizieren und grüßte sie mit leichtem Kopfnicken.

„Ich werde auf einige Tage die Truppen in der Umgegend bis gegen die Grenze hin inspiciren. — Der Oberst Frank hat in meiner Abwesenheit das Commando! — Ich

empfehle euch ihr Herren pünktlichen Gehorsam, Achtsamkeit im Dienst — und Vorsicht! Denn es könnte sein, daß der Feind sich sehen ließe. Der Oberst kennt meine Anordnungen für diesen Fall. — Oberst Frank!"

Dieser sprengte mit gesenktem Degen einige Schritte vor. Mansfeld winkte ihm noch näher und sprach leise mit ihm. Am Schluß der Unterredung erhob der General die Stimme wieder lauter, daß Alle rings seine Worte hören konnten, also: „An die Obersten von Holm, van der Meer und Major Gualtiero! — Und unverzüglich! Carpezo, Schlemmersdorf und Sickingen denke ich selbst zu sprechen. Bin ich in acht Tagen nicht zurück, so sende ich weitere schriftliche Ordres! — Guten Morgen, Oberst Frank!"

Die übrigen Offiziere begrüßte Mansfeld nur durch ein Kopfnicken.

„Obristwachtmeister Hayd! Laßt einschwenken und abmarschiren!"

Das Commando erfolgte; die Truppen vollzogen die Bewegung und ritten ab. Mansfeld setzte sich an die Spitze und winkte Xaver und Hayd an seine Seite. Sie ritten quer über den Platz an der Bartholomäuskirche vorüber; wenige Schritte hinter derselben begegnete ihnen ein Geistlicher in der Amtstracht, der protestantische Pfarrer.

„Guten Morgen, Pastor Heylmann!" rief Mansfeld ihn mit heitrem Tone an; „schon so früh auf?"

„Ich will in die Kirche, die Morgenandacht halten, gnädigster Herr Graf", antwortete der Pfarrer.

„Gut. Nun da bitte ich Euch, gedenkt mir's ein wenig bei unserem Herrgott, daß ich es war, der Euch vor drittehalb Jahren die schöne Kirche für Euren Gottesdienst erobert hat, und betet wacker für mich, daß der Himmel mir und meinen Unternehmungen jetzt günstig sei!"

Der Pfarrer neigte sich ernst, nahm das schwarze Baret ab und sprach: „Für wen könnten wir eifriger beten, als für Euch, Herr Graf, den letzten Hort, der unseren Schutz, unsere Zuflucht bildet in diesem Lande!“

„Thut denn also! Herr Pfarrer!“ winkte Mansfeld freundlich hinüber. „Ihr könnt schon ein Uebriges für mich thun; denn ich schleppe ja noch an den Folgen meiner Thaten für Euch. Die Acht, die mir Kaiser Mathias aufs Haupt gelegt hat, weil ich ihm Pilsen abnahm, hat mir noch Niemand abgenommen! Ja, ja, ich habe die Stadt nicht geschenkt bekommen! — Guten Morgen!“

Mansfeld schien um so frischeren Muthes, je ernster er Hayd und besonders Xaver neben sich sah.

„Ich hab' es meiner Treu um Pilsen verdient, daß es mein Gedächtniß in Ehren hält!“ hub er im Weiterreiten wieder an. „Es hat mich manchen Blutstropfen gekostet! Nun lasse ich's hinter mir; mein Verlangen, es einmal wiederzusehen, ist nicht allzu groß, wenn ich's offen sagen soll. Denn es ist immer noch ein hartnäckig katholisches Nest. Manches Gesicht hier würde ganz anders aussehen, wenn wir nicht die Thorschlüssel führten!“ — — Eine halbe Stunde vor der Stadt theilte sich die Straße. „Laßt Halt machen, Obristwachtmeister Hayd“, befahl Mansfeld.

Es geschah.

„Nun, mein Jung“, wandte er sich zu Xaver, „müssen wir uns trennen. Ich habe über Nacht anders beschlossen. Ich will gerad auf Bischof-Teinitz. Du mußt mit dem ersten Cornet auf Eger reiten. Dort meldest du dich bei Oberst Carpezo, und wirst noch Geld und Mannschaft empfangen. Dein Weg ist sicher; ich habe genaue Kundschaft. Von Eger rückst du stracks ins Voigtland, wo dir Niemand etwas anhaben wird, und dann gleich rechts am

Erzgebirge hinunter; da weißt du Bescheid. Mit dem Gelde wirbst du Leute soviel du bekommen kannst. Aber nur Reiter! Ihr könnt kein großes Corps bilden, Ihr müßt leicht und flink sein wie die Vögel. Du bleibst immer auf der Grenze, daß du bald her- und bald hinüber ausweichen kannst. Alle drei Tage schickst du mir einen Boten, zunächst immer nach Amberg. Bin ich dort nicht, so erfährt er daselbst, wohin er sich weiter wenden soll. Ebenso werde ich dir Nachricht schicken. — Ernähren müßt ihr euch selbst; denn jetzt heißt's: «Der Krieg futtert den Krieg!»"

Xaver, ganz betroffen über die Plötzlichkeit der Trennung und den gefährlichen Auftrag, blickte Mansfeld fragend, unsicher an.

„Nur nicht gezaudert. Ich seh dir's an, du trägst Scheu zuzugreifen. Es geht aber nicht anders. Böhmen wird dir schon entgegenkommen, und wenn nicht, so ist es für uns Feindes Land; und Sachsen ist das gewiß. Legen wir die Waffen nieder, so sind wir ganz verloren; sie machen mit uns was sie wollen. Zeigen wir ihnen die Zähne, so kommt's noch darauf an, wer zuletzt am besten zufassen wird!"

Xaver antwortete: „Im Namen Gottes! Ich handle auf Eure Verantwortung, General; ich werde gehorsam sein und hoffe Euren Befehl mit Ehren auszuführen." Dabei wandte er sein Pferd und grüßte in dienstlicher Haltung. Doch Mansfeld in seinem Wohlwollen für ihn, rief im kameradschaftlichen Tone: „Komm her, Jung!" und streckte ihm die Hand hin. „Nicht viel Abschied, aber doch einen herzlichen Handschlag", sagte er, indem er ihm die Rechte kräftig schüttelte, „wir sehen uns bald wieder, denke ich, und dann bei Schwerter- und bei Becherklang! — Das ist die Abwechselung, die ich gern habe! — Nun, commandire deine

Leute!“ Xaver schüttelte auch noch Hayd's brüderliche Hand, dann zog er das Schwert, ließ die erste Abtheilung vorrücken, die Straße rechts einschwenken und ritt an ihrer Spitze in geordnetem Zuge ab.

Mansfeld sah ihm noch eine lange Zeit nach. — „Ich habe keine Sorge, Hayd, der stößt mit guter Verstärkung zu uns, wenn ich ihm die Ordres schicke. Er hat etwas, was die Leute anzieht. Sie dienen gern unter ihm!“

„Er ist ein so redlicher und edler Mann, wie ich keinen zweiten weiß!“ sagte Hayd mit Wärme. — —

Sie ritten weiter. — Mansfeld war still geworden. Er hatte immer noch das Auge auf die Straße, die Xaver verfolgte, und sah ihm nach. In seinem rauhen Herzen keimte manch weicher Trieb. Er hatte Xaver lieb, wie einen Bruder, einen Sohn.

„Was Teufel“, sagte er plötzlich zu Hayd und zeigte auf die Marschirenden hinüber. „Da kommt ihnen ja ein Reiter entgegen! — Er meldet sich bei Nechodom!“

Man sah einen Reitersmann, der auf Xaver zuritt, diesen anredete und weitere Weisung von ihm zu erhalten schien. Darauf sprengte er querfeldein über Aecker und Wiesen auf die Landstraße zu, wo Mansfeld mit den Seinigen ritt.

„Der hat etwas für uns!“ sagte dieser und behielt ihn im Auge.

In wenigen Minuten war der Reiter da und ritt mit einem Briefe, den er aus dem Collet gezogen hatte, gerad auf Mansfeld zu

„Vom Obristwachtmeister von Carpezo aus Eger, General“, sagte er, indem er das Schreiben übergab.

„Teufel! Wie siehst du aus, Kerl! Und dein Pferd zittert ja und hält sich kaum auf den Knochen!“

„Glaub's wohl! Seit gestern Nachmittag um vier Uhr zehn Meilen geritten!“ antwortete der Reiter.

„Gestern bist du von Eger weggeritten?“ fragte der General, indem er das Schreiben öffnete. Ein Brief lag im andern. Er las den eingeschlossenen zuletzt. Sein blitzendes Auge drückte Freude aus. Plötzlich lachte er laut auf und rief: „Ha, ha, ha! Gut! Sie sollen hingehen durch alle Welt!“ — Hayd verwunderte sich schweigend. Als Mansfeld zu Ende gelesen hatte, rief er aus: „Das soll mir ein gutes Zeichen sein, daß mich diese Depesche noch gerade auf der Landstraße getroffen hat! — Ihr sollt eine gute Neuigkeit erfahren, Hayd! Aber laßt uns etwas vorwärts reiten.“ Er galoppirte einige funfzig Schritt den Reitern voraus; Hayd folgte ihm.

„Der alte Carpezo sendet mir hier einen Brief, den der Herzog Christian von Braunschweig aus Halberstadt für mich geschickt hat“, sagte er, wieher Schritt reitend. „Nun, hört einmal, Hayd, was der Herzog schreibt.“ Mansfeld las laut:

„Graf Mansfeld! Ihr seid ein ritterlicher Mann, und ich denke, ich bin es auch. Zu Wolfenbüttel bin ich der unglücklichen Königin Elisabeth von Böhmen auf ihrer Flucht nach Holland begegnet. Sie ist das schönste Weib auf Erden, und in Thränen schöner als jemals! Als ich sie weinen sah, nahm ich ihren Handschuh, steckte ihn auf meinen Hut, zog das Schwert und schwur, ich wolle es nicht eher einstecken, bis ich ihr die Krone wieder zu Füßen legen könne.*) Ich halte Wort und suche ritterliche Männer, die mir helfen. Ihr seid Einer, der

*) Historisch.

es vermag. Wollt Ihr, Mansfeld, so laßt uns zusammenhalten. Ich werbe schon ringsher in Städten und Dörfern. Es wird uns an Leuten nicht fehlen, wenn es uns nicht an Geld fehlt, und das denke ich zu schaffen. Die silbernen Gefäße und Bildsäulen in den Kirchen, absonderlich die der Apostel, will ich in silberne Thaler verwandeln. Denn es steht geschrieben: «Sie sollen ausgehen in alle Welt!»"

„Ha, ha, ha!" lachte Mansfeld nochmals auf. „Das nenne ich mir brave Apostel! Die predigen ein Evangelium, was die ganze Welt gern hört!"

Hayd lächelte; Mansfeld las weiter:

„Auf die Thaler will ich meinen alten Wahlspruch setzen: «Gottes Freund, der Pfaffen Feind.»"

„Brav, so halt' ich's auch", warf Mansfeld dazwischen, „obwol ich selbst ein Stück von einem Geistlichen bin; und auf meine Fahne schreibe ich: «Für Gott und Sie!»"

„Ihr seid der Einzige, Graf Mansfeld, der Böhmens Sache wie ein eiserner Löwe festgehalten hat; so werdet Ihr sie auch jetzt nicht loslassen. Wollt Ihr Euch zu solchem Kampf mit mir vereinen, so laßt mich's schleunig wissen, und seid und bleibt mit mir immerdar: «Gottes Freund und der Pfaffen Feind!»

Christian Herzog von Braunschweig,
Administrator des Erzbisthums Halberstadt."

„Das will ich!" rief Mansfeld. „Der Bundesgenosse kommt zur rechten Zeit! Nicht wahr, Hayd? «Gottes Freund und der Pfaffen Feind!» das bin ich von jeher gewesen und will's auch bleiben. Und Ihr auch und wir Alle, denke ich!"

„Der Herzog Christian scheint mir seinen Degen mehr

für die unglückliche Königin als für Böhmen zu ziehen", bemerkte Hayd; „vielleicht eifriger, als dem Könige lieb sein sollte!"

„Meint Ihr? Meinethalben!" rief Mansfeld. „Das mag König Friedrich mit dem Herzog abmachen! Im Grunde", setzte er lachend hinzu, „für eine Krone ließen sich auch ein paar Hörner in den Kauf nehmen. Nicht Jeder löst einen so guten Preis dafür! Was kümmert das uns! — Heut Abend noch soll der Bote in Bischof-Teinitz seine Abfertigung haben! — Ich halte mit dem Herzoge zusammen! Geht es einmal so drunter und drüber in der Welt wie jetzt, so hat's Der, der die Klinge in der Faust festhält, am besten. Drum, Hayd, frisch drauf! Wir wollen Krieg führen, solange wir im Sattel sitzen können, und wenn die Welt an allen Ecken zu brennen anfinge! He! Trompeter!" rief er zurück. „Ein lustig Stück!"

Er gab dem Pferde die Sporen, und unter fröhlichem Trompetenschall ritt der Zug frisch im Galopp vorwärts die Straße entlang, bis er im Walde verschwand.

Funfzehntes Capitel.

Der Fürst Karl Liechtenstein, welcher an der Spitze des für die verhafteten Häupter der böhmischen Volkserhebung eingesetzten Gerichtshofes stand, lag krank danieder. — Graf Martiniz war bei ihm und saß an seinem Lager. „Ew. Durchlaucht haben sehr wohl daran gethan, den Doctor Borbonius zu wählen", sagte er.

„Er ist zuverlässig der gelehrteste und erfahrenste von allen unseren Aerzten hier in Prag. Er war stets auch mein Arzt. Um ihn ist es wahrlich Schade, daß er zu der ketzerischen und aufrührerischen Partei gehört!“

„Nun“, erwiderte der Fürst, „er ist zwar leider ein eigensinniger Anhänger der Irrlehren, allein was die Rebellion anlangt, so hat er doch, wie ich mich aus allen Berichten überzeugt habe, nicht mehr Antheil daran wie alle seine Glaubensgenossen.“

„Oder Unglaubensgenossen sollte man eher sagen“, erwiderte Martiniz. „Sonst also wäre er nicht so strafbar? Er ist doch schwerer Vergehen angeschuldigt!“

„Man darf nur dergleichen nicht verlautbaren lassen“, antwortete der Fürst, „allein die Sachen stehen wirklich anders. — Der Rath Schreppelius, der die schwersten Anschuldigungen wider ihn erhoben hat, scheint die Dinge sehr übertrieben oder gefälscht zu haben, weil er ein etwas zu heftiges Begehr nach einem Eigenthum des Doctors hat. Sein schönes Haus auf der Altstadt möchte er gar gern als Antheil von den mit Beschlag belegten Gütern erhalten.“ *)

„So?“ wiegte Martiniz mit gezogenem Ton den Kopf. „Es soll mir lieb sein, wenn gegen den Borbonius nichts Erschwerendes vorliegt. Allein er steht auf dem Verzeichniß Derer, die dem Beil verfallen!“

„Ich habe im Geheim schon die Zusicherung der kaiserlichen Gnade für ihn“, antwortete der Fürst mit merklicher Anstrengung. Das Sprechen schien ihn sehr zu ermüden.

„Es ging auch nicht wohl an“, fuhr er nach einigen tiefen Athemzügen fort, „daß Se. Majestät ihn unpardonirt

*) Historisch.

ließen, da er schon als Leibarzt seiner Oehme, der selig entschlafenen Kaiser Rudolf und Mathias fungirt und sie öfters aus gefährlichen Krankheiten errettet hat."

„Allerdings!" pflichtete Martiniz bei. „Wenn man ihn nur bewegen könnte, von seinem Irrglauben zu lassen! Er würde ein hervorragendes Beispiel sein zur Verherrlichung der heiligen Kirche! — Sind Ew. Durchlaucht nicht der gleichen Ansicht!"

„Gewiß, gewiß!" antwortete der Fürst und lehnte sich in die Kissen zurück.

„Und dieser Mann ist uns unentbehrlich durch seine außerordentliche Wissenschaft! Er hat auch in meinem Hause Hülfe geschafft, wo Alles verloren schien. Es ist aber jetzt fast unmöglich, ihn zum Arzt zu wählen, es sei denn, daß wir ihn vermöchten zum wahren apostolischen Glauben überzutreten! Und jetzt wäre denn wol der günstigste Augenblick, wo zumal Ew. Durchlaucht, unter dem drohenden Schrecken, der über seinem Haupte schwebt, Dero Einfluß auf ihn üben könnten!"

Der Kranke schwieg, wie es schien, aus Ermattung.

„Es scheint, daß Ew. Durchlaucht Unwohlsein zunimmt?" fragte Martiniz mit dem Tone der Theilnahme.

„Ja wohl — — — es ist mir recht übel geworden! — Ich wäre jetzt zu schwach, um auf Borbonius einzureden. — Ich wünschte, er käme bald!"

„Könnten Ew. Durchlaucht ihn nicht sofort aus dem Gefängniß herbeiholen lassen?"

„Er ist nicht dort. — Ich habe ihn selbst beauftragt, die Aebtissin des Klosters Sanct-Ursula zu besuchen, die sehr schwer daniederliegt. Er war vor seiner Gefangenschaft auch ihr Arzt. — Da glaube ich ihn zu hören! — Gott sei Dank!"

Der Kranke sprach diese Worte gebrochen, mühsam und athmete sehr schwer.

„Wenn Ew. Durchlaucht es gestattet, werde ich einmal zu dem Arzt recht eindringlich reden", sagte Martiniz.

Der Fürst, zu matt zum Sprechen, winkte nur durch ein leises Nicken.

Borbonius trat ein. Der Ernst der letzten Jahre hatte ihn zwar schwer belastet, doch sein ehrwürdiges Ansehen noch erhöht. Sechzig Jahre hatten sein Haar gebleicht, doch sein Auge war hell, seine Stirn hoch, offen. Trotz der Schickung, die ihn getroffen hatte, war er, seiner völligen Schuldlosigkeit bewußt, muthigen Sinnes geblieben. Er grüßte Martiniz ernst, aber schweigend, und trat an das Krankenbett. „Wie ist Ew. Durchlaucht Befinden?" fragte er, indem er den Puls faßte.

„Recht übel!"

„Hm! Ich glaub' es! Das Fieber hat sehr zugenommen!"

Er hielt die Hand des Kranken längere Zeit und schwieg. Der Fürst wurde besorgt und fragte.

„Meint Ihr, Doctor, daß meine Krankheit eine bedenkliche Wendung nimmt?"

„Wir wollen sie zu verhüten trachten. — Ew. Durchlaucht haben schon verwichene Nacht sehr unruhig zugebracht; ich will zu bewirken suchen, daß diese ruhiger werde!"

Er sprach die letzten Worte mit einem eigenthümlichen Ausdruck und setzte sich dann nieder, um ein Recept aufzuschreiben.

„Kann ich mich auf den Apotheker verlassen?" fragte der Fürst mit Unruhe.

„Ja!" sagte Borbonius fest und ernst. „Wie auf mich selbst!" In seiner Haltung lag etwas, was den

Verdacht, der in des Fürſten Seele aufzuſteigen ſchien, mit Würde zurückwies.

„Wie geht es der Frau Aebtiſſin?“ fragte der Kranke, während Borbonius weiter ſchrieb.

„Sie iſt in großer Gefahr. — Allein ich werde ſie nicht wieder beſuchen“, antwortete Borbonius ſehr ernſt.

„Wie das? lieber Doctor!“

„Ich darf das Ew. Durchlaucht nur allein anvertrauen“, entgegnete dieſer und wandte ſich zugleich mit dem Freimuth eines Mannes, der ſich ſeines Werths und ſeines Rechts bewußt iſt, zu Martiniz. „Entſchuldigen Ew. Gnaden, daß ich dies frei herausſage; allein die Gefahr iſt dringend!“

„O, lieber Obriſtburggraf“, begann der Fürſt, den das Gefühl ſeiner eignen ernſtlichen Krankheit ganz dem Arzt unterwarf, im bittenden Ton.

„Ich gehe ins Nebenzimmer“, unterbrach ihn Martiniz nicht ohne Empfindlichkeit, aber doch raſch bereit; „an einem Krankenbett gibt es nur Einen, der befiehlt“, ſetzte er mit einem ſcharfen Blick auf Borbonius hinzu, der zu ſagen ſchien: „Ich weiche dir hier, aber anderwärts wirſt du von mir abhängen.“

Borbonius winkte auch dem Diener, der im Hintergrunde ſtand; dieſer verließ gleichfalls das Zimmer.

„Ew. Durchlaucht“, ſagte der Arzt jetzt bewegt und feierlich zu dem Fürſten, „ich muß, von meinem Gewiſſen gedrängt, eine Bedingung daran knüpfen, daß ich die Aebtiſſin wieder beſuche. Sie iſt ſchwer krank; allein ich habe eine noch Kränkere im Kloſter entdeckt. — Eine arme Gefangene!“ Er hielt inne, ob der Fürſt antworten werde. Doch dieſer ſchwieg. „Die Unglückliche iſt von Leiden der Seele und des Körpers ganz erſchöpft. Ich begegnete ihr, als ſie

eben aus einem fürchterlichen Verhör in ihre Gefängnißzelle zurückgeführt wurde. Sie sank, von ihren Kräften verlassen, zwischen den beiden Klosterschwestern, die sie geleiteten, in die Knie. Ich half sie aufrichten, wollte ihr Hülfe leisten. Es wurde mir untersagt!"

Der Fürst hatte schweigend zugehört. War es die Pein der eignen Krankheit und seine Besorgniß, daß sie eine gefährliche Wendung nehmen könnte, war es die Anklage des Bewußtseins, war es vielleicht ein auftauchendes menschliches Gefühl der Theilnahme — allein er zitterte heftig und ein kalter Schweiß trat auf seine Stirn.

Borbonius harrte auf ein Wort von ihm. Endlich fragte der Fürst mit Anstrengung: „Ihr wollt der Gefangenen ärztlichen Beistand leisten?"

„Ich verlange mehr. — Ich verlange, was dieses Blatt besagt!" sprach Borbonius zwar im Tone der Bitte, aber unerschütterlich fest. Er nahm dabei das Blatt, das er geschrieben hatte, vom Tische.

„Wie? — Das Recept für mich?" fragte der Fürst verwundert.

„Es wird dasjenige sein", antwortete Borbonius mit höchstem Ernst, „was Ew. Durchlaucht die erquickendste Nachtruhe verschafft. Ich verschreibe kein anderes mehr, weder der Frau Aebtissin noch Ew. Durchlaucht selbst, wenn ich dieses nicht ausführen darf. Gestatten Ew. Durchlaucht, daß ich es vorlese:

„«Dem Doctor Mathias Borbonius ist unbeschränkte Vollmacht gegeben für die im Ursulinerinnenkloster gefangene, schwer kranke Tochter des Raths Rippell zu verordnen, was ihm irgend heilsam dünkt! Er darf ....»"

„Mein Gott! — Was habt Ihr dabei im Hinterhalt",

unterbrach ihn Liechtenstein in größter Unruhe. „Ihr könntet ihr die Freilassung verordnen wollen.“

„Ich hätte es unbedingt gethan“, antwortete Borbonius fest, — „doch ich fürchte — es ist zu spät!“ setzte er ernst hinzu. „Der Schluß des Blattes lautet: «Er darf ihr Jedermann zuführen, ohne alle Ausnahme, der sie an ihrem Krankenlager noch zu sprechen begehrt.»“

„Doctor!“ rief der Fürst, in einem Tone, als werde ihm das Unerhörteste angesonnen. „Ihr tödtet mich! Fühlt, wie mein Fieber steigt!“ — Er hielt ihm die Hand hin.

Borbonius trat einen Schritt zurück. „So wahr ich auf meines Heilands Hülfe in der Todesstunde hoffe“, sagte er, „ich berühre keinen Puls, ich verordne keine Arznei, bevor dieses Blatt nicht durch Ew. Durchlaucht bestätigt ist!“

Der Fürst vermochte nicht zu sprechen.

„Ich betheure nochmals, daß ich kein beruhigenderes Arzneimittel für Ew. Durchlaucht selbst habe. — Ich weiß, was meine Nächte im Gefängniß ruhig gemacht hat“, sprach er nach oben blickend.

„Ich — ich darf's nicht verantworten“, erwiderte der Fürst stockend, — „die Untersuchung ....“

„O Durchlaucht, für diese ist nichts zu fürchten! Es werden nur noch Worte des Herzens — ich fürchte, nur noch Abschiedsworte gesprochen werden“, setzte er erschüttert hinzu.

„Wenn Ihr mich dessen versichern wollt — so sei es!“ sagte der Fürst erschöpft.

Borbonius reichte ihm das Blatt und eine Feder. Er unterzeichnete.

„Unterſiegelt es ſelbſt!“ ſagte er mit einem Blick auf den Schreibtiſch.

Borbonius that es. Dann trat er wieder zu dem Kranken, faßte ſeinen Puls nochmals, richtete einige ärztliche Fragen an ihn und ſagte:

„Ich kann Ew. Durchlaucht jetzt nichts verordnen, als die Tropfen, die ich heut morgen verſchrieben, fortzubrauchen, aber zehn ſtatt ſechs, und anhaltend den Genuß kühler Getränke. Vor Mitternacht beſuche ich Ew. Durchlaucht noch einmal.“

Der Fürſt nickte ſtumm. Borbonius ging und ſandte ihm den Kammerdiener hinein.

Im Nebenzimmer ſaß Martiniz noch.

„Mein lieber Borbonius“, redete dieſer ihn an, als er grüßend vorübergehen wollte, „ich muß Euch auf ein einziges Wort ſprechen.“

„So eilig als möglich, bitte ich Ew. Gnaden, denn mich ruft die dringendſte Pflicht!“

„Nun denn, ohne Umſchweife! Ihr waret einſt mein Arzt. Ihr ſollt es auch fortan ſein. Ich habe Euch ſehr lieb gehabt. Wir Alle lieben und ehren Euch. Ihr ſeht, was jetzt für Euch geſchieht. Nun aber thut auch etwas für uns!“

„Und was?“

„Bekehrt Euch zum wahren Glauben!“

„Wie?“ rief Borbonius ſtaunend.

Martiniz fuhr eifrig fort: „O mein lieber Borbonius, wie herrlich könntet Ihr die gute Sache der katholiſchen Kirche und ſo vieler Seelen Heil durch Euer Beiſpiel befördern!“ *)

---

*) Hiſtoriſch.

Borbonius lächelte halb, doch erwiderte er mit sehr ernsthaftem Ton: „Im Gegentheil, Herr Obristburggraf, ich würde Eurer Kirche durch meinen Uebertritt großen Schaden thun!“ *)

„Wie? Schaden? Wie soll ich das verstehen, lieber Borbonius?“

„Ew. Gnaden“, antwortete dieser, „dürfen mir glauben, mein Gewissen ist so zart, daß es nicht das Leiseste zu ertragen vermag, was wider dasselbe läuft. Wenn ich nun wider mein Gewissen überträte zu Ew. Gnaden Kirche, so würde es mich so foltern und quälen und endlich zur Verzweiflung bringen, daß ich allen Andern nur das abschreckendste Beispiel sein könnte, den gleichen Schritt zu thun!“ **)

Martiniz preßte die Lippen zusammen. Er fühlte die Schärfe des Ernstes und die Schärfe des Spottes in der Antwort des hochgesinnten, unbeugsamen Mannes. Er schwieg und trat zurück.

Borbonius grüßte ehrfurchtsvoll und ging schnell hinaus.

Martiniz sah ihm finster nach: „Du wirst es einst bereuen!“ — Mit tief verhaltenem Groll ging er zu dem Fürsten hinein.

---

*) Historisch.
**) Historisch.

Sechzehntes Capitel.

Es läutete heftig an der Glocke der Kloſterpforte von Sanct-Urſula. Die Pförtnerin trat mit trüber, flackernder Lampe an das Gitterfenſterchen und fragte hinaus.

„Doctor Borbonius“, rief es hinein, „öffnet mir geſchwind!“

Er trat ein, dicht in ſeinen Mantel gehüllt, faſt außer Athem, ſo raſch war er gegangen.

„Laßt mich ſogleich zu der Gefangenen führen, Schweſter Barbara“, verlangte er haſtig; „und wenn Beſucher kommen, die nach mir fragen, laßt Ihr ſie unverzüglich in den Sprechſaal geleiten. Ich werde dann weiter beſtimmen.“

Die Pförtnerin blickte den Arzt, der dieſe Befehle im entſchiedenſten Ton gab, erſtaunt an. „Ich weiß nicht“, antwortete ſie unſicher, „ob die Schweſter Klara, welche die Stelle der Frau Aebtiſſin vertritt ....“

„Seid unbeſorgt, fromme Schweſter“, unterbrach ſie Borbonius; „Ihr dürft ganz nach meinen Worten verfahren; hier dieſes Blatt gibt mir die unbedingteſte Vollmacht!“ Er zeigte auf die vom Fürſten unterzeichneten Zeilen. „Vor allen Dingen laßt mir die Zelle der Gefangenen öffnen! Erſt dann kann ich zum Krankenbett der Frau Aebtiſſin gehen!“

Die Pförtnerin führte ihn zu einer andern dienenden Schweſter, der Schließerin, durch welche Borbonius nach der Gefangenenzelle begleitet wurde. Dieſe lag ganz am Ende des langen Kreuzgangs, wo eine gewundene Stein-

treppe zu den unterirdiſchen Räumen hinabführte. Die enge eiſenbeſchlagene Thür wurde aufgeſchloſſen; ſie öffnete ein niederes Gewölbe; es war ganz finſter, nur die Lampe der Schließerin beleuchtete es. Borbonius ſchauerte vor der eiſigen Luft, die ihm entgegenwehte und faſt die Flamme verlöſchte. Der Raum war ſo eng, daß die Wände kaum die Länge für eine Lagerſtätte hatten. Ein kleines dicht vergittertes Fenſter in der obern Ecke ließ vermuthen, daß der Kerker am Tage wenig heller ſei als bei Nacht.

„Welch ein Aufenthalt!“ rief Borbonius. „Es iſt erbarmungslos!“

„Es iſt die Zelle für alle zur Gefängnißſtrafe verurtheilten Schweſtern des Kloſters“, ſagte die Schließerin, ſelbſt ſchauernd. „Unſer Kloſtergeſetz iſt ſehr ſtreng!“

Auf einer Schütte Stroh, an der Seitenwand zur Linken, lag, in ſich zuſammengekauert, von einer grauen, wollenen Decke dürftig eingehüllt, eine weibliche Geſtalt.

„Ach!“ preßte ſich ein leiſer Seufzer aus ihrer Bruſt; ſie zuckte zuſammen und die erloſchenen Augen ſtarrten den Eintretenden aus den tiefeingefallenen Höhlungen angſtvoll forſchend entgegen.

„Ihr holt mich ſchon?“ ſtammelte die Unglückliche und faltete verzweifelnd die zitternden Hände.

Borbonius behielt kaum ſeine Faſſung. „Fürchte nichts, du armes Kind“, ſagte er mit dem ſanfteſten Laut, indem er an ihr Lager trat. „Wir wollen dich aus dieſem ſchauerlichen Ort erlöſen.“

„Zur Marterbank!“ rief die Elende halb beſinnungslos. „Ach Erbarmen, Erbarmen!“

„Nein, nein“, ſagte Borbonius milde und reichte ihr die Hand; „du haſt jetzt nichts zu fürchten, mein armes, krankes Kind!“

Er wußte, daß in dem Verhör zwei Henkersknechte zugegen gewesen waren, die ihr die Marterinstrumente und ihren fürchterlichen Gebrauch zeigen mußten. Für den nächsten Tag war ihr die Folter selbst angedroht. Seitdem lag sie in der Betäubung des Entsetzens.

Borbonius streifte ihr sanft mit der Hand über die von kaltem Schweiß bedeckte Stirn. „Sei ganz ruhig", wiederholte er nochmals, ihr liebkosend, „deine Leiden sollen nun ein Ende haben." Sie sah ihn ungewiß, immer noch in Angst an.

„Lasset sogleich eine Tragbahre mit Kissen herabbringen, und in einer erwärmten Zelle droben ein Bett für die Kranke bereiten", gebot Borbonius der Schwester Schließerin. „Ich selbst will sie dahin geleiten."

Die mitleidige Schließerin eilte; sie ließ die Lampe zurück. Borbonius blieb allein bei der Gefangenen und sprach ihr mit den liebreichsten Worten zu. Sie wurde allmählich ruhiger.

„Zittre nicht mehr, liebes Kind, es wird nun Alles besser werden!"

„Mich friert nur so sehr", erwiderte sie leise.

„Du sollst bald warm gebettet sein!" tröstete er. — —

Die Bahre wurde gebracht. Nach einigen Minuten befand sich die Gefangene in einer wohlerwärmten, hellen, geräumigen Zelle des obern Stockwerks.

Borbonius befahl, daß sie, während er die Aebtissin an ihrem Krankenlager besuche, völlig umgekleidet und in das für sie bereitete Bett gebracht werde. — Als er ihr zum Abschied die Hand reichte, fragte sie kaum hörbar: „Träume ich denn das Alles?" — —

„Pflegt die Kranke auf das sorgsamste", gebot er draußen einer der frommen Schwestern; „gebt ihr zur Er-

quickung einen Biſſen Weizenbrot in warmen Wein getaucht, aber nur einen Biſſen; und netzt ihr die Schläfe und die Stirn mit Wein.“

Darauf ging er zur Aebtiſſin.

Unter den Kloſterſchweſtern befand ſich eine, die Schweſter Eliſabeth, welche das tiefſte Mitleiden mit der Gefangenen empfand. Dieſe hatte, als Borbonius die Aebtiſſin, der ſie zur beſondern Pflege zugewendet war, zum erſten male beſuchte, ihm geheime Mittheilungen über die Unglückliche gemacht und es geſchickt veranlaßt, daß er ihr, als ſie aus dem peinlichen Verhör zurückgebracht wurde, auf dem Kreuzgange, der zu ihrem Kerker führte, begegnen mußte. Durch den Doctor Baſilius hatte Borbonius ſchon früher von Margarethens Gefangenſchaft im Kloſter, ſowie von ihrem Verhältniß zu Rippell und Budowa, und der in Lippach's Hauſe verborgenen Agathe gehört. Sein menſchenfreundliches Herz erkannte, daß der Armen kein tröſtlicheres Labſal bereitet werden könne, als wenn ſie die Geliebten, von denen ſie über vier Monate getrennt geweſen, wiederſähe. Wie er ſelbſt voll Dank gegen die Gnade des Himmels war, die ihm den Kerker öffnete, und die Hoffnung der Rettung zeigte, ſo kannte er in ſeiner edlen Geſinnung keine größere Pflicht, als die, das Glück, was ihm zu Theil geworden, ſo weit er vermöchte auch Andern zu bereiten. Mit Geſchick und Entſchloſſenheit hatte er den Weg dazu eingeſchlagen. Der Name des Fürſten öffnete ihm jedes Gefängniß. Er hatte daher ſofort für Rippell und Budowa erwirkt, daß ſie, freilich unter Geleit, nach dem Kloſter gebracht würden; durch Baſilius hatte er Lippach und Agathe benachrichtigen laſſen.

Im Vorgemach der Aebtiſſin fand er jetzt die mitleidvolle Schweſter Eliſabeth, die überglücklich war durch Das,

was ihr Borbonius über den Erfolg seiner Bemühungen mittheilte.

„Und habt Ihr Hoffnung die Unglückselige zu retten?“ fragte sie.

„Es ist unmöglich zu sagen, ob eine so tief gebrochene Kraft des Körpers und der Seele sich durch die Gnade Gottes noch einmal erneuern kann!“ antwortete Borbonius.

Er ging jetzt zur Aebtissin hinein; Elisabeth folgte. Als nach längerem Verweilen Beide wieder aus dem Krankenzimmer traten, sagte Borbonius: „Möchte ich dort so glücklich sein als hier! Für die fromme Frau habe ich gute Hoffnung!“

„Mein heißestes Gebet soll sich Euren Bemühungen vereinen“, erwiderte Schwester Elisabeth.

Borbonius ging zu Margarethe hinüber. Er fand sie schlummernd. Das weiche Lager und die lang entbehrte Wärme, die Wohlthat frischer Kleidung, die Erquickung durch die wenigen Tropfen Wein, Alles hatte beigetragen, ihren ermatteten Lebenskräften das süße Labsal des Schlummers zu gewähren.

Borbonius betrachtete sie lange aufmerksam; leise fühlte er nach ihrem Puls. Er schüttelte das Haupt. „Kaum wahrnehmbar“, sagte er vor sich hin, und ließ die Hand vorsichtig los. „Behütet ja ihren Schlummer!“ ermahnte er die pflegende Schwester. „Wenn etwas sie retten kann, so ist es dieser!“

Er setzte sich auf einen Stuhl neben dem Bett; sein Blick blieb auf die Kranke geheftet.

Alles war todtenstill ringsum. Die Lampe brannte hinter einem Schirm. Nur Schatten erfüllte die Zelle.

„Durch welche Tage führst du uns, Herr mein Gott“, dachte Borbonius, als er einsam in der tiefen, dunklen

Stille saß. „Gib mir Muth und Standhaftigkeit, mein Herrgott, daß ich sie überwinde!“

Ein Wagen rollte dumpf von fernher durch die Gassen. Er hielt vor der Pforte des Klosters. Es wurde geöffnet. Nur Rippell und Budowa konnten es sein. Leise verließ Borbonius das Gemach, um den Kommenden entgegenzugehen. Er hatte kaum den Kreuzgang betreten, als er den gedämpften Schrei einer weiblichen Stimme hörte. Mehrere Stimmen murmelten durcheinander. Von einer Ahnung getrieben eilte er vorwärts. Als er das Ende des Ganges erreichte, sah er auf der erleuchteten Vorflur einen Greis, den ein Mädchen im krampfhaften Weinen umschlungen hielt. Es war Agathe in ihres Vaters Armen! Sie war mit Lippach und Basilius nur einige Augenblicke später angelangt, als Rippell und Budowa in die Pforten des Klosters traten. Oben auf der Stiege trafen sie zusammen. Das plötzliche, unvermuthete Wiedersehen hatte Beiden die Sprache geraubt. Es gab keine Worte für die Seligkeit und den Schmerz, welche dieselbe Minute mischte. Nur die bebenden Herzen, die fließenden Thränen gaben Zeugniß von Dem, was Vater und Tochter bewegte.

Keinem Derer, die gegenwärtig waren, blieb das Auge trocken in diesem Augenblick; sie Alle empfanden die tiefste Erschütterung der Seele, die sich in solchem Schmerzensglück läuterte und erhob. Eine heilige Stille herrschte im Gemach. Endlich unterbrach sie Borbonius mit dem ernsten Wort:

„Lasset uns, meine edlen Freunde, alle Kraft männlicher Fassung aufbieten, um der Bewegung unserer Seele Herr zu werden. Das Dasein der Unglücklichen, zu der ich Euch führen möchte, ist gleich einem Blatt, das nur noch mit den leisesten Fäden am Baum des Lebens hängt. Ein

Hauch und es fällt herab! Doch ich weiß, daß Eure Gegenwart es gleich wie mit reinem Himmelsthau erquicken wird! Können wir es nicht abwenden, daß die nächsten Augenblicke die letzten der Kranken sind, so können wir sie doch zu ihren schönsten machen! Ich werde jetzt hinübergehen zu ihr und sehen, ob ich Euch folgen lassen darf!"

Borbonius ging. — Er hatte die Thür der Krankenzelle noch nicht erreicht, als ihm die Schwester Elisabeth mit den Worten entgegenkam: „Sie wacht; sie verlangt nach Euch! Mich dünkt, der Schimmer des Jenseits leuchtet schon in ihren Blicken. — — Sie wird wie eine Heilige von der Erde scheiden!"

Er trat ein.

Margarethe saß halb aufgerichtet in den Kissen. Sie lächelte selig, als sie den Arzt erkannte. Es war eine wunderbare Aenderung mit ihr vorgegangen. Eine leichte Röthe färbte ihre Wangen; nicht mehr die Verzerrung der Angst und der Schmerzen lag auf ihrer Lippe; es lächelte die Freude darauf; aus dem zuvor matt erloschenen Auge blickte ein milder Glanz der Verklärung. So war ein leiser Anhauch der holden Reize über das jugendliche Antlitz zurückgekehrt, die es vormals schmückten, bevor Angst, Schmerz, Kerkerschauer, Krankheit und Entsetzen sie zerstörten!

Borbonius sah mit Rührung die schöne Umgestaltung. Doch er erkannte leider, daß es der letzte Aufflug der Seele war, der den Leib verklärte.

Sie reichte dem Arzt die matte Hand; sie drückte die seinige so leise, so warm! Ihr feuchtes Auge schien eine Bitte auszusprechen.

„Hast du einen Wunsch, mein liebes armes Kind?" fragte er sie.

„Ach", hauchte sie kaum hörbar. „Mein Vater dort wird bald mein letztes Flehen erhören!"

„Fühltest du wol Kraft genug einen Freund an deinem Lager zu sehen?"

Ein Zittern der seligsten Hoffnung ergriff sie.

„Dein Vater möchte dich begrüßen ...."

Ihre Lippe lächelte hold, ihr Auge strahlte.

„Deine Schwester ...."

Ein seliges „Ach" entfloh ihrer Brust.

Borbonius eilte hinaus. — —

Der tiefgebeugte Rippell trat zitternd zuerst ins Gemach, nach ihm Agathe von Borbonius geführt; die Andern folgten vorsichtig, blieben ein wenig zurück.

Margarethe erhob die Arme, die Freude gab ihr Kraft sich den Kommenden entgegenzuneigen, „Vater!" sagte sie mit süßer, leiser, in Thränen brechender Stimme.

Rippell hatte keine Worte. Er beugte sich über sie; sie lehnte sich an seine Brust; er küßte sie in stummen Thränen auf Stirn und Wangen.

Agathe brach fast zusammen an Borbonius' Arm; er mußte sie halb tragen. Rippell räumte ihr den Platz; die Schwestern hielten einander am Herzen.

Bis ins Innerste erschüttert that Rippell einige Schritte zurück und faßte Borbonius' beide Hände mit dem Druck heißer Dankbarkeit.

Es währte einige Minuten, bis die Schwestern einander ließen. Agathe blieb zu Häupten des Lagers stehen und legte leise den Arm um Margarethen.

Da trat auch der ehrwürdige Budowa hinzu, nahm die Hand der Kranken und fragte sie sanft: „Kennst du mich wol?"

Ihr Auge leuchtete selig.

„Bin ich denn schon dort oben?“ hauchte sie leise, „wo wir uns Alle wiedersehen?“ — —

Die letzten Worte starben auf ihrer Lippe hin. Sie gleitete matt an Agathen nieder und legte das Haupt in die Kissen. Borbonius trat besorgt zu ihr und faßte ihre herabsinkende Hand. — Seine lauschende Miene sagte, mit wie bedenklicher Sorge er dem immer mehr entschwindenden Pulsschlag folgte. Er blickte der Zurückgesunkenen in das halb offene Auge. Da zuckte es schmerzlich über seine Züge. „Das Auge bricht“, sagte er leise, wehmuthsvoll, und winkte den Umstehenden mit dem Blick.

Rippell bedeckte sich das tiefgefurchte Angesicht mit beiden Händen, um seine Thränen zu verbergen.

Die am Bett kniende Agathe ahnte noch nicht, daß der letzte Augenblick so nahe sei; ihr gelocktes Haupt lehnte sanft an der Schulter der Sterbenden.

Budowa hatte die Hände über der Brust gefalten und die Blicke unverwandt auf die Züge der Hinscheidenden gerichtet. Tief schmerzliche Gedanken erschütterten ihn.

„Mußte ich dich, du liebliche Blüte, in jener schreckenvollen Gewitternacht erretten, um dich so jung auf der letzten Lagerstatt zu erblicken? Wie führt der Allwissende die Pfade der Sterblichen! Wer sah damals das Heut!“ — Er schauerte zusammen in der ernsten Betrachtung. — „Die ewige Liebe fügt es gnädig mit dir! Was solltest du schuldloses Kind auf dieser Welt, in die aller Jammer, alles Grauen hereinbricht!“ — —

Die Gegenwart stand finster, die Zukunft noch finstrer vor ihm.

Basilius hatte das graue Haupt gesenkt und heftete den starren Blick auf den Boden. Sein Körper flog in heftigem Zittern. — Lippach betete stumm.

Im tiefen ſchauerlichen Schweigen nahte der Augenblick der ſchweren Entſcheidung.

„Sie hat vollendet!“ ſprach Borbonius.

Schauerlich zuckte das Wort durch jede Bruſt.

„Mein Kind!“ rief Rippell mit unbeſchreiblichem Laut des Schmerzes. Agathe hing mit leiſem Schluchzen in ſeinen Armen.

Borbonius ließ die Hand der Entſchlafenen, die er ſolange beobachtend gehalten, ſanft niederſinken, beugte ſich über ſie und drückte ihr die Augen zu.

Lippach trat an ihr Lager, breitete die Hände ſegnend über ihr Haupt und ſagte leiſe: „Dir rauſcht die Palme des Friedens!“

Siebzehntes Capitel.

Martiniz, Thyßka und Fabricius waren in der Wohnung Slawata's verſammelt und ſaßen in eifriger Berathung.

Thyßka war vor einigen Tagen aus Wien zurückgekehrt, wo er mit Lamormain vielfache Zuſammenkünfte über die Lage Böhmens und die jetzt nothwendigen Schritte gehabt hatte. Er erſtattete den Bericht darüber. Der Pater Lamormain war der Anſicht, daß das ganze Gerichtsverfahren durchaus nicht übereilt werden dürfe.

Martiniz war in der Ungeduld ſeines Haſſes ganz dagegen. „Schlag auf Schlag müſſen die Urtheile und ihre

Vollstreckung folgen", behauptete er eifrig. „Ihr wollt zu leise auftreten, Pater Thyßka!"

„Ew. Gnaden mögen bedenken", antwortete dieser, „daß wir vor allem die Sache des Glaubens und der Kirche führen!"

„Die führe auch ich", entgegnete Martiniz; „aber ich bin der Meinung, daß Handlungen ihr förderlicher sind als Worte. Ihr verweilt zu lange bei Euren Besserungsversuchen; und wenn sie Euch gelingen, so ...."

„So wird es ein Sieg für die Kirche sein, wie wir keinen herrlichern erkämpfen könnten", fiel Thyßka ein.

„Ich bezweifle sehr, daß Ihr etwas erreicht", entgegnete Martiniz; „wenigstens nicht eher, als bis diese verstockten Rebellen Ernst sehen."

„Er wird nicht ausbleiben."

„Er läßt schon zu lange auf sich warten. Durch des Fürsten Krankheit haben wir nun eine volle Woche verloren; der ärgerlichen Umstände, die damit verbunden waren, nicht zu gedenken. Wir sind nahe am April! Es wäre unerhört, wenn der dreiundzwanzigste Mai herankäme ohne Genugthuung für uns!"

„Das wäre es", murmelte Fabricius, der mit sichtlicher Ungeduld dem Gespräch zuhörte.

„Ja", nahm auch Slawata das Wort, „dieser Tag muß festgesetzt bleiben; der Schimpf, der in der Geschichte Böhmens an ihm haftet, muß durch die Strafe der Frevler gesühnt werden!"

„Er muß mit Blut gelöscht werden", fiel Martiniz ein.

Fabricius' finsterer Blick verlangte stumm dasselbe. Doch beugte er sich auf die Papiere vor ihm und schrieb nur einige Worte für das Protokoll der Berathung nieder.

„Es ist gewiß ganz unerläßlich", nahm Thyßka das

Wort, „daß die Thaten dieses Tages schwer gebüßt werden müssen; der Tag selbst aber darf nicht dazu gewählt werden. Dann würde alle Welt uns anklagen, wir übten nicht Gerechtigkeit, sondern Rache!“

Martiniz wollte den Pater unterbrechen; doch dieser bat:

„Gestatten Ew. Gnaden, ich bitte Euch, daß ich meine Meinung ganz begründe; Ew. Gnaden werden mir dann gewiß beitreten. Alle Anhänger der Ketzer in ganz Deutschland“, fuhr er fort, „alle Fürsten, die sie in Schutz nehmen, öffentlich oder insgeheim, würden Wehe rufen über die blutgierige That! «Nicht den Abfall am Glauben, nicht den Aufruhr gegen den Kaiser, nicht den Hochverrath strafen sie», würde es heißen; «es ist nur die Rache Derer, die mishandelt und beleidigt worden sind.» — Bedenkt, ihr theuren Herren, wie es in eurem eigenen Vortheil liegt, daß wir uns mit der Wahl dieses Tages nicht übereilen. Auch der Kaiser muß nicht als Bestrafer des Vergehens gegen ihn selbst dastehen, sondern als der Vertheidiger und Schutzherr der Kirche; alsdann wird sein persönliches Gefühl gar nicht betheiligt erscheinen!“

„Es ist etwas Wahres darin, Martiniz“, entgegnete Slawata; „wir können in der Wirklichkeit eine schwerere Genugthuung gegen uns durchsetzen, wenn wir den Anschein möglichst vermeiden, daß es überhaupt eine für uns ist!“

„Der Vortheil für Ew. Gnaden und der für die Sache gehen Hand in Hand“, pflichtete Pater Thyßka bei.

„Mir ist darum zu thun“, antwortete Martiniz fest, „daß man die Bestrafung des an mir und an uns begangenen Frevels augenscheinlich erkenne! Auch ist Se. allerhöchste kaiserliche Majestät in uns beleidigt und beschimpft,

denn wir ſtanden als Höchſtihre Stellvertreter da. Es iſt wahrlich ſchon übel genug, daß ſo Viele dem wohlverdienten Lohn entgehen! Thurn wird ſich höhniſch die Hände reiben."

„Er würde es noch mehr thun", bemerkte Thyßka, „wenn er durch Anſetzung der Strafe am 23. Mai recht augenſcheinlich ſähe, daß man den Zorn hauptſächlich auf die Herbeiführer dieſes Tages gerichtet hat und ihrer doch nicht Aller habhaft geworden iſt!"

„Ich habe den Muth, offen zu verlangen, daß die an mir verübte ſchwere That und Beleidigung beſtraft werde", ſagte Martiniz wie zuvor.

„Es fehlen uns von dieſen Thätern wahrlich zu Viele", wandte Slawata ein, „Smirziczki, Ulrich Kinski, Paul Caplicz, Paul von Rcziczan, Wenzel von Raupowa ...."

„Ja, leider!" unterbrach ihn Martiniz. „Sie haben zu gut gewußt, was ihrer harren müßte. Allein es iſt eine Schmach!" — Er ſtand auf und ging unwillig im Zimmer auf und nieder.

„Darum eben", ſagte Thyßka, „muß man gar nicht den Anſchein haben, als ſei es hauptſächlich um dieſe zu thun. Hat doch der Tod ſogar ſchon Manchen der Strafe entzogen, wie Colon von Fels ...."

„Und wenn wir noch länger zögern, könnte noch Mancher auf dieſe Weiſe der ſchuldigen Beſtrafung entgehen", antwortete Martiniz. „Dieſer hochmüthige Bürger, dieſer Procurator Frühwein, der ſeine Hand an mich zu legen wagte, wird auch vor dem Urtheil ſterben!"

„Nun", meinte Thyßka, „was dieſen anlangt, ſo iſt ſeine Strafe wol geſchärft worden. Und vielleicht gerade bei ihm ließe ſich hoffen, daß er ſein Ketzerthum abſchwöre, denn er iſt ſo elend, daß er wol bald nachgiebig werden

wird. Und bedenkt, Herr Graf, welch eine Glorie für die Kirche, wenn er, der die giftige Feder seines Amtes so hartnäckig gegen uns gerichtet hat, wenn gerade er renig umkehrte!"

„Ich glaube nur an keinen Erfolg", antwortete Martiniz. „Habe ich es doch an Borbonius erfahren, wie starrsinnig diese Ketzer sind, zumal wenn sie sich der Furcht ledig fühlen! Aufschub gibt ihnen Hoffnung, Hoffnung Starrsinn. Und überhaupt, was Ihr bis zum 23. Mai nicht erreicht — wann hofft Ihr es zu erreichen?"

„In jedem Falle", beharrte Thyßka, „würde die Wahl dieses Tages schädlich sein. Was ich bei meiner letzten Anwesenheit in Wien mit Sr. Hochwürden dem Herrn Beichtvater Sr. kaiserlichen Majestät darüber vorläufig gesprochen, läßt mich sogar die Genehmigung bezweifeln!"

„Ja, wenn die Sache in Wien schon beschlossen ist", sagte Martiniz bitter empfindlich, „so wird mein Einspruch freilich vergeblich sein und ich muß mich fügen!"

„Soll ich demgemäß protokolliren?" fragte Fabricius und setzte die Feder an.

Martiniz nickte stumm.

„Glaubt mir, Herr Obristburggraf", nahm Thyßka ruhig wieder das Wort, „Ihr werdet bald gewahr werden, daß Euer eigener Vortheil in der Wahl eines andern Tages liegt. Auch ist noch so viel Arbeit, daß wir nicht so früh fertig werden könnten!"

„Sollen etwa die Urtheile gegen die Flüchtigen auch aufgeschoben werden?" fragte Martiniz.

„O nein, darüber habe ich gestern mit Sr. Durchlaucht schon gesprochen", fiel Slawata ein; „sie werden bestimmt

zu der abgelaufenen Frist publicirt. Am 2. April werden sie durch die Herolde an den Straßenecken nochmals aufgefordert, sich zu stellen. Wenn sie es drei Tage versäumen, wird das Urtheil durch die nämlichen Herolde öffentlich ausgerufen. Das Decretum desfalls ist schon ausgefertigt."

„So geschieht doch etwas", sagte Martiniz.

Fabricius sagte murmelnd, indem er die Notiz niederschrieb: „Es ist ein Schwertstreich durch den Wind."

„Aber er verbreitet doch Schrecken", antwortete Slawata; „es werden Manchem die stolzen Flügel dabei sinken!"

„Zumal wenn drei Wochen später die Vollziehung eintritt", sagte Thyßka, „wenn am 25. April die Namen der stolzen Herren am Galgen stehen und ihre Güter eingezogen werden! Ich denke, die sorglose Zuverlässigkeit der Gefangenen wird dadurch einen Stoß bekommen, der sie unsern Ermahnungen etwas zugänglicher macht."

„Ich fürchte immer noch, die Milde Sr. Majestät zieht zurück", bemerkte Martiniz. „Es sind ihrer zu Viele, die in diesem Sinn auf den Kaiser einwirken. Auch die Reichsfürsten, der Kurfürst von Sachsen ...."

„Ueber den dürfen Ew. Gnaden ganz ohne Sorgen sein", antwortete Thyßka mit einer spöttischen Bewegung; „dorthin sind wir aufs beste vertreten. Und wenn Sachsen schweigt, wagen sich die Andren gewiß nicht hervor. Die Gewalt der protestantischen Union ist vorüber. Wir sind darüber ganz genau unterrichtet. Sie wird das Ende des nächsten Monats nicht erleben!" *)

„Mag sein! Doch der Kaiser ...."

---

*) Historisch.

„Se. kaiserliche Majestät verläßt den Weg der Gerechtigkeit gewiß nicht, da der Weg der Gnade hier ganz unzuläſſig wäre!“ entgegnete Thyßka. „Ich weiß es aus Sr. Hochehrwürden eigenem Munde, daß Se. Majestät in dem Punkte ganz entſchloſſen iſt!“

„Und wenn Bekehrungen erfolgen?“ fragte Martiniz.

„Eine Bekehrung, um von der weltlichen Strafe befreit zu werden, würde nicht als ſolche angenommen werden, — nur einige Milderung könnte eintreten. Das weltliche Verbrechen bliebe denn doch immer der weltlichen Beſtrafung!“

„Ja, wenn man darin nur feſt bleibt!“ entgegnete Martiniz. „Allein ich weiß doch, daß man Hoffnungen gegeben hat ....“

„Hoffnungen!“ erwiderte Thyßka, und zum erſten mal bei dieſer Unterredung ſpielte ein Lächeln um ſeine ſcharfen Lippen — ſchärfer als dieſe.

Es entſtand eine lange Pauſe. Man ſchien ſich verſtanden zu haben.

„So wäre auch das abgethan“, begann Martiniz wieder; „allein die wichtigſte Frage liegt noch vor. Was iſt die Anſicht Sr. Hochehrwürden in Betreff des Urtheils über die Verſtorbenen?“

„Darüber“, antwortete Thyßka, „kann ich Ew. Gnaden völlig beruhigen. Für uns iſt Flucht aus dem Leben und Flucht aus dem Lande völlig eins; ja, die erſte noch ſchlimmer, weil ſie jede Möglichkeit der Rückkehr zum wahren Glauben abſchneidet.“

„So denkt der Herr Beichtvater“, ſagte Slawata. „Aber der Kaiſer?“

„Se. Majeſtät iſt ganz einverſtanden. Warum ſollen auch die Witwen und Waiſen der Geſtorbenen einen Vor-

zug haben vor den Frauen und Kindern der Lebenden? Was man diesen von Gott schon vor sein Gericht gerufenen Verbrechern an irdischer Strafe noch zufügen kann, darf ihnen nicht geschenkt werden!"

„So ist der Herr Pater Lamormain auch einverstanden mit den Urtheilen, die wir ihm vorgeschlagen haben und auf welche die kaiserliche Commission eingegangen ist?" fragte Slawata.

„Vollkommen! Insbesondere mit der Einziehung aller Güter und sonstigen Besitzthümer", antwortete Thyßka. „Die Kosten des Kriegs sind ja auch so groß, daß der Besitz der bis jetzt vor die Urtheilscommission Sr. Majestät gezogenen Rebellen lange nicht ausreichen wird, um sie zu decken."

„Und den Beraubten, Gemishandelten muß doch wol Erstattung und einige Entschädigung werden?" fragte Martiniz.

„Se. kaiserliche Majestät wird der Aufopferungen und Leiden Ihrer getreuesten Diener gewiß jetzt eingedenk sein. Se. Hochwürden hat mir darüber die vollständigste Gewißheit gegeben; in mehrfältigen Gesprächen die er mit Sr. kaiserlichen Majestät geführt, hat unser erhabener, großmüthiger Herrscher sich darüber so zufrieden stellend ausgesprochen, als es sich nur irgend erwarten läßt. Auch alle Mitglieder des richterlichen Commissoriums werden ihren Antheil erhalten. Die Familien des hohen österreichischen Adels, dessen Häupter an dem Kampfe theilgenommen haben ...."

„Darf ich dem entsprechend zu Protokoll anführen?" fragte Fabricius, dessen begieriges Auge bei diesem Theil des Gesprächs geflammt hatte.

„Unbedingt, Herr von Hohenfall", antwortete Martiniz. „Sind auch die Protokolle unserer besondern Be-

rathungen nicht als ſtreng amtliche zu betrachten, ſo geben ſie doch einen Anhaltepunkt für manche Fälle."

„Ich habe es nie unterlaſſen, Sr. Durchlaucht Kenntniß davon zu geben; auch ſind bereits Abſchriften in Arbeit", bemerkte Slawata.

„Dieſen Mittag hat der Schreiber, den mir der Pater Thyßka zugewieſen, die Abſchrift der drei erſten Protokolle vollendet", ergänzte Fabricius; „ſie ſind hier zur gefälligen Unterſchrift der Herren. Die copia vidimata habe ich bereits atteſtirt."

„Der Schreiber iſt doch zuverläſſig — daß er nichts unter die Leute bringt?" fragte Martiniz.

„Ganz vollkommen", ſagte Thyßka; „er iſt mir von dem Kanzleiaufſeher des Herrn Erzbiſchofs Lohelius empfohlen, wo er ſchon ſeit etlichen Monden arbeitet und der ihm das günſtigſte Zeugniß gibt."

„So?" entgegnete Martiniz. „Dann könnte ich ihn auch für mich gerade beſchäftigen, da ich jetzt Mancherlei zur Copie liegen habe. Wie iſt ſein Name?"

„In der That, der Name iſt mir entfallen", antwortete Thyßka.

„Volkmar, Ew. Hochwürden!" entgegnete Fabricius. „Er copirt deutſch und latein durchaus zuverläſſig; böhmiſch auch ganz leidlich."

„Ihr könntet mir ihn gelegentlich einmal zuſchicken, Herr von Hohenfall", ſagte Martiniz.

Fabricius verbeugte ſich. Er nahm zugleich die Protokolle aus ſeiner Mappe und legte ſie Slawata, Martiniz und Thyßka zur Unterſchrift vor.

Sie blätterten darin, während Fabricius an dem Protokoll der gegenwärtigen Sitzung weiter ſchrieb.

„Fürſt Liechtenſtein", bemerkte Slawata, „hat mir zu-

gesagt, diese Abschriften unseren Freunden in der Commission mitzutheilen, damit sie ganz übereinstimmend von unseren Ansichten unterrichtet sind. Außeramtlich, versteht sich. Sie schließen sich aber unseren votis gewißlich an."

„Um auf den Gegenstand unserer heutigen Besprechung zurückzukommen", hub Martiniz wieder an, „so ist es unbezweifelt, daß, wenn die Kriegskosten ebenfalls durch die in Beschlag genommenen Güter der Hochverräther mit gedeckt werden sollen, der Entschädigungsantheil, welcher auf Diejenigen fällt, die Blut und Leben für ihre Pflicht im Dienste Sr. Majestät und der heiligen Kirche gewagt haben, nicht sehr erheblich sein kann."

„Ihr irrt, Martiniz", antwortete Slawata. „Wir haben schon vor drei Jahren zu Wien eine Zusammenstellung der verfallenden Güter gemacht; sie ergibt einen ansehnlichen Werth. Die Rosenberg'schen Güter allein ...."

„Ja", erwiderte unterbrechend Martiniz, „wenn wir bei den Wenigen, die zur Rechenschaft gezogen sind, nicht stehen bleiben ...."

„Ei, daran ist nicht zu denken!" fiel Thyßka ein. „Se. Hochwürden hat sich schon darüber geäußert. Wenn nur erst die Häupter bestraft sind, daß eine gewaltsame Erhebung nicht mehr gefürchtet werden kann ...."

„Die fürchte ich ohnehin nicht", unterbrach Martiniz, „wenn wir mit Festigkeit verfahren!"

„Wenn Mansfeld erst Böhmen geräumt hat, wenn wir Tilly's und der bairischen Armada mit ihrer Aufseherschaft ledig sind, dann müssen die Maßnahmen ins Große ausgedehnt werden", sagte Thyßka.

„Nun, der Herren wären wir ja schon ledig", fiel Martiniz dem Pater ins Wort; „Tilly liegt ja vor Pilsen. Wenn er nur nicht zu lange da liegen muß!"

„Der Herr Pater Lamormain", fuhr Thyßka fort, „hat Sr. Majestät dem Kaiser schon Vorschläge über Das gemacht, was Ew. Gnaden in Betreff der Entschädigungen im Sinne haben; sie schließen sich ganz Dem an, was Se. Majestät als Erzherzog von Steiermark in seinen Erblanden gethan. Nicht in Böhmen allein, auch in Mähren, Schlesien, der Lausitz, werden die großen Massen zur Verantwortung gezogen werden! Das ist zum Heil der Kirche und zur Sicherung gegen neue ketzerische Ausbrüche unerläßlich!"

„Unerläßlich!" bekräftigte Martiniz.

„Und nicht mehr als billig", pflichtete Slawata bei.

„Es wird freilich großes Geschrei darüber erhoben werden, auch im deutschen Reich", meinte Martiniz, „allein man muß dessen nicht achten!"

„Es ist auch schon auf eine begründete Zurückweisung solcher Einmischungen, wenn sie je stattfinden sollten, gedacht", versetzte Thyßka. „Es darf aber auch hier nichts übereilt werden. Sr. Hochwürden Meinung ist, daß man die Bestrafung der Häupter und die Einziehung ihrer Güter erst still vorübergehen lasse. — Einige Zeit nachher, wenn die Mitglieder der Stände und die andern ihrer Schuld wohl Bewußten in großer Sorge schweben, was mit ihren Besitzthümern geschehen möchte, sodaß sie sich so unterwürfig halten als möglich, dann muß eine allgemeine Begnadigung veröffentlicht werden."

„Begnadigung?" rief Martiniz.

„Unter Bedingungen", ergänzte Thyßka sogleich. „Es wird ihnen erklärt, daß sie Alle das Leben verwirkt haben, wie die Häupter, daß man ihnen aber aus kaiserlichen Gnaden Leben und Ehre sichern wolle. Ihr Besitzthum dagegen müsse dem Kaiser anheimfallen, weil sie alle diese Unruhen ver-

anlaßt hätten, und zur Tilgung der daraus Sr. Majestät unvermeidlich entstandenen Kosten und Schulden große Summen erfordert werden." *)

„Ganz in der Ordnung!" sagte Martiniz.

„Damit aber Niemand sich über zu harte Strafe beschweren könne, so wollen Se. Majestät genehmigen, daß die minder Schuldigen im Besitz ihrer liegenden Güter verbleiben und nur einen Antheil der Kosten tragen sollten. Es müsse aber ein Jeder sich binnen fünf oder sechs Wochen nach dieser Bekanntmachung bei Sr. Durchlaucht dem Herrn Fürsten von Liechtenstein stellen und schriftlich selbst sein Bekenntniß einreichen, in welchen Stücken er sich gegen Se. Majestät den Kaiser vergangen habe." **)

„Gut, sehr gut!" bestätigte Slawata. — Fabricius blinzelte scharf aufhorchend über das Papier vor ihm.

„Und dann?" fragte Martiniz gespannt.

„Wer das unterläßt, der ladet die Schuld der beleidigten Majestät unverzeihlich auf sich; wer nicht vollständig seine Schuld bekennt, der geht jeglicher Gnadenmaßregel verlustig. Wer aufrichtig Alles bekennt, der hat seinen Urtheilsspruch zu erwarten! — Es wird außerdem Allen eine und dieselbe Formel des Bekenntnisses und der Abbitte vorgeschrieben." ***)

„Wir werden da, wenn sie die Wahrheit bekennen, ein gutes Sündenverzeichniß erhalten!" sagte Martiniz halb für sich.

„Allein auch eine gute Grundlage zu Urtheilssprüchen!" nahm Thyßka wieder das Wort. „Und überall, wo wir

---

*) Historisch.
**) Historisch.
***) Historisch.

nicht die äußerste Strenge eintreten lassen, haben die Ketzer noch für Begnadigung zu danken! Werden dann Einwürfe von außerhalb erhoben, werden Gesuche eingereicht, so lautet die Antwort, daß nur Diejenigen bestraft worden seien, welche sich selbst zum Hochverrath bekannt hätten." *)

„Sehr gut, sehr vorsichtig", sagte Slawata.

Martiniz stimmte bei: „Ja, wenn wirklich dergestalt verfahren wird, läßt sich eine angemessene Genugthuung für die schweren Opfer und Beleidigungen hoffen. Könnten wir das als unseren Antrag mit in unser Protokoll aufnehmen? Schwarz auf weiß ist sehr gut für solchen Fall!"

„Ich würde vorschlagen, der Sache als eines Gerüchtes zu erwähnen", gab Thyßka zur Antwort, „das aber ganz mit unseren Hoffnungen und Ansichten übereinstimme."

„Gut! Ich bin's zufrieden!"

Fabricius richtete einen fragenden Blick auf alle Drei. Sie nickten. Er schrieb.

Das Protokoll war vollendet. Fabricius stand auf und verlas es. Sie unterzeichneten und gingen. — —

Fabricius blickte das Protokoll nochmals durch; als er gegen den Schluß kam, spielte ein höhnischer Zug um seinen Mund.

„Das ist wahr", sagte er lächelnd, „die Herren von der Gesellschaft Jesu sind unsere Lehrmeister! Vortrefflich, Herr Beichtvater, vortrefflich!"

Er nahm die Papiere zusammen und verließ gleichfalls das Gemach.

---

*) Historisch.

Achtzehntes Capitel.

Seit länger als zwei Monaten ſchmachteten jetzt die edelſten Männer Böhmens in Gefangenſchaft, erſchwert durch die geiſtigen Qualen peinvoller Verhöre und Bekehrungsverſuche. Getrennt von den geliebten Ihrigen erduldeten dieſe, zu den erſten Opfern Erſehenen, ſchon vor der Entſcheidung ihres Geſchicks eine Marter, die der härteſten Strafe gleichkam. Ihre Zukunft war in ſchauerliches Dunkel gehüllt; einzelne flüchtige Schimmer der Hoffnung, welche ihnen auftauchten, wurden vielleicht nur abſichtlich erregt, um ihre Kraft zum Ertragen längerer Marter der Ungewißheit zu erhöhen. Denn das Schwerſte iſt die Wiege zwiſchen Hoffen und Fürchten!

Jeden Tag liefen Gerüchte in der Stadt um, die, wenngleich verſtohlen, doch bis in die Kerker drangen, und bald einen Gnadenſpruch hoffen, bald eine weitere Ausdehnung und Erſchwerung der Strafen fürchten ließen.

Durch Stand und Stellung waren es gerade die erſten unter den Gefangenen, an denen die geiſtigen Qualen am unabläſſigſten verſucht wurden; weil ſie die wichtigſten Beiſpiele für das Strafurtheil, die glänzendſten für die Siege der Kirche darboten.

Die zwei zur Abhaltung der Verhöre beſtimmten Mitglieder des Gerichts, die Doctoren der Rechtsgelahrtheit Otto Melander und Daniel Kapper, zwei leichtfertige, vom Glauben abgefallne Männer*), waren es, welche dieſe

*) Hiſtoriſch.

geistige Folter im Namen des weltlichen Gerichtes übten; im Namen der Kirche handelten die Brüder der Gesellschaft Jesu.

Graf Andreas von Schlick, vom Könige Friedrich zum obersten Verwalter der Lausitz eingesetzt, von den Ständen zu ihrem Führer gewählt, der Mann der edelsten Gaben, des reinsten Lebenswandels, heldenmüthig, sanft, weise und fromm, der ununterbrochen das festeste Vertrauen seiner Standesgenossen, des ganzen Volkes genossen hatte: er war es, der auch in der Abschätzung der Feinde am schwersten wog. — Darum hatte sich ihr begierigster Eifer auf ihn gerichtet. Der Graf, der die Gesinnung seiner Gegner wohl erkannte, war sogleich nach der unglücklichen Schlacht in das Nachbarland Sachsen geflüchtet. Der Kurfürst Johann Georg war den Einflüssen seines geistlichen Raths und Beistandes, des erbitterten und wahrscheinlich auch bestochenen Hoe von Hoenegg erlegen, und hatte auf dessen unabläßiges Andringen den edlen Flüchtling seinen Feinden überliefert! Nichts konnte der Graf diesen mehr entgegensetzen als die Hoheit seiner Gesinnung. Mit dieser gewaffnet, saß er im Gerichtszimmer auf dem Schloß, seinen Verhörrichtern Melander und Kapper gegenüber. Eine würdige, männliche Gestalt, tief gebeugt durch den Schmerz, doch noch in der Kraft der Jahre — er zählte funfzig, — und durch den ungebrochenen Muth, die standhafte Glaubensfestigkeit erhoben. Er hielt das Auge ruhig gespannt auf die beiden Peiniger, die scheu durch die letzten hochherzigen Antworten, die er ihnen auf unwürdige Fragen gegeben, verlegen neue zu ersinnen, in den Acten blätterten.

Der Fürst Liechtenstein, welcher dem Verhör beiwohnte, ging im leisen Gespräch mit Thyßka auf und nieder.

Nach einer längern Pause, während welcher der Graf die Würde seiner Haltung gleichmäßig beibehielt, in den Zügen der Richter dagegen die Bläße des Verdrusses mit der Glut des Eifers wechselte, fragte Kapper:

„Angeklagter beharrt also dabei, jedes der augenscheinlichen, strafbaren Motive des verbrecherischen Aufstandes abzuleugnen?“

„Ich kann mich zu keiner Schuld bekennen“, antwortete der Graf fest.

„Angeklagter hat notorisch das Schwert hochverrätherischerweise gegen seinen Kaiser gezogen“, hielt Melander ihm vor.

„Ich und wir Alle haben“, entgegnete der Graf mit Hoheit, „nur von der äußersten Nothwendigkeit gedrängt, das Schwert gezogen, um die wohlverbrieften Rechte des Landes und unseren Glauben zu vertheidigen! Es war unsere Pflicht, und wird unser Ruhm sein vor Mit- und Nachwelt!“

„Ihr würdet wohlthun, Graf Schlick“, sagte Fürst Liechtenstein, der bleich vor innerer Aufwallung näher getreten war, „wenn Ihr, statt Euch Eurer Verbrechen hochmüthig zu rühmen, einige Reue darüber an den Tag legtet; sie könnten des Kaisers Majestät bewegen, den Urtheilsspruch durch Gnade zu mildern.“

„Fürst Liechtenstein“, antwortete der Graf aufstehend und maß ihn mit einem Blick, der wie ein Schwert in das Herz des erbitterten Verfolgers drang, „ich habe nichts zu bereuen.“

„Diese Erklärung wenigstens dürfte Euch gereuen!“

„Niemals!“ sprach der Graf ruhig.

„Und doch!“ begann Thyßka, der gleichfalls dem Verhörtisch näher getreten war, mit fromm süßem Ton. „Wenn

Euer Herz durch die Erkenntniß der Wahrheit erst wieder geläutert würde, wenn Ihr die Wohlthat des reinen, unumstößlichen Glaubens der heiligen Kirche wiederum empfändet, so würde Euch auch in der christlichen Demuth die Reue über Eure Verirrungen zurückkehren."

Der Graf erwiderte nur durch einen Blick edlen Unwillens. — Thyßka gab die Hoffnung noch nicht verloren.

„Die Kirche nimmt jeden Reuigen auf; und eine bußfertige Abbitte zu den Füßen Sr. Majestät des Kaisers würde Euch vielleicht auch die Gnade des irdischen Richters erwerben!"

„Ich habe für nichts Abbitte zu leisten", sagte der Graf in einem Ton, dem man anhörte, daß das Maß seiner Geduld erschöpft war. „Und ich weiß, daß kein Einziger Derjenigen, die mit mir Eure Gewalt dulden, sich zu einer Abbitte erniedrigen wird, zu der ihn kein Gefühl der Schuld treibt." *)

„O, Ihr solltet Euch solcher Gesinnung schämen", entgegnete der von innerm Grimm kochende Fürst Liechtenstein.

„Schämen?" rief der Graf mit einem Flammenblick des Unwillens auf alle Anwesende. Doch bezwang er seine Aufwallung. Er schwieg einige Augenblicke, dann erhob er sich gleich einem König, blickte rings umher und sagte ruhig, aber mit starker Stimme: „Zu schämen hat sich hier Niemand als Ihr. Schämt Euch Eurer Erpressungen, Eurer Raubgier **) gegen die unglücklichen Bewohner dieser

---

*) Historisch: Keiner bekannte sich schuldig, Keiner bezeugte Reue, Keiner wollte Abbitte leisten. (Mailáth, III, S. 38.)

**) Historisch.

Stadt. Schämt Euch, daß ich hier vor Euch ſtehe. Denn nicht durch den Sieg, den des Himmels Hand Euch verliehen und vielleicht wieder entwindet, durch ſchnöden Verrath und Beſtechung bin ich in Eurer Gewalt. Der Fürſt mag vor Scham erglühen, der an mir, einem Flüchtling und Glaubensgenoſſen, zum Verräther wurde, weil ihn die Ränke Eurer und ſeiner Prieſter umſtrickten! Euch Alle wird Schmach und Fluch der Mit- und Nachwelt treffen. Wir haben ihre Richterſtimmen nicht zu ſcheuen!"

Die Anweſenden waren wie erſtarrt vor dieſer kühnen Sprache der Wahrheit. Thyßka, der ſich am wenigſten wohl dabei befand, wollte den Fürſten bewegen, den Saal zu verlaſſen. Er wandte ſich zu ihm und ſagte leiſe: „Kommen Ew. Durchlaucht; weichen Sie aus der Gegenwart eines Menſchen, den die Verzweiflung zum Wahnſinn treibt!"

Doch der Fürſt blieb.

„Geſtatten Euer Durchlaucht, das Verhör in der Ordnung fortzuſetzen?" fragte Doctor Melander; „wir waren dabei den Angeklagten über die augenfälligen Urſachen, die zu der hochverrätheriſchen Rebellion getrieben haben, zu vernehmen. — Setzt Euch wieder, muß ich bitten", wandte er ſich zum Grafen. Dieſer that es. „War es nicht gleich anfänglich Eure Abſicht, Böhmen von dem Hauſe Habsburg loszureißen?"

Graf Schlick ſchwieg.

„Wolltet Ihr nicht den Thron ſeiner kaiſerlichen Majeſtät umſtürzen und Hochdieſelben Ihrer Erbländer berauben?"

Schlick ſchwieg.

„Wolltet Ihr nicht die heilige katholiſche Religion im Lande völlig ausrotten und das Ketzerthum überall einführen?"

Da der Graf wiederum nicht antwortete, ſagte der Doctor Rapper: „Ich muß Euch bemerkbar machen, Herr Graf, daß Euer hartnäckiges Schweigen Euch zu nichts helfen, ſondern den Rechtsfall für Euch nur erſchweren kann, da alle dieſe Verbrechen, die Euch zur Laſt liegen, offenkundig ſind und gar keines Beweiſes bedürfen, wie denn auch das Gericht deſſen nicht bedarf, und weder auf Euer Schweigen noch Leugnen Rückſicht nehmen wird. Ich rathe Euch daher, thut die Geſtändniſſe ohne Rückhalt.“

Da erhob ſich der Graf abermals. Edler Zorn glühte in ſeinen Blicken.

„Was verlangt Ihr für Geſtändniſſe“, ſprach er mit Hoheit. „Die Geſtändniſſe, welche wir thun konnten, haben wir gethan, ehe wir vor Eurem Gericht ſtanden. Wir haben ſie in öffentlichen Schriften gethan, die wir an des Kaiſers Majeſtät ſelbſt richteten, zur Rechtfertigung unſerer That vor ihm und vor ganz Böhmen und Deutſchland.“

Die Rede floß wie ein Feuerſtrom von ſeiner Lippe.

„Wir haben zu den Waffen gegriffen, weil jedes andre Mittel gegen die ungerechten und gewiſſenloſen Statthalter Sr. Majeſtät erſchöpft war. Wir haben zu den Waffen gegriffen, um die uns von Sr. kaiſerlichen Majeſtät ſelbſt verliehenen Rechte in dem Majeſtätsbrief des Kaiſers Rudolphus, den Gott ſegne, zu beſchützen. Dieſen kaiſerlichen Brief haben die Statthalter des Kaiſers ſelbſt öffentlich einen Schalksbrief genannt.*) Sie haben uns, die wir in dem von Sr. Majeſtät beſtätigten und anerkannten Glauben dem Herrn dienen, ewig verfluchte Ketzer und

*) Hiſtoriſch.

Aufrührer geheißen; haben unſere Prieſter Seelenmörder, die der Hölle angehören, genannt. Dieſe, des Kaiſers eigne Landesverweſer und ihre Genoſſen, habe jeden Druck, jede Schmach gegen unſere Glaubensbrüder verübt. Unſeren Kirchen haben ſie die Schlüſſel genommen und die Thüren verſiegelt, unſere Kirchhöfe geſchloſſen, daß keiner unſerer Todten fromm beſtattet werden konnte! Die Herren haben ihren Unterthanen unſeres Glaubens den Beſuch der Kirche verboten, ja ſie bedroht, ihnen das Haupt vor die Füße legen zu laſſen, wenn ſie nur daheim in ihren ſtillen Häuſern beteten, wie ihr Gewiſſen ſie hieß. *) Sie haben ....“

„Genug endlich dieſer läſterlichen Reden“, unterbrach, Doctor Melander, bleich vor innerer Erregung, den Sprechenden.

„Nein! Ich will reden“, entgegnete der Graf mit einer flammenden Entſchloſſenheit, die ſeine Richter verſtummen machte, und edle Zornesröthe färbte ſeine Wangen. „Ihr ſollt meine Geſtändniſſe ganz haben! — — Dieſe Bedrücker haben unſere Ehen durch Zwang gehindert, und die Taufen unſerer Kinder nicht geduldet! Durch jegliche Gewaltthat, jede Buße und Marter haben ſie unſere armen Brüder zur katholiſchen Kirche hinübergezwungen und ſie zu Heuchlern gemacht, oder ihre Seelen durch Abtrünnigkeit verderbt! Mit wilden Hunden hat man die Unglückſeligen in die Meſſe gehetzt! So haben Eure Statthalter des Kaiſers Schutzbrief geehrt und vollzogen! Und darum haben wir uns endlich ihrer Gewaltthat durch gerechte Gegenwehr entledigt. Das ſind die Gründe, weshalb ich die Waffen erhoben habe, und wäre mein Arm frei, ſie immer neu erheben würde. Laßt mich unſere beiden Rechtfertigungs-

*) Hiſtoriſch.

briefe hier, und vor offenem Gericht, vor allem Volk vorlesen. Zu allen Gründen, die dort angeführt sind, bekenne ich mich. Ich werde keinen verleugnen!"

Dabei richtete er sich stolz empor und erhob die Rechte wie zum Schwur.

„Sucht Ihr aber andere Gründe", fuhr er begeistert fort, und riß sein Kleid auf, daß die nackte Brust sichtbar wurde*), „nun so zerreißet diesen Leib in tausend Stücke, durchwühlt alle Eingeweide dieser Brust, dieses Herz, Ihr werdet andere nicht finden!" **)

Sein Auge warf Blitze; seine Brust flog. Seine Richter waren wie erstarrt; doch sie zitterten.

Der Angeklagte bebte nicht. Die lodernde Flamme seines gerechten Zornes senkte sich wieder, aber das Licht der Wahrheit, das aus ihr erglühte, strahlte hell. Ruhiger, erhabener schloß er seine Rede, indem er den Blick voll Vertrauen gen Himmel wandte.

„Für Freiheit und Glauben mußten wir zum Schwerte greifen. Des Herrn unerforschter Wille gab Euch den Sieg und uns in Eure Hände! Unser Los ist schwer, doch des Herrn Wille geschehe!"

Eine Todtenstille herrschte im Saal.

„Das Verhör ist für heut geschlossen", befahl der Fürst und wandte sich zur Thür. Thyßka folgte ihm.

Die Richter standen auf. Melander winkte, den Grafen wegzuführen.

„Ihr habt Eure Lage sehr verschlimmert", sagte er ihm, als dieser ungebeugten Hauptes an ihm vorüberschritt.

---

*) Historisch.

**) Historische Worte.

„Sie ist nicht schlimmer als die aller meiner Brüder; denn Keiner denkt anders und Keiner wird anders sprechen", antwortete Schlick hohen Sinnes und wandte ihm stolz den Rücken.

Sein Wort war Wahrheit!

Neunzehntes Capitel.

Die beiden Doctoren der Rechte standen einander allein gegenüber. Keiner mochte dem Andren eingestehen, was er empfand, wie sich Jeder vernichtet fühlte vor dem hohen Sinn des Angeklagten und den lebendigen Zeugnissen der Wahrheit, die aus seinen Worten redeten.

„Se. fürstliche Durchlaucht hat befohlen das Verhör solle für heut enden", wandte sich Doctor Kapper zu Melander; „wie versteht Ihr das, werther College? Sollen wir überhaupt heut das Verhör nicht fortsetzen, oder nur das des Grafen Schlick abbrechen!"

„Ich weiß nicht wie es Se. Durchlaucht verstanden hat", war Melander's Antwort. „Allein es ist noch so viel zu thun, daß wir wol besser thäten, den Tag nicht ganz zu verlieren!"

„Also wollen wir die Andren vorführen lassen?"

„Ich denke ja. Es ist auch besser, daß es geschieht bevor die Nachricht von dem Vorgang hier von Mund zu Munde läuft; dies ist bei aller Vorsicht doch nicht zu hindern, da man den Gefangenen zu viele Freiheit im Verkehr

läßt. Und die Hartnäckigkeit der Andren könnte sich leicht auf das Beispiel Schlick's stützen, wenn sie von seiner Art der Aussage hörten."

„Es stehen noch auf der Liste für heut", sagte Kapper und nahm ein Blatt vor: „Der Kammerpräsident Christoph von Harrant, der Freiherr von Bila, Otto von Loß, der Landkämmerer Procopius Dworschetzki von Olbramowitz, und der Schloßhauptmann Dionysius Czernin."

„Wir wollen sehen, wie weit wir mit ihnen kommen", antwortete Melander. „Ich werde Harrant vorführen lassen."

Er gab dem Gerichtsdiener den Befehl.

Christoph von Harrant trat ein, in der ihm eignen würdevollen, doch bescheidenen Haltung. Er ging bis an den Tisch und blieb stehen. Doctor Melander deutete auf den für die Angeklagten hingestellten Sessel, Graf Harrant beachtete den Wink nicht. Er blieb aufrecht stehen und ließ das Auge gelassen auf dem Verhörsrichter ruhen. Es war etwas Eignes in dieser still bescheidenen Ruhe, was die Richter in Verlegenheit brachte.

„Euer Name?"

„Christoph von Harrant, Freiherr von Bezdruczicz und Polczitz, Erbherr auf Petzka, Präsident der Reichskammer ...."

„Dieser Titel wird nicht anerkannt, unterbrach ihn Doctor Melander.

„Präsident der Reichskammer", wiederholte Harrant mit Nachdruck, „ernannt von Sr. Majestät dem Könige Friedrich dem Ersten."

„Es gibt keinen König Friedrich von Böhmen", antwortete Melander. Doch Harrant beachtete den Einwurf nicht.

„Euer Alter?"

„Zweiundfunfzig Jahre.“

„Ihr ſeid geſtändig Hochverrath an Sr. Majeſtät dem Kaiſer geübt zu haben?“

„Nein!“

„Ihr habt den Eidſchwur, den Ihr Sr. Majeſtät dem Könige Ferdinand von Böhmen geleiſtet, gebrochen?“

„Nein! — Der König Ferdinandus brach ſeinen Eid, da er die beſchworenen Bedingungen nicht erfüllte. Dadurch wurde ich des meinigen ledig!“

„Ihr wollt Eure ſchwere Schuld nicht eingeſtehen?“

„Ich bin mir keiner Schuld bewußt.“

„Geſtändniß und Abbitte könnten Euch Gnade erwerben.“

„Ich hoffe auf die Gnade jenſeits.“

„Ihr hoffet vergeblich“, ließ ſich eine tiefe Stimme vernehmen. Es war Thyßka's, der in den Verhörſaal zurückgekehrt war. „Wollt ihr, würdige Herren“, wandte er ſich zu Kapper und Melander, „mir dieſen Angeklagten überlaſſen? Seine Seele iſt weit verirrt; ich hoffe ihn zum Pfade des Heils zurückzuführen. Gelingt es mir, dann wird er auch euch die geziemenden Antworten geben.“

Mit trübem Ernſt erwiderte Harrant: „Ihr irrt, Herr Pater! Wie die früheren Verſuche, die Ihr gemacht, mich zu einem Abfall zu bewegen, ſo wird auch dieſer vergeblich ſein. Leider weiß ich, daß Ihr an andrer Stelle, wo es meinem Herzen das bitterſte Weh bereitet, glücklicher zu ſein hofft!“

„Wenn Eure würdige Gemahlin“, antwortete Thyßka, „ihr Herz der wahren Lehre öffnet, in den Schos der heiligen Kirche zurückzukehren trachtet, ſo ſollte dies Euer Herz erquicken und erweichen, ſtatt es zu verhärten.“

Eine Thräne glänzte in des edlen Mannes Auge. —

Er überwand ſeinen Schmerz und erwiderte mit ruhiger Faſſung: „Ich habe Europa, Aſien und Afrika durchreiſet *), habe den Glauben vieler Völker geprüft, ihn gegen die Lehre der Heiligen Schrift gehalten, und keine reiner gefunden als dieſe, mit der mein Glaube einer und derſelbe iſt. Ich werde treu in ihm beharren, und mein heißeſtes Gebet wird ſein, daß alle die Meinigen mit mir darin ausharren."

„Ihr würdet das ewige Verderben über ſie herabrufen, denn verdammt ſind Die, ſo von dem Schos der heiligen katholiſchen Kirche abfallen", rief Thyßka eifernd.

Melander und Kapper, die dem Geſpräch aufmerkſam zuhörten, nickten Beifall.

Harrant antwortete mit ſanfter Würde:

„Mein Glaube lehrt mich Duldung. Ihr verfolgtet uns; wir nicht Euch! Ich war der treue Sorger für die Lehrer Eures Glaubens, als der unſrige frei geübt werden durfte. **) So hoffe ich auf des Herrn ewige Barmherzigkeit auch für die Meinen, wenn Ihr ſie auf den Weg des Irrthums verlockt."

Thyßka wußte nichts zu erwidern. Nach langer Pauſe ſagte er:

„Eure Verſtocktheit wird Euch die Pforten des Himmels ſchließen und in die der Verdammniß ſtoßen."

„Bedenkt auch Eure Lage vor dem weltlichen Gericht", ermahnte Melander. „Ihr habt die mörderiſchen Geſchoſſe auf des Kaiſers Burg, auf ſein heiliges Haupt ſelbſt gerichtet! Dieſe Anklage ſchreit um Rache wider Euch!"

„Der Kaiſer würde Euch zweifelsohne Gnade gewähren, wenn Ihr Euch nur zuvor die Aufnahme in den Gnaden-

*) Hiſtoriſch.

**) Hiſtoriſch.

schos der Kirche erworben hättet!" drang Thyßka noch einmal auf Harrant ein.

„Ich habe gethan mit Schmerz, was das Gebot des Krieges forderte. Der Flug der Geschosse stand nicht in meiner Hand. Gott führt die Kugel ihre Wege. Seine Gnade ist die einzige, auf die ich hoffe."

„Führt den Angeklagten in sein Gefängniß zurück", gebot Melander mit gerunzelter Stirn. — — „Es ist vergeblich!" rief er aus, als Harrant den Saal verlassen hatte. „So sind sie Alle! — Wir stehen wie am Pranger bei diesen Verhören!"

„Das ließ sich voraussehen; allein was kann es ihnen helfen?" entgegnete Kapper die Achseln zuckend. „Was bedürfen wir der Geständnisse und der Protokolle wider sie? Die Thatsachen sind weltkundig. Der Proceß wird ganz summarisch geführt. Wir lassen uns auf Einzelanklage und Vertheidigungen gar nicht ein." *)

„Ihr seid zu ungeduldig, Herr Doctor", warf ihm Thyßka ein. „Ich gebe Euch zwar völlig Recht, was den weltlichen Proceß anlangt, daß wir der sonst üblichen Rechtsform nicht bedürfen. Allein wir dürfen nicht den Anschein haben, daß den Angeklagten kein Rechtsschutz gewährt worden sei. Der Triumph der Kirche würde um so größer sein, je gewissenhafter die weltliche Gerechtigkeit gepflegt ist."

„Hoffet Ihr denn noch auf einen Triumph der Kirche bei diesen Hartnäckigen?"

„Es darf nur nichts übereilt werden", erwiderte Thyßka, „allmählich höhlt der Tropfen doch den Stein. — Ist es

*) Historisch. Es sind keine Proceßacten für die Einzelnen aufgefunden in den Archiven. (Mailáth.)

mir doch bei der Gattin Harrant's schon fast gelungen, sie der Kirche wieder zuzuwenden. Er ist zwar bei ihrem letzten Besuch im Gefängniß unter dem Beistand des ketzerischen Pfarrers Rosacius nach Kräften in sie gedrungen, nicht abzufallen vom Ketzerthum. Doch es wird Alles vergeblich sein; die Kirche siegt. Wie viel glanzvoller aber wäre der Sieg, wenn ein Mann von so hohem Ansehen wie Harrant gleichfalls überwunden würde! Und ich halte es nicht für unmöglich, wenn wir nur Zeit behalten! Er trennt sich zu schwer von seinem Weibe und seinen Kindern! Wenn er seinen Kopf retten kann durch eine Abbitte beim Kaiser und Rückkehr in den Schos der Kirche .... Er wird bezwungen!"

„Ich glaube es nicht", schüttelte Kapper den Kopf.

„Nun, was meint Ihr? Soll ich noch einen der andern Delinquenten hereinführen lassen?" fragte Melander. „Etwa Olbramowitz?"

„Nein! Nicht diesen Tollkopf", wehrte Thyßka selbst ab. „Er will sein Verderben!"

„Oder Czernin?"

„Der Verräther! — Den Bannstrahl auf sein Haupt!" rief Thyßka aus. — „Doch möchte ich diesen lieber in seiner abgeschlossenen Haft aufsuchen."

„Was uns anlangt, so vermögen wir wenig über ihn", sagte Kapper.

„Wie?" rief Thyßka. „Er hat doch die wilden Haufen Thurn's und der Seinigen ins Schloß eingelassen, zu der Mishandlung der Statthalter, da er sie doch als Befehlshaber der Schloßwache mit den Waffen zurücktreiben mußte!"

„Er hat nachgewiesen, daß er auf Befehl des Obristburggrafen gehandelt hat, dem er Gehorsam schuldig war", erwiderte Kapper achselzuckend.

„Aber ein Katholik, wenigſtens mit dem Wortbekenntniß, iſt er doch ſtets auf Seiten der Rebellen geweſen! Er iſt heimlich abgefallen!“ eiferte Thyßka.

„Das fällt Eurer Gerichtsbarkeit zu, Herr Pater“, zuckte Kapper wiederum die Achſeln. „Indeſſen verurtheilt wird er doch! Es kann Euch aber nur willkommen ſein, da er als Katholik ein Beiſpiel gibt, daß unſer Gerichtsverfahren nicht wegen des Glaubens eingeleitet iſt. Das kann viele Einreden der proteſtantiſchen Fürſten widerlegen.“

„Die Kirche muß ihn deshalb doch am ſtrengſten zur Verantwortung ziehen!“

„Es wären noch Friedrich von Bila und Otto von Loß übrig“, begann Melander nach einer Pauſe.

„Ich bekenne Euch“, antwortete Kapper, „dieſer zweite Verſuch mit dem Kammerpräſidenten hat mir die Luſt benommen. Wir können gar nicht protokolliren was uns hier geſagt wird; und Geſtändniſſe erhalten wir nicht. Wir müſſen bei einem ganz ſummariſchen Verfahren bleiben.“

„Außer mit dem pfälzer Rath, mit Martin Frühwein, dem Stadtſchreiber Diewiß, und allen Denjenigen, welchen ſonſt noch beſondere Thatſachen zur Laſt liegen“, bemerkte Melander.

„So mögen ſie denn Alle wieder in ihre Gefängniſſe zurückgeführt werden“, antwortete Kapper.

Er ertheilte dem Gerichtsdiener die nöthigen Befehle.

„Es wird das Beſte ſein, ſie in dieſen Tagen Alle vor das ganze verſammelte Gericht zu beſcheiden“, ſagte Melander.

„Ich meinestheils und meine Amtsbrüder“, erwidert Thyßka, „wir werden die religiöſe Zuſprache fernerhin nur in den Gefängniſſen ſelbſt an ſie richten; ſie hat dort in der öden Einſamkeit eine ganz andere Wirkung!“

„Gewißlich“, pflichtete Melander bei.

„Man muß die Gefangenen aber noch eine Zeit lang in unſicherer Erwartung halten; allmählich löſt ſich doch die Macht des Widerſtandes!“

Damit wurde das Verhör für dieſen Tag ganz eingeſtellt.

Zwanzigſtes Capitel.

Das graue Haupt in die Hand geſtützt, und ernſt nachdenklich vor ſich hinblickend, ſaß Wenzel von Budowa im Zwielicht des Abends am Tiſch in ſeinem Gefängniß. Sein treuer Diener Thaddäus Zidnowski trat leiſe ein und ging auf den Zehen hinter ihm vorüber.

„Warum gehſt du ſo leiſe, lieber Thaddäus?“ fragte ihn Budowa in böhmiſcher Sprache.

„Herr, ich glaubte Ihr ſchliefet.“

„Es iſt nicht Schlafenszeit jetzt, mein guter Freund“, antwortete Budowa ſanft, „es heißt vielmehr: «Wachet und betet!» — Nein, Thaddäus, ich ſchlummerte nicht“, fuhr er nach einer kleinen Pauſe fort, „aber ich dachte über etwas nach, das mir im Schlummer begegnet iſt; über einen Traum, den ich gehabt. — Hör' zu, ich will ihn dir erzählen *):

„Mich dünkte, ich luſtwandelte auf einer ſchönen Wieſe. Ich dachte beſorglich dem Ausgang der ernſten Dinge nach,

*) Hiſtoriſch.

die mich betroffen haben! Da trat ein Fremder auf mich zu, in einem weiten dunklen Gewande, doch mit sanft leuchtenden Augen. Der reichte mir ein Buch. Und als ich es nahm und öffnete, war es voll weißer seidener Blätter, und auf jeglichem Blatt standen nur die Worte: «Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen.» — Als ich nun drob staunte, trat noch ein Andrer zu mir, reichte mir ein weißes Gewand und hüllte mich ein!" *)

„Das ist ein seltsamer, schöner Traum!" sagte Thaddäus theilnahmvoll.

„War ich zuvor voll Sorgen und gebeugt, so überkam mich's nun wie ein erfrischender Hauch, und meine Seele wurde voll Hoffnung und mein Herz voll Trost."

„So seid Ihr ja immer gewesen hier in Eurem Gefängniß, mein theurer Herr!" sprach der Diener und ergriff seine Hand.

„Nicht immer, guter Thaddäus. Ich hatte auch schwere, verzagte Stunden! Als ich vor dem Sterbebett der frommen Margarethe stand."

„Ach, das goldne, goldne Kind!" rief Thaddäus und brach in heftiges Weinen aus. „Ich muß immer noch daran denken, wie wir's in dem grausamen Wetter im Walde fanden! — Ach Herr, wer hätte damals gedacht, daß wir auf solche Art so wieder zusammentreffen sollten!"

Beide schwiegen. Budowa drückte dem Redlichen die Hand.

„Wenn unsere Sache einen dunklen Ausgang nehmen sollte, wie ich wohl glaube", begann Budowa nach einigen

*) Historisch.

Augenblicken, „so sollst du mein letztes Vermächtniß zu den Meinigen bringen, Thaddäus. Willst du das?“

Der treue Mensch konnte sich nicht fassen, er ergriff die Hand seines Herrn und weinte heiße Thränen darauf.

„Nicht doch“, verwies ihn Budowa liebreich, „denke doch an meinen Traum! Befiehl dem Herrn deine Wege .... Wer kommt da?“ unterbrach er sich plötzlich und lauschte. — „Verbirg deine Thränen, Thaddäus, — es ist einer von Denen, die uns im Verhör peinigen — oder ein Kapuziner — wir müssen ein getrostes Antlitz zeigen!“

Es war Pater Thyßka, dem der Schließer des Gefängnisses die Thür öffnete.

Der Schmerz des treuen Dieners verwandelte sich beim Anblick des Paters in Ingrimm; es wurde ihm leicht seine Thränen zu unterdrücken, aber sein Zorn kochte.

„Ich komme“, hub Thyßka feierlich an, „in ernster Stunde zu Euch, Herr Kanzler!“

„Das bin ich nicht mehr! Meine Titel sind erloschen —“, unterbrach ihn Budowa. „Was ist Euer Begehr, Herr Pater?“

Mit einem Blick auf Thaddäus sagte Thyßka lateinisch: „Mich führt ein Werk der Barmherzigkeit hierher, hochgelahrter Herr; doch möchte ich nicht vor Zeugen zu Euch sprechen, darum frage ich: Wollt Ihr Euch der lateinischen Sprache bedienen, oder können wir allein beieinander bleiben?“

Budowa antwortete: „Der Barmherzigkeit bedürfen wir Alle! Ich danke Euch, wenn Euch diese zu mir führt. Allein ich habe nichts Geheimes vor diesem, meinem treuesten Freunde.“

Thyßka warf einen etwas mismuthigen Seitenblick auf Thaddäus, der sich im Hintergrunde des Gemachs eine

Beschäftigung gemacht hatte. Doch begann er: „Zwar kenne ich den Ausgang nicht, den Eure Sache nehmen wird, Herr Kanzler, allein ich besorge doch, daß es ein sehr ernstlicher ist!“

„Ich bin auf jeglichen gefaßt.“

„Es könnte —“ fuhr Thyßka stockend fort, „ein blutiger sein!“

Wenzel von Budowa überwand einen leisen Schauer, richtete sich stolz empor und sagte mit strengem Ton: „Euch hat lange nach unserem Blut gedürstet! So trinkt es denn! Wisset aber auch, daß Gott, für dessen Sache wir leiden, es nicht ungerächt lassen wird!*)“

„Ich gehöre nicht zu Euren Richtern, edler Herr“; erwiderte Thyßka mit angenommener Sanftmuth; „mich führt, wie ich Euch schon sagte, ein Werk der Barmherzigkeit in Euer Gefängniß, welches mein Stand und mein Glaube mir auferlegen.“

„Und welches?“ fragte Budowa.

„Wenn Euer irdischer Weg sich schließen sollte, möchte ich Euch den zum Himmel öffnen!“

Budowa maß den Sprechenden mit einem ernsten Blick. Dann sagte er ruhig und fromm: „Ich denke der Weg zum Himmel ist mir durch meines Heilands Gnade geöffnet!“

„Lasset Euch zum Irrwahn nicht verführen“, entgegnete Thyßka und suchte den Ton ernster Mahnung mit dem des Mitleids zu vereinigen.

„Das besorge ich nicht“, erwiderte Budowa wie zuvor. „Denn meine Hoffnung stützt sich nicht auf einen Wahn, sondern auf das unfehlbare Wort Gottes. Ich habe keinen

*) Historisch.

Andren, der mir den Weg zum Himmel öffnet, als Den, der da gesagt hat: «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben! Niemand kommt zum Vater denn durch mich!» wie Ihr im Evangelio Johannis nachlesen möget."

„Ihr seid voll Gelehrsamkeit und Wissenschaft, edler Herr", sagte Thyßka mit einer ehrerbietigen Verneigung, „allein verzeihet mir, es dünkt mich, daß Euer Wissen von dieser Welt und von außen sei, und daß Bande tiefen Irrthums Euch umfangen!"

„Wir irren Alle!"

„Die christliche Barmherzigkeit drängt mich, sie zu lösen", fuhr Thyßka eifrig fort, „Ihr vermeint selig zu werden, und Euch den Weg zum Himmel zu eröffnen ohne durch die heilige Kirche? Es ist kein andrer Weg als durch ihre Vermittelung; nur aus ihrem Schose könnt Ihr zu den Seligen gelangen!"

In Budowa's Zügen zeigte sich die Ungeduld. Doch erwiderte er mit sanfter Beherrschung: „Ich aber glaube, daß nicht Eure Kirche, nicht Euer Papst und Eure Bischöfe die Vermittler sind zwischen meiner Seele und dem Himmel, sondern der Heiland selbst, der da gewandelt ist auf Erden zur Erlösung der Menschheit, und gelitten hat für sie."

„Doch er hat eingesetzt seine Statthalter auf Erden, und ihnen ist übertragen die Prüfung Derer, die nach dem ewigen Heil verlangen!" antwortete Thyßka und bekreuzte seine Brust.

Budowa fest in seinem Glauben, tief in seinem Wissen und seiner Kenntniß der Schrift, konnte sich nicht beirren lassen, weder durch Thyßka's Worte noch durch seine demuthvolle Miene. Doch wollte er, eingedenk wie der Erlöser jede Schmach und Marter mit Sanftmuth getragen, jede

Aufwallung seiner Brust beherrschen und nur mit mildem Wort erwidern.

„Ich bin ein sündiger Mensch", sagte er, „der des Erbarmens seines Heilands bedarf; doch glaube ich, wenn ich in der Prüfung, die er mir auferlegt, bestehe, des Heils meiner Seele gewiß zu sein. Ich werde der letzten Stunde getrost entgegengehen, und wünsche, Ihr, Herr Pater, möget, wenn sie Euch nahet, so vertrauensvoll sein, als ich mich fühle."

„Seid nicht allzu zuverlässig, edler Herr", antwortete Thyßka, „denn die Schrift sagt, daß Niemand weiß, ob er bei Gott in Gnaden oder Ungnaden stehe!"

„Es scheint mir nicht, Herr Pater, daß Ihr gekommen seid ein Werk der Barmherzigkeit an mir zu üben, wenn Ihr mich in den Stunden der letzten Prüfung um mein Vertrauen bringen wollt."

„Nur daß ich Euch die Gewißheit des Heils dafür erwerbe", fiel Thyßka eifrig ein.

Budowa erwiderte kalt mit dem biblischen Spruch: „Ich weiß an welchen ich glaube, und bin gewiß, daß er mir kann meine Beilage bewahren, bis an jenen Tag. — Ich weiß, daß mir beigeleget ist die Krone der Gerechtigkeit."

„Ihr seid im Irrthum, gelehrter Herr", unterbrach ihn Thyßka, „wenn Ihr solchen Spruch für Euch selber anführet. Es ist der heilige Apostel Paulus, der also von sich selber spricht, nicht aber vom sündigen Menschen."

„Ihr irrt, Herr Pater", entgegnete Budowa mit Ueberlegenheit, „der Spruch lautet in seiner Vollständigkeit in der zweiten Epistel Pauli an Timotheum: «Hinfort ist mir beigeleget die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter geben wird;

nicht mir allein, sondern auch Allen, die seine Erscheinung lieb haben.»“ *)

Thyßka schwieg und sann auf eine widerlegende Antwort. Doch Budowa ließ es nicht dazu kommen, sondern sagte mit edler Wärme:

„Ich sehe wohl, was Eure Absicht ist, Herr Pater; allein Ihr müht Euch vergebens. Ihr und die Euren werden uns rauben, was Ihr rauben könnt, irdisches Gut und Leben; allein den Trost und Stab für unsere letzten Schritte, unseren tiefen heiligen Glauben und seine beseligende Kraft sollt Ihr uns nicht rauben!“

„Ihr habt meinen Willen verkannt“, antwortete Thyßka und beugte sich; „aber die Stunde der Entscheidung wird Euch näher treten und dann wird sich Euer Herz der Erkenntniß öffnen. Ich gehe von Euch, doch ich kehre wieder, denn die Werke der Barmherzigkeit sind unermüdlich!“

„Und die Macht des Glaubens unerschütterlich“, sagte Budowa, hoch aufgerichtet, indem er dem Gehenden nachschaute.

Kaum hatte sich die Kerkerthür hinter ihm geschlossen, als Thaddäus sich umwandte, seinem Herrn zu Füßen fiel und laut schluchzend ihm die Hände mit Küssen bedeckte, indem er in seiner böhmischen Muttersprache rief: „Herr, theurer Herr! Ihr habt meine Seele auferbaut! Euer Wort ist fest wie ein Felsen!“

So erhoben Unglück, Glaubensmuth und Liebe auch des Einfachsten Herz und läuterten es zur Empfänglichkeit für jegliches Edle. — —

Budowa zog den Getreuen sanft zu sich herauf und schloß ihn an seine Brust. — — —

---

*) Historisches Wort Budowa's.

— — Thyßka versuchte noch einen zweiten Weg. Er begab sich zu dem greisen Caplicz von Sulewicz ins Gefängniß. „Wenn es gelänge, ihn zu gewinnen, der so nahe an der äußersten Schwelle des Lebens steht", dachte er bei sich, „den keine irdische Hoffnung mehr reizen kann, — das wäre der glänzendste Triumph, den ich erringen könnte! — Ich muß bei ihm andre Wege gehen", überlegte er, indem er sich dem Gefängniß des Greises näherte — „andre Wege als bei diesem Gelehrten, der mit allen Waffen der Wissenschaft gegen uns gerüstet ist. Das Alter schwächt auch; er wird nicht die standhafte Kraft haben, die das Schaffot mit Muth betritt. Reizen ihn die Hoffnungen der Erde nicht mehr, so schreckt ihn vielleicht dafür das Bild des Todes desto tiefer. Und, wie der Mensch einmal ist — je näher dem Ausgange aus dem Leben, desto angstvoller klammert er sich an dasselbe."

Unter diesen Gedanken gelangte er bis an die Thür des Kerkers. Es war inzwischen schon dunkel geworden und die Lampen auf den Gängen angezündet.

„Pflegt er um diese Stunde schon zu schlafen?" fragte er den Schließer.

„Weiß es nicht, hochwürdiger Herr", antwortete dieser. „Das Abendessen hat er schon genossen."

„Oeffne leise und siehe erst zu, ob er schon zu Bett ist; dann komme ich lieber morgen wieder", gebot Thyßka und wartete auf dem Gange.

„Er ist noch auf", berichtete der Schließer, der nur die Thür gelüftet hatte; „er sitzt im Lehnstuhl am Fenster."

Thyßka trat ein.

Der sechsundachtzigjährige Greis saß in einem Sessel mit hoher Lehne, den man der Schwachheit seines Alters bewilligt hatte, am offnen Fenster. Denn es war ein

Maiabend; die laue Frühlingsluft wehte mild durch die ſtarren Eiſengitter. Der Greis athmete ſie mit Erquickung. Es brannte keine Lampe in der dämmernden Zelle, aber das ſilberne Licht des noch halb in Duft am Horizont ſchwebenden Mondes, gemiſcht mit dem verglimmenden Purpurhauch der Abendröthe, ſchimmerte in das Gemach.

„Bringt Ihr noch etwas, guter Andreas?“ fragte er, ſich nach der Thür wendend, die ſich im dunklen Hintergrund der Zelle öffnete, in der Meinung, der Kerkermeiſter habe noch ein Geſchäft. Er hatte die fremde Geſtalt noch nicht geſehen.

„Ein Beſuch, Herr Oberlandſchreiber“, meldete der Schließer, indem er Thyßka einließ und die Thür hinter ihm zuzog.

„So ſpät? Wer denn?“ fragte Caplicz verwundert.

Thyßka war näher getreten. „Ich komme als ein Diener der heiligen Kirche zu Euch, werther Herr, um Euch ihr mildes Wort und ihren Troſt in Euer Gefängniß zu bringen.“

Caplicz betrachtete ihn unſicher. „Verzeiht, würdiger Herr, allein mein Auge iſt etwas ſchwach vor Alter, und es iſt ſchon faſt dunkel, ich erkenne Euch nicht!“

Thyßka nannte ſich.

Caplicz, der einen Freundesbeſuch gehofft hatte, ſchwieg.

„Ich meinte, es ſei der Herr Pfarrer Roſacius, mein Seelſorger, der mir noch einen ſo ſpäten Beſuch ſchenke“, ſagte er nach einiger Zeit.

„Die Sorge um Eure Seele, würdiger Herr, führt auch mich zu Euch. Ihr ſeid auf Irrwegen gewandelt, die Euch fernab vom Ziele führen; allein noch iſt es Zeit

einzulenken. Die heilige Kirche in ihrer unerschöpflichen Milde bietet Euch die Hand, um den Pfad der Reue zu wandeln."

„Ich habe wol Demuth, allein es drängt mich nichts zur Reue, Herr Pater", antwortete Caplicz sehr sanft.

„Ihr täuscht Euch vielleicht noch über Eure Zukunft, ehrwürdiger Herr", entgegnete Thyßka; „sie steht auch wol noch dahin. Allein so viel ist mir schon bekannt und muß ich Euch eröffnen, daß sie Euch sehr ernstlich bedroht!"

„Meint Ihr, Herr Pater, mein Leben sei bedroht?" fragte Caplicz.

„Es würde Euren greisen Jahren sicherlich Gnade werden", erwiderte Thyßka, „wenn Ihr Euch reuig in den Schos der wahrhaften Kirche zurückwenden und den weltlichen Richter um Vergebung anflehen wolltet!"

Der Greis erwiderte nichts. Der höher aufsteigende Mond umwebte sein ehrwürdiges, von weißem Haar spärlich umkränztes Haupt mit mildem Schimmer. Nach einigen Augenblicken sagte er mit Ruhe:

„Sehet, Herr, ich habe schon oft und lange meinen lieben Gott gebeten, daß er sich meiner erbarmen, mich von dieser Welt hinwegnehmen möge; aber mein Gebet ist nicht erhöret worden. So meine ich denn, daß, wenn mich jetzt das Schicksal eines blutigen Richterspruchs bedroht, Gott mich deswegen so lange aufbehalten, daß ich in meinem hohen Alter der Welt ein Schauspiel der Duldung gewähre und zu Ehren des Herrn als ein Opfer falle. Sollte ich also den Tod von Henkershand erleiden, so wird er vielleicht schmachvoll und schrecklich erscheinen in den Augen der Menschen. In Gottes Augen aber, darauf

vertraue ich fest, wird er voll Ehre und Herrlichkeit sein, denn ich muß ihn ja leiden um der Wahrheit willen."

„O wie seid Ihr doch so tief in Irrthum verstrickt, in den Tagen Eures hohen Alters", seufzte Thyßka, „daß Ihr die Vermittelung der heiligen Kirche verschmähet und nach einer falschen Märtyrerkrone trachtet! Seht, Euren Verirrungen in der Welt und im Glauben wird Verzeihung geboten, und Ihr schlaget sie aus?"

„Mein lieber Herr", entgegnete der Greis in der nämlichen Weise wie zuvor *), „durch Gottes Gnade, denke ich, habe ich mein Gewissen rein bewahrt und nächst Gott dem König und dem Vaterlande Treu und Glauben gehalten. Vier Kaisern habe ich jederzeit treu und redlich gedient. Auch dem Kaiser Ferdinandus; denn ich habe warm zum Frieden gesprochen, wo ich es vermochte. Ich stelle getrost meine Sache Gott anheim, der da weiß, daß ich nicht nach Ehre, nach Reichthum gestrebt habe. Da wir aber die Kränkungen, Bedrückungen und Bedrohungen um des Glaubens willen nicht länger ertragen konnten, mußten wir das Schwert ergreifen; denn wir wollten lieber sterben, als schuldig werden, daß wir unseren Nachkommen ein so hartes Joch aufbürdeten aus Verzagtheit."

„Wie könnet Ihr hoffen", antwortete Thyßka, „daß Ihr Gottes Gnade erworben hättet, da Euch seine Hand so sichtlich schlägt? Hat er denn Dem, was Ihr Eure heilige Sache nennt, Beistand geschenkt? Das wollet doch

*) Der frei dichtende Romanschreiber würde vielleicht diese längern Gespräche weggelassen haben; allein sie alle beruhen in ihrem Kern auf geschichtlichen Ueberlieferungen, und das Recht der Geschichte ist hier so heilig, daß es in nichts verkürzt werden durfte, auch nicht zum größten Vortheil des dichterischen Werkes.

ja bedenken, würdiger Herr, und Euch der Vermittelung der Kirche zur himmliſchen wie zur weltlichen Gnade bedienen!"

„O, Herr Pater, gedenket doch des Spruches: «Die der Herr liebet, die züchtiget er.» Daß wir nunmehr im Aeußerlichen den Kürzern gezogen, darin verehre ich den Willen Gottes, der mich und meine lieben Brüder dazu gewählt hat, daß wir mit unſerem Blut — wenn Ihr es denn vergießen wollt — unſere Standhaftigkeit beſiegeln, die Wahrheit unſerer Lehre verherrlichen ſollen. *) Und ob das Fleiſch zittern möge vor dem Todesurtheil, ſo wird die Gnade des Himmels mir doch hinweghelfen über die Schrecken des Todes!"

„Ihr ſolltet ſie nicht zu empfinden haben, ſage ich Euch, wenn Ihr Euch der Kirche anvertraut, und wenn Ihr Abbitte thut vor des Kaiſers ſchwer beleidigter Majeſtät!" verſicherte Thyßka.

Caplicz ſchwieg lange, Thyßka glaubte ſeinen Muth erſchüttert. Doch der Greis begann wieder, nachdem er ſeine Kräfte geſammelt hatte: „Wenn auch hier und da verlautet hat, daß der Kaiſer ſich in ſeinem Gewiſſen bewogen fühle, nicht ſo hart mit uns zu verfahren, als die ſchreckenvollen Urtheile gegen die Geflüchteten und ſelbſt gegen Diejenigen lauten, welche der Herr während der Jahre des Kampfes ſchon in ſein Reich der Gnade aufgenommen hat: ſo habe ich nach ſolchem racheſüchtigen Beiſpiel, vor dem das Gemüth ſchaudert, doch wenig Hoffnung, daß es uns anders ergehe. Es ſcheint auch, daß die Richter bereits wiſſen, wie hart unſer Spruch lautet. Denn, ich darf es Euch wohl ſagen, meine Muhme Prus-

*) Hiſtoriſch.

kowia hat mir kund thun laſſen *), daß, wenn ich bei dem Herrn Fürſten Liechtenſtein um Gnade anſuchen wollte, mir das Leben würde geſchenkt werden. Doch ich ließ ſie wiſſen, daß eine ſolche Gnade mir nicht ziemlich ſein würde. Denn wenn ich Abbitte thäte, machte ich mich ja verdächtig, daß ich Strafbares begangen hätte und des Todes würdig wäre! **) — Gnade werde ich ſuchen .... bei meinem Herrgott, wider den ich in meinem Leben vielfach geſündigt habe ***) — doch nicht bei Menſchen!"

Und wie er alſo geſprochen hatte, gleich einem Heiligen, da theilte ſich das Gewölk und der Mond trat glänzend in den nächtlichen blauen Frühlingshimmel. Seine Strahlen fielen auf das ehrwürdige Haupt mit dem Silberhaar. Es war umglänzt wie von einem Heiligenſchein.

Thyßka konnte ſich des heimlichen Schauers nicht erwehren. Er mußte ſeine ganze Kraft zuſammenraffen, daß er nicht in Verwirrung gerieth. Entſchloſſen ſtand er daher auf und ſagte:

„Wehe Euch, daß Ihr im Irrthum verharren wollet, der Euch die Pforte hier (er deutete auf den Kerker) und dort verſchließt."

Mit dieſen Worten wandte er ſich und ging.

Der Greis aber faltete die Hände und betete ſitzend zu ſeinem Gott, denn er vermochte nicht vor Schwäche die Knie zu beugen. Da wehte es ihn an mit lindem Hauch und der Schlummer ſeligen Friedens ſank auf ſeine Lider.

---

*) Hiſtoriſch.
**) Hiſtoriſch.
***) Hiſtoriſch.

Einundzwanzigstes Capitel.

Martin Frühwein von Podoli lag seufzend auf dem Siechbette in seinem Gefängniß im Weißen Thurm des Schlosses. Seine Kerkerhaft war strenger als die der andern Gefangenen, weil gegen ihn außer der allgemeinen Anklage des Hochverraths noch der besondere Haß wegen der Abfassung der Anklage gegen die Gesellschaft Jesu und anderer Schriften gerichtet war.

In seinem Elende war sein einziger Trost die Pflege, die ihm seine getreue Gattin Anna widmete; sie war auch die Einzige, deren Besuch er empfangen durfte. Er hatte lange schon des geistlichen Trostes entbehrt. Sein Auge war matt eingesunken; sein Leib war abgezehrt; nur düstrer Gram wohnte auf seiner Stirn und die Schmerzenspein verzog seine Lippen.

„Siehe, meine Liebe", bat er leise die treue Gefährtin, „ob du etwas Tröstliches für mich aufschlagen kannst in unserem Gesangbuche! Mir ist heut so bang — die Angst steigt auf in meinem Herzen — es ist eine so schwüle Luft hier!"

Seine Brust hob sich seufzend bei diesen Worten. Der Körperschmerz, den er von den Mishandlungen der spanischen Soldaten her so lange erduldete, verzog sein Antlitz. Er verbarg ihn der theuren Frau soviel er vermochte; jetzt, da sie, das Gesangbuch herbeiholend, ihm den Rücken wandte, preßte es ihm die Zähne krampfhaft zusammen und er wimmerte leise.

Sie brachte das Buch. Es war das Gesangbuch der böhmischen Brüdergemeinde.

„Lies mir ein Lied, meine Anna", bat er. Sie schlug das Lied G XVIII auf und las: „Laßt uns unseren Schöpfer preisen."

„O, singe es mir, du Gute", bat er wiederum.

Mit leiser, sanfter Stimme begann sie; doch schon in der zweiten Zeile mußte sie abbrechen, da der Laut ihr in Thränen brach. Immer neu versuchte sie es in liebender Hingebung. Der Kranke seufzte dazwischen auf, anfangs mit verhaltenem Schmerz, dann immer schwerer. — Da vermochte sie nicht weiter zu singen. Schluchzend legte sie das Buch nieder, kniete an das Bett des Elenden und bedeckte seine herabhängende Hand mit Thränen und Küssen.

„Ich will den Schließer bitten, daß er mir gestattet, diese Nacht wiederum hier zu bleiben und bei dir zu wachen", sagte sie, als sie sich etwas gefaßt hatte. „Du leidest wieder allzu sehr!"

„Nein, nein, du Gute", sagte er in abgebrochenen Worten. „Gehe heim! Flehe nicht vergebens! Er darf es doch nicht zulassen! — Sie haben mir ja heut wieder ihre Seelenpeiniger gesandt! — Sie hoffen ja — — nur von meiner größten Herzensangst — — und Körperqual — ihr Ziel zu erreichen, daß ich absage meinem Glauben — mich zu ihnen bekenne!"

„Wolle Gott dich stärken in solcher Versuchung, Martin", betete das treue Weib ihn bang anschauend und faltete die Hände über der Brust.

„Ich werde nicht erliegen, meine Anna", sagte er und reichte ihr die Hand hinüber zum sanften Druck. — —

— — Er versank in düstres Sinnen.

Anna weinte leise mit abgewendetem Antlitz, daß sie ihm ihre Thränen verberge.

Die Sonne senkte sich schon gegen den Horizont; ihr warmer, milder Strahl drang durch die vergitterten Fenster der Thür und malte das Bild derselben auf dem Fußboden und der Wand des Gemachs ihm gegenüber. Es war ganz von röthlichem Glanz erfüllt. Eine heilige Stille herrschte, nur unterbrochen durch die beklommenen Athemzüge der Weinenden und des Kranken. Es war, als schwebe ein Engel des Jenseits mit unsichtbaren Flügeln durch den Raum dieser irdischen Leidensstätte. — —

Die Körperschmerzen des Gefangenen hatten etwas nachgelassen.

„Haben wir wol", sagte er nachsinnend und indem er vor sich hinblickte, „etwas ausführen wollen, so Gott missfällig gewesen?" *)

„Laß keinen Zweifel deine redliche, fromme Seele erschüttern!" erwiderte Anna bittend, da sie die Unruhe auf seiner Stirn las.

„Nein, wahrlich, ich glaube es auch nicht", antwortete er, sich getröstend. „Ein kranker Leib erzeugt ein krankes Gemüth, und das fühlt die Dinge nicht mehr richtig."

Anna trat näher zu ihm. Statt einer Antwort liebkosete sie ihm sanft und strich ihm das ergraute herabhängende Haar aus der Stirn.

Er lag still und lächelte sie schmerzlich an. — Sein Auge wurde unstet; er fuhr sich mehrmals mit der Hand über die Stirn, als wolle er die Last der Gedanken verscheuchen. — Er athmete schwer!

---

*) Historisch.

„Mich bedrückt die Luft hier so!“ sagte er mit erschöpfter Stimme. „O, wenn du das vom Schließer erbitten könntest, daß er mich ein wenig in die Vorflur ließe.“

„Ich will es versuchen“, entgegnete sie bereitwillig und stand auf.

Sie pochte an die Thür. — Es wurde geöffnet.

„Wollt Ihr schon fort?“ fragte eine Stimme hinein. Es war ein Unterwärter. — Anna sagte ihre Bitte.

„Darum müßt Ihr den Schließmeister selbst fragen“, beschied sie der Wärter und ließ sie hinaus.

Frühwein richtete sich mühsam auf. — Er blickte starr vor sich hin. — Es war, als ob die traurigen Gedanken ihm den Athem versetzten. — Er verließ sein Lager. — Es wurde ihm schwer; allein die Abwechselung war doch eine kleine Wohlthat. — Er ging zweimal im engen Gemach auf und nieder. „Die Kräfte hätte ich“, sagte er mit leise murmelndem Ton. — Er trat an den Tisch, wo die Heilige Schrift aufgeschlagen lag. Es war das Buch des Propheten Jeremias, worin er unlängst zuvor gelesen hatte. Sein Auge fiel auf den Vers: „Was schreiest du über deinen Schaden und deine verzweifelt bösen Schmerzen! Habe ich dir doch solches gethan um deiner großen Missethat und deiner starken Sünde willen!“

Er fuhr erschrocken vor den Worten zurück. — Seine Seele gerieth in große Angst. — Schweißtropfen standen auf seiner Stirn.

Anna kam zurück. „Er hat es gestattet, Lieber“, sagte sie freundlich. — „Komm, stütze dich auf mich!“

Er sah sie lange dankbar an. Dann legte er seinen Arm in den ihrigen. Sie führte ihn aus dem engen Gefängniß auf die luftige Vorflur. Am Ende derselben stand

ein Fenſter offen, das nicht vergittert war. Die milde Luft des Juniabends wehte herein. Dorthin führte die Getreue den Kranken, Muthgebrochenen. Sie trug ihm ſelbſt einen Seſſel dahin. Er athmete die ſüße Luft der Freiheit! — —

Prag lag weit ausgebreitet in der Tiefe vor ihm. — Die Moldau ſchimmerte im röthlichen Strahl der ſinkenden Sonne. Die Vögel zwitſcherten in den Gebüſchen des Schloßgartens. Das liebliche, goldüberhauchte Grün der flüſternden Zweige erquickte Auge und Herz; Blütendüfte ſchwebten herauf.

„Es iſt mir, als ob ich im Paradies erwache", ſagte Frühwein und lehnte das Haupt an die Bruſt ſeiner treuen Gefährtin. Leiſe Thränen floſſen über ſeine abgehärmten Wangen. „Wie dieſe reine Luft mich erquickt! — Auch meine Schmerzen, dünkt mich, werden gelinder", ſagte er nach einem Weilchen ſehr weich. „Wie danke ich dir, Anna, daß du mir dieſes Labſal erbeten haſt! — Du Getreue!"

Er drückte die Augen wieder gegen ihr Herz, daß ſie ſeine Thränen nicht ſehen möge. — —

Die letzten Strahlen der ſinkenden Sonne glühten an den Thürmen Prags; das leichte, flockige Gewölk, welches im Blau des Aethers ſchwebte, färbte ſich purpurn. Es war, als ob der Himmel eine Roſenlaube über die ganze Erde wölbe.

„Iſt das die Pracht des Himmelsthrones?" fragte Frühwein mit träumeriſch irrer Stimme.

„Ihr müßt jetzt fort", brach das rauhe an Anna gerichtete Wort des Schließers, der unvermerkt hinter ihnen herangetreten war, in das ſüß betäubte Selbſtvergeſſen des Unglücklichen ein. „Es iſt Schlußzeit; ich darf Euch nicht

länger verweilen laſſen", ſetzte er nicht ohne Gutmüthigkeit hinzu, da er ſah, wie Beide aufſchreckten.

„O laßt ihn die erquickende Luft noch ein wenig athmen!" bat Anna.

„Hm!" antwortete der Kerkermeiſter überlegend. „Er kann noch draußen bleiben, ich will ſeine Zelle zuletzt ſchließen. Doch Ihr müßt hinunter", wandte er ſich zu Anna, „ſonſt ſchließen ſie vorn das Thor und ich komme in ſchwere Verantwortung."

Anna ging in die Zelle zurück; zum Wege nach Hauſe angethan kehrte ſie wieder.

Sie nahm Abſchied von ihrem Manne. Er ſchloß ſie in die Arme heißer, inniger als jemals; ſie fühlte ihre Wange von Thränen benetzt.

„Der milde Frühlingsabend hat ihn ſo bewegt", dachte ſie. — Er ſprach nur das Wort: „Lebe wohl!"

Der Schließer geleitete ſie hinaus. — —

Die Sonne war verſunken; Dämmerung erfüllte die Vorflur. Die Roſenwölkchen lagerten ergraut am Himmel.

Frühwein trat ans Fenſter. Er blickte ſtumm in die Tiefe hinab. Ein Schauer durchzitterte ihn. — Er trat zurück, ging mühſam einmal die Vorflur auf und nieder. Schwer ſeufzte er auf in ſeinen unſäglichen Schmerzen. — Wiederum trat er an das Fenſter. Er blickte nach oben. Die Sterne begannen an dem dämmernden Himmel einzeln, matt zu blinken. Langſam erhob der Unglückliche ſeine Hände und faltete ſie; ein ſtummes Gebet drang aus ſeiner Bruſt. Sein Auge wurzelte in den Tiefen des Himmels.

„Dort!" ſagte er leiſe wie aus dem Grabe. — Die Hände ſanken ihm herab.

In den Gebüſchen am Fuße des Thurmes rauſchte der Abendwind. Der Gefangene beugte ſich weit über die Brü-

stung des Fensters — sein Blick gleitete die steile Thurmwand abwärts, bis er in der dunklen Tiefe das Ziel verlor! .....

Die Thürriegel des Corridors erklirrten. Der Schließer trat mit dem Wärter wieder ein. „Er ist schon von selbst wieder in seine Zelle gegangen", sagte er sich umschauend, als er Niemand mehr erblickte. „Mach' du das Fenster zu, ich werde seine Thür verschließen." — —

Er ging an die Zelle, deren Thür nur halb angelehnt war, rief, ohne hineinzublicken, ein gleichgültiges „Gute Nacht!" hinein, zog die Thür fest an und schob den Riegel vor. — —

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Lippach ging in der Morgenfrühe bleich und überwacht durch eine entlegene Gasse Prags. — Er war so in sich selbst versenkt, daß er die Außendinge um sich her gar nicht wahrnahm und es kaum bemerkte, daß eine für den abgelegenen Theil der Stadt ungewöhnliche Volksmenge sich hastig an ihm vorübertrieb.

„Lippach!" redete eine bebende Stimme ihn an, „Herr des Himmels, wie seht Ihr aus, als ob kein Blutstropfen mehr in Eurem ganzen Körper rollte!"

Der Pfarrer schreckte zusammen bei dem plötzlichen Anruf; doch, tief Athem schöpfend, erkannte er Basilius.

„Ihr seid's", entgegnete er ihm, die Hand hinstreckend und sie fieberhaft schüttelnd. „Wer soll nicht bleich aussehen nach solchem Gange", rief er schmerzlich aus. „Aber Ihr selbst, Basilius, blickt ja ganz verstört! Ihr zittert!"

Basilius drückte sich die Hände krampfhaft vor beide Augen. „Wem sollte nicht grausen bei solchem Anblick!“ antwortete er mit hohler Stimme. „Ich zittre Tag und Nacht jetzt! — Habt Ihr's denn auch gesehen? Ihr kommt ja dorther vom Kornthor?“

„Was gesehen?“ fragte Lippach.

„Frühwein's blutiges Haupt!“ stieß Basilius die Worte grausend heraus.

„Erbarme dich, mein Jesus!“ rief der Pfarrer. „Sein Haupt! Was ist damit? Davon weiß die unglückliche Frau noch nichts! Ich komme gerad von ihr her — sie liegt in Krämpfen und Fieber, seit sie den Sturz ihres Mannes aus dem Fenster erfahren hat. Gestern den ganzen Tag hat sie mit dem Tode gerungen. Sie verlangte meinen geistlichen Zuspruch ....“ Er sprach diese Worte während sein ganzer Körper fliegend zitterte. — „Und was ist mit seinem Haupt?“ fragte er mit bebender Lippe.

„Ich hab's vorübertragen sehen, blutig —“, warf Basilius schaudernd heraus, „dort, wo die Leute hinströmen.“

„Auf dem Roßmarkt?“

„Ich bin fortgestürzt wie vom Sturm gejagt! Es geht Alles ringsum mit mir! — Ich sehe lauter Henkerschwerter über meinem Haupte! — Lippach, Lippach — wohin retten wir uns — wohin flüchten wir“, rief er außer sich, „wäre ich nur erst zur Stadt hinaus!“

Lippach raffte alle seine Kraft zusammen, um den ganz hoffnungslosen Mann zu beruhigen.

Basilius sah entsetzlich aus; die immer drohenden, immer erneuten Schrecken der Zeit hatten die Kraft des sonst trotz seiner Jahre, er zählte über sechzig, kraftvollen Mannes doch endlich so unterhöhlt, daß er ein wahres Bild des Entsetzens darstellte. Er war hager geworden, bleich,

sein Haar verworren, und jetzt standen ihm Schweißtropfen des Grauens auf der Stirn. Jedes seiner Glieder bebte, er schwankte auf den Füßen.

Lippach wandte alle Anstrengung an, ihn nur aufrecht zu erhalten.

„Ach, Herr Pfarrer!“ rief plötzlich eine Stimme, und ein junger Mann, der hastig vom Roßmarkt herkam, faßte Lippach's Arm, als wolle er sich an ihm festhalten. Es war Volkmar.

„Ach, lieber Herr Pfarrer — es ist zu grausenvoll!“ rief der junge Mensch, dem Todesschrecken auf den Zügen lag, mit zitternder, leiser Stimme.

„Mein lieber Sohn“, erwiderte Lippach erschreckt und theilnehmend, „was ist dir? Was hast du?“

„Der Kopf wird an den Galgen geschlagen, sage ich dir“, tönte die rauhe Stimme eines Mannes, der, an dem Arme eines Andern hängend, sich mit diesem rasch an ihm vorüberdrängte, dem Roßmarkt zu. „Eile nur, sonst kommen wir zu spät!“

Lippach blickte den Vorübergehenden nach; er machte eine Bewegung, ihnen zu folgen.

„Geht nicht hinunter, mein lieber Herr Pfarrer, geht nicht!“ bat Volkmar und seine Lippen bebten wie im Fieberfrost.

„Aber sprecht doch, sagt mir doch deutlich — was gibt es denn? — Was geht denn vor?“ fragte Lippach.

„Das wißt Ihr nicht?“ antwortete Volkmar mit leiser, unterdrückter Stimme. „Das Urtheil über Martin Frühwein wird vollstreckt, jetzt ist der letzte Actus .....“

„Das Urtheil über Frühwein? — Den unglücklichen Todten? — Haben sie diesen Todten auch verurtheilt?“

Basilius hielt sich kaum auf den Füßen; er war in die

Vertiefung eines Thorwegs ihm zur Seite getreten und lehnte ſich dort an. Lippach und Volkmar traten ebendahin, der immer heftiger drängenden Volksmenge aus dem Wege.

„Der Scharfrichter hat ſoeben den Leichnam auf den Weißen Berg gebracht — ihn dort enthauptet — den Leib in vier Theile gehauen ....."

Lippach hielt ſchaudernd, wie abwehrend, die Hände vor ſich hin und wandte ſich ſeitwärts.

„Die Eingeweide herausgeriſſen und dort vergraben ....."

„Laßt ab! Ich werde wahnſinnig vor Grauſen!" rief Baſilius.

„Die Viertel ſind, wie das Urtheil lautet, auf Pfähle geſteckt gegen alle vier Weltgegenden, und der Kopf ſoll jetzt auf dem Roßmarkt an den Galgen geheftet werden."

Das Grauſen lähmte den Hörenden Sprache und Glieder.

„Ich dachte, Ihr wäret auf dem Wege dahin wie alle dieſe Leute hier", fuhr Volkmar fort und zeigte auf die Vorübereilenden — „aber geht nicht, geht nicht! Ich war auf dem Weißen Berge! Mein Kopf ſchwindelt — es wirbelt Alles mit mir um — ich bin hierher getaumelt, halb bewußtlos mitten in dem Menſchenſtrom — es war mir immer, als würde ich ſelbſt enthauptet — Gott ſei Dank, daß ich Euch begegnet bin, lieber Herr Pfarrer!"

Der junge Menſch hielt Lippach's Arm angſtvoll umklammert.

„Die unglückliche Frau muß den Geiſt aufgeben, wenn ſie es erfährt!" rief Lippach aus. „Wer es vernimmt, dem muß vor Entſetzen das Herz erſtarren!"

Ein wildes Geſchrei ließ ſich hören. Es war eine Rotte des Pöbels mit Kriegsknechten untermiſcht. Sie ſtürmten

tobend durch die enge Straße, um das Schreckensschauspiel ja nicht zu versäumen.

„An einem Leblosen solche Greuel üben!“ erhob Lippach Wort und Blick gen Himmel! „Ist denn jede fromme Scheu erstorben in der Brust dieser Grausamen!“

„Still, still!“ unterbrach ihn Basilius ängstlich flüsternd. „Begrabt Eure Gedanken! Die Luft hat Ohren!“ sagte er mit schauerlich hohler Stimme und mit einem scheuen Funkeln des Auges. — „Bald wird die Reihe auch an uns kommen! O, könnte ich mich in der tiefsten Höhle der Erde verbergen!“ Er blickte starr um sich her. Mit schmerzvollem Schauer weilte Lippach's Auge auf ihm. Es durchflog ihn die Ahnung, daß der Geist des starken Mannes sich verdunkle, daß die Schrecken und der Jammer ihn völlig gebrochen hätten!

„Kommt mit mir nach Hause“, sagte er mitleidig, „wir wollen im stillen Kämmerlein beten! Kommt unter mein Dach des Friedens!“

Basilius blickte furchtsam um sich. „Nein .... ich komme nicht mehr unter Euer Dach — Euer Haus ist der Herd der Aufrührer — der Ketzer — sie werden uns dort fahen!“

„Dann dulden wir, was unser Heiland duldete, da Judas die Kriegsknechte zu ihm führte“, antwortete Lippach fromm. „Verhängt es Gott — so wollen wir es tragen .... bis dahin laßt uns beten, daß wir nicht in Anfechtung fallen!“

„Judas!“ rief Basilius verstört leise. „In Anfechtung fallen! — Still, nicht so laut! — — Deine Wege sind nicht meine Wege, Bruder — fort — fort —!“ und er wandte sich rasch um, und hastigen Laufs, als verfolge ihn ein Raubthier, rannte er davon, der strömenden Volksmenge entgegen, in der Richtung nach dem Kornthor zu.

„Weh! Eine Wolke der Finsterniß breitet sich über seine Seele!“ sagte Lippach mit Kummer. „Allgütiger, habe Erbarmen mit ihm!“

„Kommt nach Hause, lieber Herr Pfarrer!“ bat Volkmar, „ach, nehmt mich auf bei Euch! Ich flehe Euch an um Euren Schutz!“

„Du sollst mir willkommen sein, mein Sohn“, erwiderte Lippach; „ich habe keine gewaffnete Schaar, mein Haus zu schützen, aber Gottes gnädige Hand wird uns Alle schirmen.“

Sie gingen.

„Müssen wir dort hinunter“, fragte Volkmar.

„Wir haben keinen andern Weg. Wir streifen nahe an dem Ort des Grausens hin — doch wir wollen unser Auge abwenden!“ sagte Lippach.

Volkmar ging stumm neben ihm.

„Ich habe Euch das Wichtigste noch nicht gesagt, Herr Pfarrer“, begann er, da es einsamer um sie her war; „die Urtheile über alle Gefangenen sind gesprochen!“

„Sind sie!“ rief Lippach überrascht. „Nun, das sind Lebende! Gegen sie wird man barmherziger sein als gegen die Flüchtigen und Todten!“

„Ach nein!“ erwiderte Volkmar mit schmerzlichem Ton. „Ich habe heimlich einen Blick hineingethan! Einige kenne ich. Sie lauten schrecklich! — Allein ich bitte Euch um Gottes Willen, Herr Pfarrer, haltet geheim, was ich Euch sage. Denn noch sind sie den Gefangenen nicht bekannt. Drei Schreiber haben die ganze Nacht daran geschrieben, da sie heut nach Wien zum Kaiser zur Bestätigung abgehen sollen.

„Tastet man das Leben der edlen Männer an?“ fragte Lippach.

„Graf Schlick geviertheilt, der Kanzler Budowa ...“

„Um Gottes Erbarmung!“ unterbrach ihn Lippach, „solche blutige Greuelthaten will man verüben? Das duldet der Kaiser nicht, er wird ....“ Das Wort stockte ihm im Munde. Es tönte ein dumpfes schauerliches Geräusch von Stimmen untermischt mit dem wilden Schrei Einzelner. Sie hatten eben die Ausmündung der Gasse gegen den Roßmarkt erreicht, den ein dunkles Gewühl des Volkes bedeckte. Unwillkürlich wurde ihr Blick dahin gezogen. Er erstarrte. Eben war Frühwein's Haupt an den Galgen befestigt worden. Es ragte in der Ferne über den Menschenschwarm hervor. Die Henkersknechte auf der Leiter daneben. — Voll Entsetzen wandten sie sich ab. Ihrer kaum bewußt, eilten sie hinter der Volksmenge fort der innern Stadt zu. Athemlos erreichten sie Lippach's Haus.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Pater Lamormain war mit dem Durchlesen eines langen, viele Bogen starken Documents beschäftigt. Vor ihm stand die durch einen Schirm gedeckte Lampe, hinter ihm ein junger Geistlicher in der Ordenstracht. Lamormain sah sehr ernst; nur hin und wieder umspielte der unheimliche Zug seine Lippen, welcher stets einen innern Sieg oder Triumph ausdrückte, den er über irgend einen Gegner oder eine sonstige Schwierigkeit errungen hatte.

„Setze dich doch, lieber Benedetto“, sagte er zurückgewandt. „Du hast eine mühsame Reise gehabt und bist

ſchnell eingetroffen. — Setze dich! — Ich will nur noch einmal den Bericht ſorgfältig leſen."

Er blickte wieder in die Papiere und las, mitunter leiſe vor ſich hinmurmelnd, wie er es in der Art hatte, wenn er mit dem Gange einer Sache, die ihm vorlag, zufrieden war und nicht beſondere Gründe ihn zur ſorgfältigſten Selbſtbewachung nöthigten.

„Hm!" ſummte er, indem er ſich ſelbſtzufrieden mit der Hand das Kinn ſtrich, „das wäre alſo der Ausgang des wahnſinnigen Schauſpiels! — Oder vielmehr es iſt der Anfang Deſſen, was wir aufzuführen haben werden. — Ich denke, wir werden es mit etwas mehr Verſtand und Beharrlichkeit thun als dieſe fanatiſchen Tollköpfe und blindehrgeizigen Handegen! — Wie ſahe Prag aus, als du abgingſt, mein Sohn?" wandte er ſich wieder zu Benedetto.

„Sehr düſter, ehrwürdigſter Herr, wie all dieſe Monate", antwortete Benedetto mit einer Stimme, die ſchmerzliche Theilnahme ausdrückte.

„Freilich, ſo ſchön wie der Sommer im ſchönen Spanien iſt der Winter in Böhmen nicht!" ſagte Lamormain mit beziehungsvollem Tone und blickte den Jüngling ſcharf an. „Allein jetzt iſt ja auch hier Sommer", fuhr er fort; „es war jedenfalls Zeit, Benedetto, daß du Madrid verließeſt; hohe Zeit!"

Der Jüngling, der das innerſte Herz ſeines Lebens durch dieſe Andeutung getroffen fühlte, erröthete hoch. Das Halbdunkel des Gemachs hinderte Lamormain es zu ſehen.

„Du ſiehſt", fuhr er, ſcheinbar achtungslos auf die Wirkung ſeiner Worte, freundlich fort, „die ſchweren Pflichten des Ordens belohnen ſich auch! Du ſtehſt nun ſchon auf der Stufe eines wirklich eingetretenen Mitgliedes. Und

ich denke dir noch Beſſeres auszuwirken für dieſe neueſten Dienſte. Die Bibliothek des Carolinums iſt ſehr reich; ſie fällt uns natürlich zu. Möchteſt du an der Spitze derſelben ſtehn?"

„Ehrwürdiger Herr! Ich würde in dem Drange wiſſenſchaftlichen Forſchens Troſt und Stärkung ſuchen für ...."

„Für dein Traumunglück oder Traumglück, lieber Sohn!" unterbrach ihn Lamormain. „Glaube mir, du wirſt das Leben bald richtiger erblicken; die Jahre der Täuſchung ſind nun bald vorüber! — Alſo Prag erſchien dir düſter, als du es verließeſt? Allein von dem Inhalt dieſer Schriften" — er zeigte auf die Papiere vor ſich — „wußte man damals doch noch nicht? Vermuthete man aber?"

„Ich glaube. — Selbſt noch als das Urtheil über die Verſtorbenen veröffentlicht wurde, getröſteten ſich die Meiſten einer deſto größeren Milde gegen die noch Lebenden ..."

„Eine ſcharfſinnige Logik!" warf Lamormain mit verzogener Lippe hin.

„Doch als das fürchterliche Urtheil an der Leiche des Procurators Martin Frühwein ...."

„Fürchterliches Urtheil!" unterbrach ihn Lamormain finſter und ſtand vom Seſſel auf. „Ein fürchterliches Urtheil nennſt du es, junger Thor — junger Frevler! daß an dem empfindungsloſen Leichnam vollſtreckt wurde, was den Lebenden hätte treffen ſollen? Sei auf deiner Hut, Benedetto! Ich blicke in dein innerſtes Herz! Du haſt Theilnahme für Den, der unſeren heiligen Bund mit der giftigſten Schwärze der Feder beſpritzt, ihn mit allen Brandflecken der Verleumdung zu bedecken getrachtet hat. — Sei auf deiner Hut! Solche träumeriſche Irrungen ſind Verbrechen! Verbrechen, für die es keine Vergebung gibt, nicht im Himmel noch auf Erden!"

Benedetto ſtand ſchweigend mit zu Boden geſchlagenen Augen.

„Wann biſt du von Prag abgereiſt?“ fragte Lamormain nach einigen Augenblicken kurz.

„Am 8. Juni Mittags, ehrwürdiger Herr!“

„Du biſt Tag und Nacht richtig befördert worden?“

„Es geſchah Alles wie es vorbereitet war!“

„Du biſt gewiß, daß die Eilboten zu Pferde an den Kaiſer mit den Abſchriften der Urtheile dich nicht überholt haben?“

„Ich bin deſſen ganz ſicher!“

„Der Kaiſer muß dennoch heut noch Nachricht erhalten. — Es iſt gut, daß ich vorbereitet bin! — Sollte ich nicht Zeit haben bis zu deiner Abfertigung dem Herrn Pater Thyßka zu ſchreiben, ſo ſage ihm mündlich, daß ich ſehr zufrieden mit ihm ſei! Sehr zufrieden.“

Benedetto verbeugte ſich tief. „Ich werde Ew. Hochwürden Befehl genau vollziehen!“ Ein leiſer Seufzer ſtahl ſich aus ſeiner Bruſt.

Lamormain ſetzte ſich wieder und blätterte in dem Berichte. „Fünf — zehn — funfzehn — zwanzig, ſiebenundzwanzig!“ zählte er murmelnd für ſich; „mit Rippell achtundzwanzig. — Du biſt für heut entlaſſen, Benedetto“, wandte er ſich abermals zu dieſem. Benedetto beugte ſich auf die Hand Lamormain's und drückte den Kuß des Gehorſams darauf.

„Sei auf deiner Hut!“ ſagte dieſer ihm nochmals mit Strenge: „Du haſt meine Güte erfahren — zittre vor meinem Zorn!“

Bebend verließ Benedetto das Gemach. — Lamormain ſchloß hinter ihm die Thür.

„Nur noch ein einziger Kampf!“ ſagte er tief athmend,

als er allein war. „Es wird nicht der leichteſte ſein!“ Er las noch einmal in dem Bericht und zählte die Namen der Verurtheilten. „Es ſollten mehr ſein; doch Thyßka hat Recht, der Schein der Gnade muß dem Kaiſer bewahrt bleiben durch Erlaß einiger Todesſtrafen!“

Das Rollen eines Wagens ließ ſich vernehmen. Lamormain lauſchte. „Ich ahne, der Kaiſer ſendet ſchon nach mir“, ſprach er vor ſich hin.

Der Wagen hielt unter ſeinem Fenſter. — Eilig verſchloß der Pater die empfangenen Berichte Thyßka's. Kaum war es geſchehen, als ſein Diener anpochte und ihm die Meldung machte, daß der Kaiſer Ferdinand nach ihm verlange und bereits ein Hofwagen vor der Thür halte. Lamormain öffnete. Der Lakai, welcher mit dem Wagen gekommen war, ſtand hinter dem Diener.

„Wie? Noch ſo ſpät in der Nacht, mein guter Joſeph“, redete Lamormain dieſen erſtaunt an. „Iſt Sr. Majeſtät etwas Uebles zugeſtoßen?“

„Ich glaube es ſind wichtige Depeſchen, über die Se. Majeſtät mit Ew. Hochwürden zu ſprechen begehrt.“

„Alſo doch kein Krankheitsanfall oder ſonſt ein Unglück, — dem Himmel ſei Dank!“ erwiderte Lamormain. „Aber wie glücklich, daß ich noch nicht zur Ruhe gegangen bin; daß ich ſogleich kommen kann!“

Er nahm ſein Sammetkäppchen und folgte der Aufforderung unverzüglich. — — —

Im kaiſerlichen Vorzimmer befand ſich der alte Kämmerer Balthaſar mit einigen Lakaien. Es herrſchte eine ſeltſame Bewegung, die faſt Beſtürzung zu nennen war, unter den Leuten. Der Kaiſer hatte ſpät in der Nacht noch Depeſchen erhalten, welche ein Offizier überbrachte, dem die Weiſung, daß er ſie ſofort und eigenhändig der

Majestät überliefern müsse, ertheilt war. Der Kaiser wurde geweckt; er stand auf vom Lager, ließ den Offizier eintreten, nahm ihm die Depeschen ab und entließ ihn. Wenige Minuten darauf schellte er lebhaft. Balthasar, den Ferdinand wegen der unverbrüchlichen Treue des redlichen Dieners, von seinem Oheim, dem Kaiser Mathias, her im Dienste behalten hatte, wiewol dieser sich nach Ruhe sehnte, eilte ins Gemach. Als er eintrat, war er höchst bestürzt über den Zustand, in welchem er den Kaiser fand. Halb angekleidet, bleichen Angesichts, ging er mit einem geöffneten, mehrere Bogen starken Briefe in der Hand unruhevoll auf und nieder.

„Ist Ew. Majestät ein Uebel zugestoßen", fragte Balthasar erschreckt, „soll ich sogleich nach Ew. Majestät Leibarzt senden?"

„Nein, guter Balthasar", antwortete Ferdinand, „aber es soll auf der Stelle Jemand zu meinem Beichtvater; ich muß den Herrn Pater Lamormain sogleich sprechen. — Und laß mir ein Glas warmen Weins mit Gewürz besorgen; mich friert."

Balthasar hörte den letzten Auftrag mit Erstaunen, da er Schweißtropfen auf des Kaisers Stirn erblickte, die er mehrmals mit dem Tuche trocknete, und die Nacht überdies eher schwül als kühl war. Indessen verbeugte er sich stumm und eilte, die erhaltenen Befehle zu vollziehen.

„Ist der Kaiser erkrankt?" fragte Joseph den Heraustretenden.

„Es scheint so!" erwiderte Balthasar; „doch Se. Majestät verlangt des Herrn Pater Lamormain Hochwürden. Bestelle sogleich den Wagen und fahre mit."

Joseph ging.

„Franz", gebot Balthasar einem Andern, „geh' eilig

hinunter und wecke den Koch; er ſoll raſch ein Glas warmen gewürzten Weins für Se. kaiſerliche Majeſtät bereiten!"

Selbſt beunruhigt, ging Balthaſar in dem Vorzimmer auf und ab.

„Was kann denn vorgefallen ſein, Herr Kämmerer?" fragte ihn einer der beiden andern noch gegenwärtigen Lakaien.

„Die Depeſchen müſſen ſehr wichtig ſein und Se. Majeſtät beunruhigen", antwortete Balthaſar. „Allein ſei nicht ſo neugierig, mein Sohn! — Du weißt, Ignaz, ich würde dir doch nichts ſagen von Dem, was in Sr. Majeſtät Gemach verlautet."

Balthaſar war aber doch ſelbſt voll unruhiger Vermuthungen. Er konnte ſich gar nicht erklären, daß ſo wichtige Depeſchen gekommen ſein könnten. In den beiden letzten Jahren bis vor etlichen Monaten wäre nichts dabei zu wundern geweſen. Es kamen faſt täglich Nachrichten, weshalb mitten in der Nacht der Kaiſer geweckt wurde. Aber jetzt? Der böhmiſche Krieg war ſo gut wie beendigt. In Ungarn ging es auch glücklich. Graf Boucquoi hatte vor wenigen Wochen Presburg genommen, und Bethlen Gabor zog ſich immer weiter zurück. — Und dennoch! In dem Laufe dieſer Gedanken unterbrach ihn das abermalige Schellen des Kaiſers. Er eilte hinein.

„Höre, Ignaz", ſagte der andere Diener, als Balthaſar das Zimmer verlaſſen hatte, „es wird dem Alten doch ſchon recht ſchwer. Ich weiß nicht, weshalb er ſeinen Dienſt nicht ganz niederlegt."

„Er hat's gewollt, Nathanael, gleich nach dem Tode des ſeligen Kaiſers Mathias. Allein da unſer Herr ihn kommen ließ und ihm ſagte: «Du haſt meinem Oheim ſo treu gedient, daß ich gewiß auch für mich keinen treueren

Diener finden könnte. Du wirſt mich nicht verlaſſen wollen!» da hat es ihm das weiche, alte Herz gerührt und er quält ſich nun für den jetzigen Herrn ab wie für den ſeligen."

„Es wundert mich aber doch, da er es vordem gar nicht verwinden konnte, wie ſie mit dem ſeligen Kaiſer umgingen; auch unſer jetziger Herr, da er noch Erzherzog war. Weißt du, damals, als der Cardinal Cleſel verhaftet wurde?"

„Das ſind vergeſſene Geſchichten! Dem Cardinal geht's beſſer wie zuvor. Und weil ſich der ſelige Herr auf dem Todesbette ſo herzlich mit ſeinem Neffen umarmte, ſo hätte es der Alte für ſündlich gehalten, länger zu zürnen, nachdem der Kaiſer ſich verſöhnt hatte!"

„Ja, Ignaz! Es iſt eine gute, alte Haut, aber ...."

„Still, da kommt er! ..."

„Iſt denn der Franz noch nicht mit dem Weine hier?" eiferte Balthaſar ängſtlich. „Se. Majeſtät begehren ſo ſehr danach!"

Die Thür öffnete ſich. Franz trat mit einem ſilbernen Teller und einem Becher warmen Weins darauf, ein. „Gott ſei Dank! — Das hat aber lange gedauert!" rief ihm Balthaſar entgegen, nahm ihm den Teller ab und ging hinein zum Kaiſer. Er hatte kaum die Thür hinter ſich geſchloſſen, als Pater Lamormain eintrat. Die Diener neigten ſich faſt bis auf den Boden. Nathanael öffnete ihm eilfertig die Thür des Gemachs, durch die er zum Kaiſer eintreten mußte. Ignaz eilte ihm, obgleich die Nebenzimmer erhellt waren, mit einem Armleuchter voran und ging vor ihm her bis zur Thür des Cabinets, in welchem ſich der Kaiſer befand.

Balthaſar trat eben aus dieſer; Ferdinand gewahrte Lamormain durch die offene Thür.

„Seid willkommen, ehrwürdiger Herr, tretet näher!“ rief er dem Kommenden entgegen.

„Jeſus Maria! Wie ſieht unſer Herr aus!“ ſagte Ignaz erſchreckt zu Balthaſar, als dieſer die Thür hinter ſich geſchloſſen hatte.

„St!“ gebot dieſer und legte den Finger auf den Mund.

„Wie ein bleiches Geſpenſt!“ ſetzte Ignaz noch ganz beſtürzt hinzu.

„Fort, hinaus!“ trieb ihn Balthaſar an.

Ignaz ging wieder ins erſte Vorzimmer. Balthaſar kam ihm nach. Im Gehen ſah er ſich noch einmal um und ſchüttelte misbilligend den Kopf, als denke er: „Wenn der da drinnen verkehrt, geſchieht ſchwerlich etwas Gutes!“ — —

— — Lamormain ſah ſich allein dem Kaiſer gegenüber; dieſer ging noch immer in heftigſter Wallung auf und nieder.

„Ehrwürdiger Vater“, begann er, indem er ſeine ganze Kraft zuſammenraffte, „leſet hier. Es iſt das Urtheil über die böhmiſchen Rebellen!“ Er reichte ihm das Actenſtück dar.

„So, es iſt geſprochen?“ antwortete Lamormain ernſt, feierlich, indem er die Blätter empfing.

„Geſprochen iſt es noch nicht; aber gefällt. Ich ſoll es beſtätigen — dann wird es vollzogen werden!“ ſagte der Kaiſer mit einem innern Schauer.

„Es iſt das Amt des Richters auf Erden, zeitliche Gerechtigkeit zu üben!“ erwiderte Lamormain ebenſo feierlich wie zuvor. Er that zugleich einen Blick auf die Schriftſtücke, die ihm der Kaiſer dargereicht hatte.

„Leſet! Leſet genau! — An meinem Tiſch, ehrwürdiger Herr!“ forderte der Kaiſer ihn dringend auf und lud ihn

zugleich durch Hindeuten auf einen Seſſel an dem erhellten Tiſche ein, ſich dort niederzuſetzen.

Lamormain that es und las. — Es herrſchte eine geſpannte Stille in dem halbdunklen Gemach. Nur die Schritte des Kaiſers auf dem Teppich und ſeine tiefen Athemzüge waren zu vernehmen.

„Ew. Majeſtät Richter haben ihr Amt mit Weisheit und Gewiſſenhaftigkeit geübt", ſagte Lamormain und ſtand auf. „Die Welt wird ein Beiſpiel ſehen, daß Abtrünnigkeit, Aufruhr und Hochverrath ihren Lohn auch ſchon auf Erden empfangen."

„Kann ich mit gutem Gewiſſen das Blut dieſer Männer vergießen, Lamormain?" fragte der Kaiſer und ſtand voll Erwartung vor dem Beichtvater.

Dieſer ſchwieg einige Augenblicke, dann antwortete er: „Das Recht der Strafe und das Recht der Gnade ſteht gleichmäßig in der Hand Ew. Majeſtät!" *)

„Allein welches ſoll ich üben!" rief der Kaiſer faſt mit dem Ausdruck der Verzweiflung in den bleichen Zügen.

Lamormain ſchwieg wiederum längere Zeit. „Der Majeſtät auf Erden", ſagte er langſam, „ſind große Rechte beigelegt, allein auch große Verantwortungen!"

„So ſoll ich dieſe blutigen, ſchreckenvollen Urtheile beſtätigen? — Es iſt ohne Beiſpiel, daß auf einen Schlag ſo viele Häupter der edelſten Familien unterm Beile des Henkers fallen!"

„Ohne Beiſpiel wol nicht!" entgegnete Lamormain in zögernd gemeſſenem Tone; „wir dürfen den Blick nur nach England richten auf die entſchloſſene Königin Eliſabeth — nach Schweden, wo Chriſtian der Zweite

*) Hiſtoriſch.

den doch ſehr gerechtfertigten Widerſtand des Adels blutiger beſtrafte!“

„Hundert Jahre ſind verfloſſen und ſein Name wird mit Abſcheu genannt!“ ſetzte Ferdinand lebhaft entgegen.

„Ohne Beiſpiel“, fuhr Lamormain fort, als habe er des Kaiſers Worte überhört, „iſt dieſe Strenge der Fürſten nicht, wohl aber iſt ein ſolcher Aufſtand und Hochverrath, wie die ſtolzen Magnaten Böhmens ihn verübt, eine ſolche Empörung des ganzen Landes gegen die heilige Kirche ohne Beiſpiel.“

Ferdinand maß wiederum in äußerſter Unruhe das Gemach mit ſeinen Schritten. Seine innerſte Seele ſträubte ſich, die blutige That gutzuheißen. Die Häupter der edelſten Geſchlechter Böhmens ſollten fallen; das Volk ſah zu ihnen auf als zu ſeinen Beſten, ſeinen Vorbildern in Tapferkeit und Weisheit, Manche waren Freunde des Kaiſer Rudolf, Ferdinand's Oheim, geweſen, Alle aufs höchſte geachtet, ſelbſt auch von ſeinem Oheim, dem Kaiſer Mathias. Und jetzt ſollten ſie die Strafen der frevelhafteſten Verbrecher erdulden!

Lamormain war in das Halbdunkel einer Fenſtervertiefung getreten und betrachtete den Kaiſer ſchweigend.

„Wie werden die Fürſten des Reichs die That anſehen?“ wandte dieſer ſich nach einigen Augenblicken halb fragend, halb ausrufend wieder zu Lamormain.

„Es iſt, dünkt mich, keine Angelegenheit des Reichs, ſondern nur eine den Erblanden Ew. Majeſtät ganz abgeſchloſſen zugehörige, welche hier zur Entſcheidung kommt“, lautete Lamormain's Antwort.

„Es ſind furchtbare Bluturtheile!“ rief Ferdinand aus, indem er an ſeinen Tiſch trat, die Hand auf das Actenſtück legte und es ſtarr betrachtete.

„Diese Urtheile", erwiderte Lamormain in einem besonnenen, gütigen Tone, „bestrafen die irdischen Verbrechen. Allein die Milde unserer Kirche öffnet einem Jeglichen den Weg der Gnade jenseits. Wir dürsten nicht nach ihrem Blute, wir dürsten nur nach der Rettung ihrer Seelen." *)

„O, wenn sie sich bekehren möchten", rief Ferdinand aus, „so wollte ich ihnen gern Gnade gewähren, daß sie durch reuige Lebenstage sich des Heils völlig versichern könnten!"

„Auf eine Bekehrung der Strafbaren ist nach Allem, was mir bis jetzt über sie zugekommen, nicht zu hoffen", antwortete Lamormain. „Nicht Einer bekennt sich schuldig, weder gegen die Kirche noch gegen Ew. Majestät."

Der Kaiser stand unentschlossen, fortdauernd die Blicke auf das Actenstück geheftet.

„Lasset uns die Urtheile sämmtlich miteinander durchgehen", sagte er endlich, tief Athem schöpfend. „Rathet mir für jeden Einzelnen — setzt Euch! — Ich bitte, leset! Nur die Urtheile, nicht die Anschuldigungen!"

Ferdinand setzte sich neben Lamormain an den Tisch. Dieser las. Er überging mit leisem Murmeln die ausgesprochenen Bezichtigungen wegen Rebellion, Hochverraths — nur bei den Namen und Urtheilen erhob er die Stimme etwas.

„Die Freiherren Popell von Lobkowitz und Paul von Rcziczan sollen mit dem Schwerte hingerichtet werden." Er hielt inne.

Der Kaiser schauerte zusammen und trocknete sich mit dem Tuche den Schweiß von der Stirn. Da er aber weiter nichts sagte, fuhr Lamormain fort:

---

*) Historisches Wort.

„Dem Joachim Andreas Schlick von Holeycz, Grafen von Paſſaun und Loket, Erbherrn auf Swijani, ſoll zuvörderſt die rechte Hand abgehauen, darauf ſoll er gevierttheilt und auf die Kreuzwege aufgehenket werden ....“

Der Kaiſer ſprang auf. Er zog heftig die Schelle. — Lamormain hielt inne.

Balthaſar trat ein. Als er ſeinen Gebieter erblickte, leichenblaß, zitternd, mit ſchwankenden Knien, große Schweißtropfen auf der Stirn, hielt er die Schritte an. Doch er wagte keinen Laut.

Ferdinand vermochte im erſten Augenblick nicht zu ſprechen. Es ſchien, als habe er vergeſſen, weshalb er geſchellt hatte; denn er fuhr ſich mehrmals mit der Hand über die Stirn, als ſuche er einen Gedanken. Endlich ſagte er in oft unterbrochener Rede: „Morgen früh um ſieben Uhr — Fürſt Eggenberg — alle meine Räthe des geheimen Conſeils — alle — laßt ſie ſogleich benachrichtigen, Balthaſar. — Bei Verluſt des Dienſtes — Niemand darf eintreten — wenn ich nicht ſchelle!“

Balthaſar verbeugte ſich ſtumm, zitternd. Der Kaiſer winkte ihm zu gehen.

„Ew. Majeſtät“, ſprach der getreue Diener furchtſam, im bittenden Tone.

„Nun?“

„Darf ich nicht nach dem Herrn Doctor Gisbertus ....“

„Nein! — Geh!“ unterbrach ihn die haſtige Antwort des Kaiſers.

Balthaſar ging. Die Thür des kaiſerlichen Arbeitszimmers ſchloß ſich hinter ihm. Er ſchwankte ins Vorzimmer.

„Alter Vater, was iſt Euch?“ fragte Nathanael ihn beſtürzt, als er eintrat.

Doch der Greis winkte ihm nur mit der Hand zurück, ertheilte die Aufträge nach den Befehlen des Kaisers und beschloß sie mit den Worten: „Wir müssen die Nacht über Alle hier wach bleiben.“

Er setzte sich in seinen Lehnsessel. — Bald übermannte ihn die Müdigkeit — er nickte ein. Die andern Diener schliefen gleichfalls. — Die Kerzen brannten trübe. Es regte sich kein Laut.

— — Zwei Stunden waren vergangen. Da ließen sich Schritte vom Zimmer des Kaisers her hören. Balthasar mit seinem leisen Ohr vernahm sie, fuhr aus dem Halbschlaf und rief die Diener wach.

Lamormain trat ein. Alle sprangen auf.

Ernst, schweigend schritt der Beichtvater durch das Gemach. Die Diener standen tief verbeugt. Balthasar leuchtete ihm vor. „Den Wagen für Se. Hochwürden“, befahl er. Ein Lakai eilte voran.

Lamormain grüßte mit leisem Kopfnicken.

Man hörte den abrollenden Wagen.

Es schellte stark im Gemach des Kaisers. Balthasar eilte dahin. Nach zwei Minuten kam er zurück.

„Nathanael!“ rief er hastig, „sogleich zum Leibarzt! Zum Doctor Gisbertus. Er soll auf der Stelle kommen!“

Dreiunddreißigstes Buch.

Vierundzwanzigstes Capitel.

Am 13. Juni des Jahres 1621, einem Sonntage, konnten die evangelischen Kirchen Prags das dichte Gedränge der vielen Tausende nicht fassen, die sich auf die Knie warfen, um das Erbarmen des Himmels anzuflehen, wo menschliches Erbarmen nicht zu hoffen war; jener Tausende von Schmerz Gebeugten, die sich an den Worten des Trostes, welche ihnen ihre würdigen, unerschrockenen Geistlichen aus dem Evangelium zuriefen, zu erheben trachteten, da die tröstende Kraft in der eigenen Brust ihnen versiegte!

Mit dem nächsten Morgen aber begann die durch unbeugsamen Rathschluß über die unglückselige Stadt verhängte „Woche des Wehs". Denn an diesem Tage verlautete es zuerst, daß das Urtheil über die Gefangenen gesprochen, und daß es vom Kaiser bestätigt aus Wien zurückgekehrt sei. Nur dunkle Vermuthungen waren bis dahin im Umlauf gewesen über das Schicksal Derer, an welchen zwei Drittheile der Bewohner Prags und Böhmens den heißesten Antheil der Liebe und Verehrung nahmen; denen Mitleid und Achtung von allen Uebrigen des

ganzen Landes gewidmet wurde. Wenige Haßverhärtete und die niedrigste Hefe des Volkes ausgenommen! Als letzte bleiche Sterne der Hoffnung schimmerten in den Gemüthern Derer, die in der tiefsten Bekümmerniß um die edlen Angeklagten waren, einige Gerüchte auf von Milderungen, welche das Gewissen oder die Gnade gewährt habe. Gnade! O süßes, segensvolles Wort, das noch allein den Regenbogen der Hoffnung in die bittersten Thränen schimmern ließ!

Aber war es die Gnade, die mit warmem Hauch die eisigen Fesseln der Strenge schmilzt und die bangen Herzen großmüthig erlöst aus der furchtbaren Qual?

Durften die in Trauer Gebeugten hoffen, ihre Theuren, Verehrten auferstehen zu sehen aus der dunklen Gruft der Gefängnißöde zum freien Licht der Heimatsonne, zur Rückkehr in die Arme ihrer Lieben? O, wiegt euch nicht in zu süße Träume, daß ihr beim Erwachen nicht um so furchtbarer in den schroffen Abgrund des Entsetzens stürzt, der sich neben euch öffnet! — —

Die Gassen Prags waren wie erstorben. Es drückte in den schönsten Tagen des Rosenmondes wie ein ehernes Gewölk über der Stadt, unter dem die Brust nur mit Beklemmung athmete.

Wo sich Freunde still hinschleichend an den Häusern begegneten, hafteten ihre ängstlich fragenden Blicke aneinander; doch Keiner vermochte den Schleier des finstren Geheimnisses zu heben. Die Ahnung, der Schrecken drang desto tiefer, mit versteinerndem Grausen in die Brust!

Die entsetzlichen Bilder der an Martin Frühwein's Leichnam vollzogenen Greuel schwebten noch vor Aller Augen. Ein fieberhaftes Grauen durchbebte jedes Herz, sie an Lebenden, an verehrten Theuren sich erneuern zu sehen!

Wehe, daß Diejenigen, welche das Aeußerſte fürchteten, der Wahrheit am nächſten waren!

Zu ihnen gehörte Lippach, der durch Volkmar's geheime Benachrichtigungen einen flüchtigen Blick unter die Hülle, die das Entſetzliche noch verdeckte, gethan hatte. Doch er begrub das ſchauerliche Geheimniß tief in der Bruſt. Die Hoffnung, daß dennoch ein Strahl der Gnade das ſchwarze Gewölk durchzittern könne, bewog ihn, mit keinem Andern die bange Laſt ſeines Wiſſens zu theilen. Doch ſtarb ſein eignes Hoffen hin an Dem, was er wußte, und an Dem, was bereits geſchehen war!

Auch ein neuer, bittrer Schmerz nagte an ſeiner Bruſt. Der Sinn des vertrauten, einſt ſo feſten Freundes Baſilius war nunmehr völlig gebrochen unter der langen Pein der drohenden Schrecken. Die prieſterlichen Eiferer hatten ſich ſeiner zerrütteten, kranken Seele bemächtigt; er wankte — wankte im Glauben aus Furcht — er war dem Abfall nahe! Das reine Licht ſeines Geiſtes war verdunkelt; er taumelte halb irr; ſeine Kraft war unterhöhlt. Kerker, Marter, Hochgericht waren als unverſcheuchbare geſpenſtiſche Bilder ſeiner Zukunft vor ihn hingetreten, und die fanatiſchen Diener der Kirche verſäumten nicht, das bleiche Licht der Schrecken in das verworrene Dunkel dieſer ſchauerlichen Vorſtellungen zu werfen. So war er nach und nach in ihre umſpinnenden Netze geſunken und empfing Unterricht und Lehre durch jeſuitiſche Väter.*) — Lippach konnte nicht mehr zu ihm gelangen; der Rettungshand, die ſich ihm durch dieſen unerſchütterten Freund entgegenſtrecken wollte, wehrten Mauern und Riegel. — Dies zehrte tief an ſeinem bekümmerten, reingläubigen Herzen.

---

*) Hiſtoriſch.

Jeder Tag brachte ein neues, ſchauerliches Gerücht über das Schickſal einzelner Gefangenen, ſowie über das geſammte Los Aller.

In der Mittwoche verlautete es mit Beſtimmtheit, daß auf dem Schloß der Gerichtsſaal eingerichtet werde, wo die Gefangenen alleſammt, ſowol die der Gefängniſſe droben auf dem Hradſchin als die im Rathhauſe der Altſtadt ihr Urtheil vernehmen ſollten. Die Angeklagten wurden jetzt abgeſchiedener gehalten als jemals. Frühwein's Flucht aus Kerker und Leben zugleich mochte mit Theil daran haben. Aber auch die Nähe der Richterſtunde! Nur die Abgeſandten der Jeſuiten und der Kapuziner, die die Seelen der Verzagenden zum Uebertritt peinigen ſollten, wurden zu ihnen gelaſſen. Gerüchte liefen emſig verbreitet um, daß die Glaubensfeſtigkeit der Unglücklichen erſchüttert werde. Zu der Angſt und dem Gram der Ihrigen um ihr irdiſches Los geſellte ſich noch die bängere Sorge um ihr ewiges. Die quälende Furcht, daß ein verzagter Abfall von der Wahrheit zu dem namenloſen Schmerz noch die Schmach fügen könne! — Es gab kein Mittel, dieſe ſchwerſte Befürchtung zu heben. Denn nicht die Gattin durfte den Gatten, nicht der Sohn den Vater, nicht der Bruder den Bruder mehr ſehen!

Jakob Steffeck war in ſtarren Tiefſinn verſunken durch zehn Tage der Qual, ſeit welchen er ſeinen Bruder nicht mehr geſehen!

Am Mittwoch Abend kam der Rathszimmermeiſter Duſſek in das Haus des Pfarrers Lippach. Seine verſtörten Geſichtszüge verkündigten nichts Gutes. Allein man war gewöhnt an Unheilsbotſchaften. Nur die guten hatte man zu empfangen verlernt! Er verlangte Lippach allein zu ſprechen. Mit herzlich dargereichter Hand wurde er empfangen.

„O, Herr Pfarrer", begann er mit zitterndem Tone, „ich beſorge, jetzt bricht das Schrecklichſte über uns herein!"

„Lieber Duſſek", erwiderte Lippach ernſt und gefaßt, „hätten wir uns denn andern Loſes zu gewärtigen? Der Gott der Gnade muß unverlöſchlich unſer Licht ſein in dieſer Finſterniß des Todesthals!"

„Wo hätten wir auch noch Troſt als dort!" entgegnete Duſſek gen Himmel blickend. „Aber auf Erden wird es immer ſchwärzer. Dieſen Mittag bin ich aufs Rathhaus beſchieden worden. Ich ſollte angeben, wie raſch und wie theuer ich ein ſtarkes Gerüſt von vier Ellen Höhe und zweiundzwanzig Schritten im Geviert anfertigen könne ..."

„Ich errathe den Zweck!" ſprach Lippach erſchüttert.

„Ich entſchuldigte mich, daß ich keine Geſellen habe in der ſchweren Zeit .... Doch es waren noch mehrere Meiſter beſchieden, und jetzt ſchon wird im Zimmerhof hiernächſt auf dem altſtädter Ring daran gearbeitet. — Am Freitag ſchon ſoll es vor dem Rathhauſe aufgeſchlagen werden."

„Das Schaffot alſo!" ſprach Lippach tonlos und ſchauerte zuſammen.

„Das Schaffot", wiederholte Duſſek. Die Thränen rollten dem feſten, ſtarken Mann über die Backen.

„Dein Wille geſchehe!" ſagte Lippach ergeben.

Sie ſtanden lange ſtumm einander gegenüber.

„Am Freitag", begann endlich Lippach wieder. „Uebermorgen ſchon! Wird man denn den Unglücklichen nicht einmal den geiſtlichen Beiſtand und Troſt geſtatten? — Iſt denn jegliches heilige Gefühl der Menſchlichkeit in unſeren Feinden erſtorben?"

„Ich glaube nicht, Herr Pfarrer", meinte Duſſek, „daß am Freitag ſchon ein Urtheil vollzogen wird. — Vor dem ſpäten Abend kann das Gerüſt nicht fertig aufgeſtellt ſein.

Dann muß es noch mit schwarzem Tuche bedeckt werden. So ist's bestellt."

„Also Sonnabend?"

„Ich denke, auch Sonnabend nicht", sagte Duffek abermals, „denn es werden noch Vorkehrungen auf dem Schloß in der Reichshofrathstube, wo das Gericht statthaben soll, getroffen, die erst Freitag Abend fertig sein sollen. Ein Thron wird aufgeschlagen für den Fürsten Liechtenstein, der der Vertreter Sr. kaiserlichen Majestät ist, und Sitze für alle Richter. Ich denke also, es wird wol erst Sonnabend der Richterspruch erfolgen."

„Der heilige Sonntag kann doch nicht zum Tage des Blutgerichts werden!" rief Lippach aus.

„Montag wäre aber möglich!" versetzte Duffek.

„So müssen wir Geistliche Alles thun, um Zutritt zu den gefangenen Glaubensbrüdern zu erhalten", antwortete Lippach mit Entschlossenheit, „daß wir ihnen in der letzten schweren Stunde zur Seite sind! — Ich will auf der Stelle mit meinen Amtsgenossen sprechen." — —

Tief niedergeschlagen, doch zugleich in glaubensfreudiger Entschlossenheit verließ der Pfarrer alsbald mit Duffek das Haus. — —

— — Am nächsten Morgen sah Prag einer eben eroberten Stadt gleich, die der Feind mit seinen Truppen besetzt. Das scheue Gewissen der Blutrichter fürchtete einen Ausbruch der Verzweiflung. Darum wurde die Besatzung der Stadt, da viele der Kriegsvölker draußen gegen die Grenzen hingezogen waren, durch sächsische Reiter verstärkt. Es ritten, während die Bürger mit ängstlichem Grauen zuschauten, sieben Cornet sächsischer Reiter in die Stadt ein, die der Herzog von Lauenburg befehligte.

Der lange, stumme Zug bewegte sich über die Moldau-

brücke und besetzte die Altstadt und Neustadt. Auf dem Ring der Altstadt vorm Rathhause machte ein Cornet Halt, saß ab und hielt den Platz besetzt. Die andern vertheilten sich auf andere Posten und Plätze. Der Verkehr in der Stadt blieb ungehemmt, doch überall von dieser finster erhobenen, eisernen Faust bedroht.

Scheu umkreiseten die Bürger die kriegerischen Schaaren auf dem Markte und richteten die bangen Blicke auf das alte Gebäude des Rathhauses, hinter dessen Mauern so viele theure verehrte Männer der Stunde schwerer Entscheidung entgegenharrten.

Die Herzen Derer draußen schlugen angstvoller als Derer in den Gefängnissen! Denn diese hatten sich mit dem Entschlusse gewaffnet, durch ihren Tod den Ihrigen noch ein höheres Beispiel edler Gesinnung zu geben als durch ihr Leben. — —

— — Am nächsten Tage sammelten sich die Bürger schon in der ersten Frühe auf dem Ring. Schreckenvolle Gerüchte hatten sich am Abend durch die Stadt verbreitet. Während der Nacht schon solle das Schaffot vor dem Rathhause aufgerichtet werden. Viele fürchteten, dieser Tag werde der der Vollziehung der schreckenvollen Richtersprüche sein, die noch Niemand mit Sicherheit kannte, die aber in dunklen Muthmaßungen und heimlichen Zuflüsterungen von Ohr zu Ohr liefen.

Die mit der Morgensonne auf dem Markte Eintreffenden gewahrten mit zitterndem Grauen an der Seite des Rathhauses, der Theinkirche gegenüber, viele Handwerker schon in Arbeit. Sie legten Zimmergebälk zurecht und fügten es ineinander. Die Arbeit geschah in dumpfer Stille; nur das Nothwendigste wurde halblaut gesprochen. Die Meister und Aufseher gingen anordnend, gemessen ernst

zwiſchen den Arbeitern umher; auch ſie geboten nur leiſe, was geſchehen ſolle. — Die gleiche bange Stille ſchwebte über den dunklen Schaaren der Männer, die dem Werke von weitem mit beklommener Bruſt zuſchauten. Es wurde nur geflüſtert; verſtohlen deutete zuweilen Einer oder der Andere hinüber zu dem Schauplatz, wo die finſtre Stätte bereitet wurde. Mancher leiſe Seufzer entſtieg der Bruſt, wurde aber ſchnell unterdrückt, wo der Blick dem argwöhniſch ſpähenden Auge der aufgeſtellten Wachen begegnete, die mit den Piken über der Schulter an den Bürgern auf- und niederwandelten und ſie in gemeſſener Ferne von den Arbeitern hielten.

Mitten auf dem Platze hatten die Reiter ihre Lagerſtätte aufgeſchlagen. Allein auch dort war Alles ſtill, und nur das einzelne Stampfen und Schnauben der Pferde, oder dann und wann ein ſtrenges Wort des Dienſtes ließ ſich vernehmen.

Jeder Kommende verbreitete unter den Zuſchauenden irgend eine neue, ſchreckende Nachricht oder Muthmaßung. Klein Kreiſe von Männern traten flüſternd zuſammen; in den Zügen las man ängſtliche Fragen und Antworten. Doch ſcheu fuhren ſie auseinander, ſobald ein Gewaffneter drohend hinüberſchaute oder mit der gehobenen Pike näher trat.

Ein Mann, bleichen Angeſichts, mit verworren herabhängenden Haaren ſchlich matt durch die Menge hin. Zwei Bürger begleiteten ihn und ſchienen ihm Muth und Troſt zuzuſprechen. Er ſchüttelte immer den Kopf; Thränen rollten ihm über die Wangen. Es war Jakob Steffeck. Der Unglückliche hatte ganz den Muth verloren; jede Spannkraft der Seele hatte aufgehört. Der bittre Schmerz, die Sorge, der Schrecken, die nun ſchon ſo lange andauerten, hatten viele der Kräftigſten erſchöpft. Es war der ſchwerſte

Fluch, daß unter dieſer übergroßen Laſt ſelbſt die ſtärkſten Gemüther erlagen und gänzlich gebrochen wurden. So Jakob Steffeck, der, wie betäubt, Alles ſtumpf über ſich ergehen ließ und kaum den nächſten Zuſammenhang der Gedanken bewahren konnte. Er ſchlich von den beiden Bürgern geſtützt, an ſeinem eignen Hauſe am Ring hin und ſchaute mit ſtumpfen Augen hinüber zu den Zimmerleuten, die das Blutgerüſt aufbauten. „Wo iſt denn mein Bruder?“ fragte er; „iſt er ſchon da drüben?“

„Laßt's gut ſein, Nachbar“, ſagte ihm einer der Begleiter, „Euer Bruder wird dort nichts zu ſchaffen haben!“

„Ja, ja!“ antwortete er matt, „ich vergaß nur, daß er noch immer gefangen ſitzt!“ — Er blickte von neuem ſtarr hinüber; dann ſchien die Wahrheit wieder klar in ihm aufzuwachen; er faltete die Hände über der Bruſt und ſagte mit gebrochener Stimme: „Ach, ich beſinne mich — ich weiß ja wie Alles ſteht!“

Lippach kam an der Seite ſeines Amtsbruders, des böhmiſchen Geiſtlichen Roſacius, daher. Als Jakob Steffeck ſie gewahrte, machte er ſich von ſeinen Begleitern los und eilte auf Lippach zu. Dieſer ſchloß ihn liebreich ans Herz und ſagte ihm ſanft: „O, Lieber, wendet Eure Gedanken zu dem Herrn, der unſer Aller Troſt iſt in dieſer Trübſal! Dort werdet Ihr Faſſung und Kraft gewinnen, was uns auch bevorſtehe!“

Jakob Steffeck brachte nur mit mattem Ton die Worte heraus: „Ach, mein Bruder!“

„Klaget nicht allzu verzagt um ihn, mein Lieber! Er wird die Krone des Heils erwerben! Glaubet mir, keiner von Denen, die für die heilige Sache ſterben, wird Diejenigen beneiden, die er zurückläßt! Wenn die Stunde kommt, werden ſie voll freudiger Zuverſicht ſein; ſie werden

nicht unſeres Troſtes bedürfen, ſondern wir des ihrigen. Darum verzaget nicht, herzlieber Freund, über das Los Eures würdigen Bruders!“

Die ſanften, zuverſichtlichen Worte Lippach's drangen wie ein Strahl von Licht und Wärme in Steffeck's gebrochene Bruſt; er fing an heftig zu zittern und brach in einen Strom von Thränen aus.

„Nicht hier“, ließ eine tiefe Stimme ſich leiſe hören; es war Duſſek. „Die dort“, er blickte auf die Soldaten, „ſpähen wie die Falken überall hin. — Tretet lieber in Euer Haus, Steffeck!“

„Wie Ihr wollt!“ erwiderte er ſanft und ließ ſich geduldig hineinführen. „Ich fühle neue Kraft und Zuverſicht durch Eure frommen Worte“, ſagte er zu Lippach und drückte dankbar deſſen Hand. „Wollt Ihr nicht mit eintreten?“ bat er ihn.

Dieſer lehnte ab. „Wir wollen verſuchen“, ſagte er mit Beziehung auf Roſacius, „die Erlaubniß zu gewinnen, noch heut die Gefangenen beſuchen zu können. Dann ſollt Ihr auch von Eurem Bruder vernehmen, lieber Steffeck!“

Sie trennten ſich. — —

So wohnte der Schmerz an jedem Herde, in eines Jeglichen Bruſt; aber Troſt und gläubiges Vertrauen überwanden ihn im edlen, erhebenden Siege. — —

Am Freitag Abend wurde es ſicher kund: „Morgen iſt der Tag des Gerichts!“ Das Urtheil wird geſprochen auf dem Schloß. Die Nachricht flog von Mund zu Munde. Bevor eine Stunde verging, war kein Haus, kein Bewohner der Stadt, wohin ſie nicht gedrungen wäre. Sie traf die Herzen gleichmäßig mit der Erſchütterung des Schreckens und des Schmerzes. Betend ſanken die Fürchtenden wie die Hoffenden in die Knie und flehten den Himmel

an um Barmherzigkeit. In Todesbeklemmung harrte jede Bruſt dem Augenblick entgegen, wo nun endlich der dunkle Schleier ganz gehoben werden ſollte von den geheimnißvollen Schrecken, die ſo furchtbar drohten.

Als der Morgen dämmerte, waren der große Ring, die Straßen zur Moldaubrücke und dieſe ſelbſt ſchon mit Bürgern erfüllt. Männer und Frauen, die in Trauerkleidung, ſtumm, angſtvoll den ſchauerlichen Vorgängen entgegenharrten.

Eine lange Reihe ſchwerfälliger, dichtgeſchloſſener Kutſchen, jede von Reitern und Musketieren begleitet, führte die Gefangenen vom altſtädtiſchen Rathhauſe auf den Hradſchin. Die Bürger wurden weit abgehalten. Die Brücke war geſperrt, ſolange der Zug ſich darüber bewegte. Bang heftete ſich der verweinte Blick der Gattinnen, Söhne, Töchter, Brüder auf jeden einzelnen Wagen; es hoffte Jeder ein theures Antlitz, wenn auch nur einen einzigen Augenblick, wiederzuſehen! Vergeblich! Wie eine Reihe von Särgen bewegten ſich die dunklen Behältniſſe im langſamen Trauerzuge dahin; Särge, in denen Lebende eingeſchloſſen waren! Es ſchien als würden ſie ſchon beſtattet, bevor ſie das Auge geſchloſſen hatten — war es doch nur noch eine Spanne Zeit bis dahin!

Die Volksmenge drängte, ſobald die Brücke wieder frei war, dem Zuge nach zum Hradſchin hinauf. Das Schloß, die Räume davor waren abgeſperrt. Der dichte Kreis der Angſtvollen mußte in weiter Abwehr der Entſcheidung harren. Was in den düſtren Mauern Düſtreres vorging, erfuhr Niemand, außer den Richtern ..... und den Verurtheilten!

Fünfundzwanzigstes Capitel.

*) Ein Thron, mit blauem Sammet bezogen, war in dem Gerichtssaal aufgerichtet und Sessel für alle Richter zu beiden Seiten desselben aufgestellt. Der Fürst Karl von Liechtenstein saß auf dem Richterthron! Zunächst der Obristburggraf Graf Adam von Waldstein; diesem zur Seite in zwei Reihen der Präsident des Appellationshofes zu Prag, Friedrich von Tallenberg; der Reichshofrath Wilhelm Läming; Christian Wratislav von Mitterwitz, Rath und Hauptmann der Kleinseite; der Reichshofrath Johann Wenzel von Fleissenbach, Melchior Zünsen von Rappach, die niederösterreichischen Regimentsräthe Kaspar Schwabe und Paul Ello.

Die beiden Räthe und Doctoren der Rechte, Daniel Kapper von Kapperstein und Doctor Otto Melander, hatten als die Gerichtssecretäre besondere Plätze weiter vorn.

Die Angeklagten wurden einzeln in den Saal geführt. Sie schritten würdig, ungebeugt daher und nahmen schweigend ihre Plätze ein.

Doctor Melander las die allgemeinen Anklagepunkte in böhmischer, Doctor Kapper in deutscher Sprache vor. Sie wurden in lautloser Stille angehört. Doch dunkle Falten des Unwillens furchten oftmals die Stirn der edlen Männer bei den Stellen, die ihnen Verbrechen Schuld gaben, die sie nie begangen — Gesinnungen unterlegten, die sie nie gehegt hatten. — Jetzt erhob sich Fürst Karl Liechtenstein.

*) Historisch.

Mit finſter gerunzelter Stirn ſprach er die Worte: „Angeklagte! Ihr werdet jetzt euer Urtheil vernehmen. Die Richter haben ſtrengere Sprüche über das Haupt der Schuldigen fällen müſſen. Die unerſchöpfliche Gnade Sr. Majeſtät des Kaiſers hat ſie jedoch gemildert. Mögen die Strafbaren dies in Dankbarkeit anerkennen. — Hofrath Doctor Melander, leſet die Urtheile *):

Er begann: „Wilhelm Popell von Lobkowitz, Paul von Rcziczan. Das Urtheil des Gerichtshofes lautet auf Hinrichtung mit dem Schwert!“

Ein Blick des Unwillens flammte aus dem Auge des ſtolzen Olbramowitz; er ſah ſich um wie ein Löwe, den ein Pfeil getroffen. Ernſt, unbeweglich ſaßen die Uebrigen. Lobkowitz und Rcziczan blickten den Richtern feſt ins Auge.

„Sr. Majeſtät Gnade“, fuhr Melander fort, „hat den Spruch zu lebenslänglicher Gefangenſchaft gemildert. Die Güter der Schuldigen ſind der Krone verfallen!“

Ein ſtolzes Lächeln ſpielte um die Lippen der Verurtheilten bei dieſem Gnadenſpruch! Schmerz und Zorn war in den Zügen der Uebrigen ausgedrückt.

Melander, der das Auge über den Kreis der Angeklagten hinſchweifen ließ und die hohe würdige Haltung derſelben ſah, wurde wankend in der dreiſten Sicherheit, mit welcher er ſein Amt begonnen hatte. Doch fuhr er mit ſtrenger Miene fort:

„Joachim Andreas Schlick von Holeycz, Graf von Paſſaun und Loket — der Graf ſtand auf — iſt aller Güter, der Ehre und des Lebens verluſtig erklärt. Auf der Richtſtätte wird ihm die rechte Hand abgehauen.“

Ein Schauer der Empörung durchflog die Angeklagten.

*) Sämmtlich hiſtoriſch.

„Darauf ſoll er geviertheilt und die Theile ſeines Leibes nach den vier Weltgegenden auf einem Kreuzweg aufgehangen werden.“

Starres Grauen und Todesſtille im Saale.

Wenzel von Budowa, dem Grafen am nächſten zur Seite, faßte im krampfhaften Schmerz deſſen Hand. Der Graf ſtand in unerſchütterlicher Ruhe und blickte aus milden Augen umher.

Melander fuhr fort: „Die Gnade Sr. Majeſtät mildert den Urtheilsſpruch auf Enthauptung. Doch ſoll des Schuldigen Haupt und die abgehauene Hand auf dem Thurme der prager Brücke im eiſernen Korbe zur ewigen Warnung aufgeſteckt werden.“

Schmerz, Schauder und Empörung wechſelten in den Zügen der Angeklagten. Olbramowitz' Feuerſinn vermochte ſeine Zunge nicht zu zähmen: „Sie fügen zur Grauſamkeit den Schimpf; er wird auf ſie zurückfallen!“ ſagte er zu Schlick gewandt.

„Levis est jactura sepulchri“ *), erwiderte der Graf mit ſanftem Ernſt. — Er würdigte ſeine Richter keines Blicks, keines Worts; ſchweigend ſetzte er ſich nieder.

„Wenzeslaus Budowecz von Budowa!“ rief Melander auf.

Budowa erhob ſich langſam vom Seſſel.

„Wenzeslaus von Budowa“, las Melander, „iſt der Güter, der Ehre und des Lebens verluſtig erklärt. Ihm ſoll zuerſt die rechte Hand, dann das Haupt durch den Scharfrichter mit dem Schwerte vom Rumpf getrennt, ſein Leib geviertheilt und an Pfählen auf die Scheidewege ausgeſtellt werden.“

*) Hiſtoriſches Wort.

Ein tiefer, unbeschreiblicher Schmerz war in den Zügen aller Mitangeklagten zu lesen, als auch diesen würdigen Greis, dessen hohe Gelehrsamkeit in ganz Europa verehrt wurde, der ein Vorbild der reinsten Tugend, des mildesten Wohlwollens war, ein so ruchloses Urtheil traf.

Er aber blieb edel aufgerichtet; seine sanften Züge veränderten sich nicht.

„Die Gnade Sr. kaiserlichen Majestät hat den Spruch auf einfache Enthauptung gemildert. Der Kopf des Verbrechers soll auf dem Brückenthurm aufgesteckt werden", las Melander.

So folgte Blutspruch auf Blutspruch; die hervorragendsten Häupter, siebenundzwanzig an der Zahl, der Stolz Böhmens in Ritterlichkeit, Gelehrsamkeit, Weisheit und Tugend, wurden gefällt durch das unbarmherzige Richtschwert, dessen Griff die Rache führte.*) Nur die verruchtesten Grausamkeiten, zu jeglicher Zeit eine Entehrung der Menschheit, hatte des Kaisers Hand aus den meisten Urtheilssprüchen gestrichen. Doch nicht aus allen! — —

Alle Verurtheilten empfingen den Spruch mit gleicher Ruhe, Würde, Hoheit! Olbramowitz warf den Richtern einen so mächtigen Blick stolzer Verachtung hin, als das Urtheil ihn vom Viertheilen zur Enthauptung begnadigte, daß sie das Auge verwirrt abwenden mußten. Der gleiche Spruch, mit der gleichen Milderung, war über Bohuslav von Michalowitz, Otto von Loß und

*) Haber von Habernfeld, „De Bello bohemico", p. 61: „Non Imperatore id ipsum jubente, qui nunquam sitibundus humani sanguinis erat, sed istis ipsis qui e fenestra volitarunt sententiam dicentibus."

Friedrich von Bila gefällt, drei Männer, die an Einsicht, Kenntniß, Maß, frommer Standhaftigkeit und Hochsinn miteinander wetteiferten.

Das Blutgericht über die Freiherren und Ritter war vorüber. Keinem war der Muth gesunken. Alle standen sie ungebeugt durch ihr Geschick und erhoben über ihre Richter. — Nichts gaben ihnen die würdigen Männer des Bürgerthums nach, denen jetzt das blutige Los verkündet wurde. Die gelehrten, geschäftskundigen Männer Tobias Steffeck, Valentin Kochan; der heldenmüthige Greis unter den verurtheilten Bürgern, der bejahrteste, Christoph Kober, der rechtliche fromme Johann Schultis, Bürgermeister zu Kuttenberg, sein Genosse im Amte, Maximilian Hoschtialek, der von frommer Begeisterung flammende Johann Kutnaur, Rathsherr in Prag — sie und Alle ihre Freunde und Genossen, siebenzehn an der Zahl, nahmen getrosten Muthes das Martyrthum auf sich.

Bei jeglichem Urtheil hatte die Seele der Angeklagten sich mit edlem Stolz erhoben. Drei Bluturtheile aber erschütterten auch die Stärksten mit schauernder Gewalt.

Als der Name Jessenius von Jessen aufgerufen wurde, blickten sie Alle auf den Mann hohen Muthes und hoher Wissenschaft, welcher Böhmen mit dem Ruhme seines durch ganz Europa strahlenden Namens verherrlichte und der heiligen Sache des Landes die unermüdlichsten Dienste geleistet hatte. Auch dieses ehrwürdige Haupt sollte fallen! Nicht genug! Unerhörteste Schmach und Grausamkeit wollte man darauf häufen; die grollende Rache hatte getrachtet, sich durch greuliche Mishandlung zu sättigen.

Sein Urtheil lautete: „Es soll ihm bei lebendigem Leibe vom Henker die Zunge ausgeschnitten, sein Leib geviertheilt und die Viertheile an den

Scheidewegen beim Hochgericht auf Pfähle gesteckt werden."

Die Begnadigung! war: „Ausschneidung der Zunge vor der Enthauptung, danach Viertheilung des Leichnams, Ausstellung der Körpertheile auf den Kreuzwegen der Richtstätte, Aufpflanzung des Hauptes sammt der Zunge auf dem Brückenthurm von Prag!"

Dieses schaudervolle Urtheil drang mit erstarrendem Grauen in die Brust Aller! Hier konnten die Flügel der Seele sich nicht erheben über die Schrecken des Todes, über die Nichtigkeit des Lebens; nur ein gräßliches Bild trat vor das innere Auge und lähmte jeden Nerv mit starrer Betäubung.

Jessenius behielt seine sanfte Würde; er blickte vertrauend auf zum Himmel, dann schwebte ein hohes Lächeln um seine Lippen, das den Richtern sagte: „Ihr seid unglücklicher als ich."

Gleiches Entsetzen erfüllte die Anhörenden bei dem blutigen Marterspruch gegen Nikolaus Diewiß, den redlichsten der Männer, den eifrigsten im Dienste des Vaterlandes:

„Der Henker soll ihn mit der Zunge an den Galgen nageln! Eine Stunde soll er die Schmach und Marter erleiden; dann auf ewig in die Kerker von Raab!"

Verstümmelt, in Ketten, lebendig begraben! — —

Keinen unter den Verurtheilten traf der eigne Spruch mit tieferer Erschütterung als der, welcher über den sechsundachtzigjährigen Greis Kaspar Caplicz von Sulewicz erging.

„Enthauptung! — aus Gnade! Das Haupt

der blutigen Schauſtellung auf dem Brückenthurm zugeſellt!“

Alſo ſelbſt nach dieſen wenigen Tagen, die dem Patriarchen noch beſchieden waren, griff die Rachgier, um den blutigen Durſt zu ſtillen? — Selbſt die ſichtliche Begnadigung des Allmächtigen durch das höchſte Greiſenalter war euch nicht heilig? Auch hier wagtet ihr in gottvergeſſener Vermeſſenheit dem Arme des Ewigen vorzugreifen, der dem irdiſchen Pfade des Greiſes das ſpäteſte Ziel geſetzt hatte? Wähntet ihr ihn, der, an den äußerſten Grenzen der Bahn, ſich längſt ſehnte die ſchwere Wanderung zu vollenden, wähntet ihr dieſen Lebensmüden zu ſchrecken oder zu ſtrafen, daß ihr ihn den Ruf ſeines Schöpfers nicht ſtill erwarten ließet?

Sehet da, wie er vor euch ſteht, nachdem er euren ruchloſen Spruch vernommen! Ein Heiliger, in deſſen Augen ſchon der Glanz des Jenſeits leuchtet, dem ſchon die goldne Glorie des Martyrthums um die Silberlocken duftet! Er blickt betend nach oben zu ſeinem himmliſchen Vater, lächelt leiſe auf euch herab — und vergibt euch!

Aber die Herzen ſeiner Brüder durchbrennt der tiefſte Schmerz! Sie brechen aus in heiße Liebesthränen! Von euch aber wenden ſie ſich ab mit edlem Zornesſchauer; im Tiefſten zitternd vor ſolchem Frevel und Haß, der nicht urückbebt vor der ſichtlichen, heiligſten Verkündigung des Allwaltenden ſelbſt!

Sechsundzwanzigſtes Capitel.

Um zwei Uhr Nachmittags war der letzte der furchtbaren Urtheilsſprüche verkündet. Von ſechs Uhr Morgens an hatte das finſtre Strafgericht gewährt. Selbſt die Richter waren bis zur Kraftloſigkeit erſchöpft.

Im Wechſel zwiſchen Angſt und Hoffnung harrte draußen auf den Plätzen vor dem Schloß und in den Gaſſen, die hinabführten, die Volksmaſſe; in ihr die Frauen, Kinder, Brüder, Schweſtern der Angeklagten. Viele weinten, Andere knieten und beteten; die Meiſten waren bleich und ſtumm. Die Harrenden erhielten keine Kunde von Dem, was drinnen geſchah. Erſt als der letzte der Urtheilsſprüche gefällt war, wurden die Thüren des Gerichtsſaales und der Zugänge zu ihm geöffnet. Nun drangen, wie auf unſichtbaren Flügeln, die Schreckensbotſchaften hinaus in den Kreis des Volks von Mund zu Munde weiter! Worauf auch die Herzen gefaßt waren, die fürchterliche Wahrheit brach dennoch mit grauenvoller Gewalt herein! Lautes Wehklagen erſcholl; die Frauen ſchluchzten in Krämpfen und rangen die Hände; die Kinder warfen ſich weinend in die Arme der Mütter! Selbſt die Männer vergoſſen heiße Thränen und ſtanden bang, zitternd da, gelähmt von dem entſetzenvollen Ereigniß. Auf die Knie warfen ſich Hunderte, hoben die gefaltenen Hände aufwärts und riefen die Barmherzigkeit des Himmels an. *)

*) Hiſtoriſch.

Jetzt rollte der erste der verschlossenen Wagen wieder aus der Schloßpforte hervor; bald reihten sich mehrere an. Denn die Gefangenen aus der Altstadt wurden wieder in ihre Gefängnisse dorthin zurückgeführt. Die Menge hätte sich vor die Pferde geworfen, die Wagen aufgerissen, um zu erfahren, welche Opfer sie enthielten; doch das Spalier der Bewaffneten wehrte ihnen mit vorgestreckten Hellebarden oder Schwertern.

Niemand sah wer wieder in den einsamen Kerker zurückgeführt wurde. Und wohl den Verurtheilten, daß auch sie nicht sahen, wie das Volk um sie jammerte, wie ihre Theuersten niedergeworfen auf das Pflaster der offnen Straße knieten und die Hände verzweifelnd rangen!

Gott allein sah Alle! Er sah auch Die, welche Rechenschaft zu geben hatten von dem Ungeheuren! — —

„Das ist der Fürst! Der Fürst Liechtenstein! Der Oberrichter!“ flog es plötzlich murmelnd durch die Volksmenge, als ein Wagen, mit vier schwarzen Rossen bespannt, sichtbar wurde, der das Schloß verließ und den Weg nach der Altstadt hinab einschlug. Von allen Seiten drängten sich die Volksmassen ihm entgegen, um sich vor die Pferde zu werfen, sie anzuhalten, und Gnade zu erflehen. Mütter mit ihren Kindern am Arm flogen hastig über den Weg, Jungfrauen von Thränen bleich, eilten vollen Laufs dahin, die Männer drängten in Massen hinzu. Doch mit rauhem Zuruf und wilder That wurden die Andringenden zurückgescheucht. Dumpfer Trommelwirbel erscholl. Reiter sprengten die Gasse hinunter und trieben die Harrenden zur Seite. — Ihr Andrang konnte abgewehrt werden; doch ihr ungehemmter herzzerschneidender Flehensruf: „Gnade, Gnade!“ drang durch die Lüfte.

Der Wagen rollte vorüber! — Dieſem letzten, verzweiflungsvollen Ausbruch des Wehs folgte die Erſchöpfung. — Langſam, tiefgebeugt wankten die vergeblich zehn lange Stunden geharrt und gehofft hatten, nach Hauſe. — —

Am ſpäten Nachmittage ward ihnen ein Tropfen Balſam in die Schmerzenswunde.

Es war den Verurtheilten geſtattet worden, die Ihrigen zu ſehen. Auch erhielten ſie die Erlaubniß den Beiſtand der Geiſtlichen ihres Glaubens zu empfangen. Das war der einzige wahrhafte Gnadenblick, der in die Nacht ihres Schickſals fiel, das einzige Zeichen, daß noch ein Funke der Menſchlichkeit in der finſtren Bruſt ihrer Verfolger dämmerte.

Der Erlaß einiger der entſetzenvollſten Martern in der Hinrichtung konnte nicht in Anrechnung gebracht werden, da er mehr geſchah um den Vorwurf der abſcheuwertheſten Grauſamkeit von den Richtern abzuwenden, als aus einem menſchlichen Gefühl für die Verurtheilten. Dieſe wurden alſo nur derjenigen Milde theilhaftig, die Geſetz und heiliger Gebrauch den ſchwerſten Verbrechern ſeit Jahrhunderten zuſicherten, nachdem ihr Los entſchieden war. — —

Lippach und ſeine Amtsgenoſſen hatten es hauptſächlich erreicht, daß jeder der Gefangenen, je nach ſeiner beſondern Glaubensrichtung, den Geiſtlichen wählen konnte, dem er ſeine letzten Augenblicke anvertrauen wollte. Nur Denen, welche den eigentlichen böhmiſchen Brüdergemeinden angehörten, die ſich in noch viel ſtrengern Satzungen von der katholiſchen Kirche ſchieden als die Utraquiſten und ſonſt Evangeliſchen, war es nicht geſtattet worden, daß ein Pfarrer ihrer Gemeinde ihnen den letzten Troſt gewährte.

Sie nahmen aber ohne Gewiſſenszweifel den Beſuch und Beiſtand der Geiſtlichen jener verwandten Glaubensbrüder an, da ſie trotz einiger abweichenden Meinungen dieſelben doch ſtets als wahre Brüder in Chriſto anerkannt hatten.*) Nur das Abendmahl wollten ſich zwei der edelſten Gefangenen nicht von jenen reichen laſſen, Wenzel von Budowa und Otto von Loß, auf daß Niemand einen Vorwand zu ihrer Verleumdung daraus entnehme; ſie getröſteten ſich mit den Worten des heiligen Auguſtinus: „Glaube, ſo haſt du gegeſſen!“**) — —

— Lippach hatte ſich mit allem Troſt und Muth des Glaubens gewaffnet zu den ſchweren Tagen, die ihm bevorſtanden. Zur Abendſtunde des Verurtheilungstages waren er und ſeine böhmiſchen Amtsbrüder Johann Roſacius, Victorinus Werbensky, Vitus Jakeſch, Adam Clemens und Johann Hertvicius theils auf das Schloß, theils in die Gefängniſſe der Altſtadt beſchieden. — —

Durch ein ſtilles, einſames Gebet bereitete ſich Lippach auf die wichtigen ernſten Worte ſeines Berufes vor. Als die Vesperglocken läuteten, trat er aus ſeinem Gemach. Er umſchloß mit ſanfter Umarmung ſeine treue Gattin; ſie küßte ihn ſtumm; ihr Gebet erhob ſich für ihn.

Dann hatte er einen ſchweren Gang! Zu Rippell's unglücklicher Tochter! Denn auch ihr Vater war verurtheilt. Doch nicht mit den Andern. Sein Proceß war abgeſondert geführt, weil er nicht wie Jene des Aufruhrs angeklagt war. Sein Urtheil hatte er im Gefängniß empfangen. Allein es lautete nicht minder grauſam als das ſeiner Unglücksgenoſſen: „Enthauptung, Abhauen beider

*) Hiſtoriſch.

**) Hiſtoriſch.

Hände, und Befestigung von Kopf und Händen an die Mauer des altstädtischen Rathhauses!“

Agathe lag, seit dem Wiedersehen mit ihrem Vater an Margarethens Todtenbett, selbst danieder; nicht sowol krank als tief gebrochen und erschöpft. Auch sie wäre noch vor den Richter und in den Kerker geführt worden, wenn nicht Borbonius' Ansehen durch unwiderrufliche Bedingung jede Verfolgung von ihr fern gehalten hätte. Das Los ihres Vaters ahnte sie zwar, als ein unabwendbares, und war darauf gefaßt; doch die Nachricht, daß es nunmehr entschieden sei, hatte sie noch nicht empfangen. Lippach hatte die Aufgabe, unter deren Schwere sein mitfühlendes Herz fast erlag, sie ihr mitzutheilen. Er hatte Theresen gebeten, sie darauf vorzubereiten, noch bevor er selbst von dem schmerzlichen Trost wußte, daß die Verurtheilten die Ihrigen sehen durften; daher kannte diesen auch Therese nicht.

Sie saß im schwarzen Trauerkleide, das sie seit Thekla's Tod nicht mehr abgelegt hatte, am Ruhebett Agathens. Sie kannte den vollen schrecklichen Spruch des Gerichts auch über Rippell. Allein durch ehernen Entschluß seit Monden gerüstet, jedes Verhängniß der Gegenwart und Zukunft mit ungebeugter Seele zu ertragen, war sie fest in sich für die härteste Aufgabe. Dennoch war ihr Herz so weich von innerster Theilnahme, waren ihre Worte so milde, daß Niemand der unglücklichen Tochter mit sanfterer Liebe nahen konnte als sie. Geharnischt gegen sich selbst, war sie zwiefach weich gegen fremden Schmerz. So hatte sie denn auch jetzt den unvermeidlichen bittren Pfeil der Wahrheit mit leiser, liebender Hand in Agathens Herz gedrückt.

Als Lippach die Thür öffnete, trat sie ihm entgegen und sagte flüsternd in böhmischer Sprache: „Sie weiß nur

von der Enthauptung; das Gräßliche habe ich ihr verſchwiegen!“

Lippach erwiderte ebenſo: „Sie möge es nimmer erfahren!“

Darauf näherten ſich Beide dem Lager. Agathe ſaß aufrecht, die Hände über der Bruſt gefaltet; ſie blickte die Freunde mit feuchten Augen an, dann ſchaute ſie fromm nach oben.

„Du thuſt wohl, meine liebe Tochter, daß du deinen Blick dorthin wendeſt“, redete Lippach ſie an; „dort iſt der Troſt, denn dort iſt das Wiederfinden!“

„Dort!“ wiederholte ſie innig.

„Der liebende Vater im Himmel bereitet dir auch ſchon hier ein Wiederſehen, meine Tochter!“

Sie lauſchte.

„Denen, über die das letzte Wort geſprochen iſt, iſt es geſtattet, die Ihrigen noch zu ſehen!“

„Wie? Wann?“ fragte ſie, und ein Freudenſchimmer leuchtete in ihren Augen.

„Ich darf dich ſchon heut zu deinem Vater führen.“

„O, mein Gott, wie groß iſt deine Güte!“ rief ſie aus. Das ſchmerzlich ſelige Glück, den Vater noch einmal zu umarmen, durchſtrömte ſie mit neuer Kraft.

„Wie ſagtet Ihr?“ fragte Thereſe geſpannt zu Lippach gewandt, „iſt es den Verurtheilten allen erlaubt die Ihrigen zu ſehen, — auch ihre Freunde?“

„Jeden, den ſie verlangen!“

„O, mein theurer Freund!“ rief Thereſe tief bewegt aus, „dann muß auch ich zu ihnen! Es ſind Männer verurtheilt, die ich in beſſern Tagen gekannt und verehrt habe! Ich möchte ſie nicht unaufgeſucht laſſen in der Stunde des Schreckens!“

„Thereſe", entgegnete Lippach, „bedenke welche Gefahren über deinem eignen Haupte ſchweben! Nicht Gerechtigkeit, Rache fällt dieſe Blutur theile! Wilder glühender Haß unſerer Glaubensfeinde! Die, deren Haupt jetzt fallen wird, ſind nicht die einzigen. Das Auge unſerer Verfolger ſpäht noch begierig nach neuen Opfern!"

„Sei es, mein Vater! Ich gehe dennoch!" erwiderte Thereſe mit leuchtendem Blick. „Ich glaube nicht", fuhr ſie bitter fort, „daß das Auge auf die niedre Tochter des Leibeignen fallen wird! Auch wird Niemand die verfallene Geſtalt in der düſtren Trauerhülle erkennen! Doch wenn auch! Wenn ſolche Männer ihr Haupt auf den Block legen, wer mag noch leben! Sagt mir, mein Vater, iſt es nicht eine Gnade des ewigen Gottes, eine Erlöſung, wenn er uns dieſen Märtyrern zugeſellt? Nein, keine Furcht des Todes ſoll mich zurückhalten, den Weg der Pflicht und Treue zu gehen! Die Freunde zu verlaſſen in der Stunde der Entſcheidung! Und wüßte ich auch nur ihrer Einen darunter, an dem ich ein einziges mal vorübergeſtreift wäre in glücklichern Tagen .... jetzt würde ich ihn aufſuchen, zu ſeinen Füßen niederſinken und ihm die Dankesſchuld bekennen in heißen Thränen!"

Sie hatte noch nicht das Wort vollendet, als Agathe, die ſich im Aufſchwung ihrer geiſtigen Kraft vom Lager erhoben hatte, ihr an die Bruſt ſank und weinend, begeiſtert rief: „Mit dir! — Wie du!"

Lippach betrachtete Beide, wie ſie ſich im heißen Schmerz umſchlungen hielten, voll Rührung; doch auch voll tiefen Danks gegen den Himmel, der durch die Schwere der Leiden alſo die Seele erhob und läuterte.

Er ſchwieg; denn es gab nicht Worte, nicht Gründe gegen Thereſens hochſinnigen Beſchluß.

Wolodna war eingetreten.

„Ich bleibe an deiner Seite", war das einzige Wort, welches er ſprach, als er Thereſens Vorſatz vernahm.

Somit gingen ſie gemeinſam. Die Zeit jeglicher engen Erwägung eigner Gefahr, eignen Schmerzes war vorüber.

Siebenundzwanzigſtes Capitel.

Um die ſiebente Stunde des Abends war den Verurtheilten angekündigt worden, daß ſie am Montag in der erſten Frühſtunde das Schaffot beſteigen würden. Von jetzt an gehöre die Zeit ihnen, zum Abſchied von den Ihrigen und zur Vorbereitung ihrer Seelen, je nach ihres Glaubens Richtung, unter dem Beiſtand ihrer Geiſtlichen, auf das Gericht jenſeits.

Auf dieſes blickten ſie im Bewußtſein ihrer Treue im Glauben, und ihrer Bußfertigkeit für jeden Fehl ihres Lebens, mit frommer Zuverſicht.

Doch noch eine Pein hatten ſie zu erdulden. Sie mußten auch den Beſuch der Diener und Lehrer des Glaubens annehmen, von denen ſie ſich losgeſagt hatten. Der Eifer der römiſchen Kirche wollte ſich nicht zurückweiſen laſſen; er mußte durch die That zeigen, daß die Sorge um das Seelenheil der Opfer ſeine einzige, der ewige Antrieb alles ſeines Thuns geweſen ſei!

Dem Auge dort verſchleiert ſich keine Wahrheit!

Auch in dieſer herben Seelenpein bewährte ſich die Stärke und Klarheit der Märtyrer. Nicht einer wurde wankend, obgleich die Lockung goldner Verſprechungen nicht verſäumt wurde! Mancher hätte ſich durch ein einziges Wort des Abfalls den Kerker und eine freie Bahn des Lebens öffnen können! Doch Alle zogen die Treue vor, die ſie den Weg des Todes führte. Denn jenſeit der ſchauerlichen Kluft ſahen ſie das ewige Heil ſchimmern.

Jeſſenius vor Allen war es, der mit der Kraft und Schärfe ſeines Geiſtes, welche ihm die offen drohende Pforte des Todes voller Schmach und Qual nicht gemindert hatte, hoch voranleuchtete! Er führte mit zweien Brüdern der Geſellſchaft Jeſu zwei Stunden lang den ſtrengen Kampf der Rede *), gleich als ſtehe er auf ſeinem Lehrſtuhl vor der Corona eifriger Zuhörer, und ging mit ſiegreicher Ueberlegenheit daraus hervor. Seine Gegner trugen verwirrt die Schmach der Niederlage durch Einen, hinter dem das blutbeſpritzte Schaffot emporragte!

Nicht das grauenvolle Bild ſeiner nächſten Zukunft, voll Marter und Todesqual ſtörte die Klarheit ſeines hochſinnigen Geiſtes. — Und ſo kämpften Alle; wenn nicht ihm gleich im Glanz des Wiſſens und der Beredſamkeit doch in der Standhaftigkeit durch glaubensſtarkes Vertrauen.

Thyßka gab, nachdem er dies erfahren, jeden Verſuch verloren, auch nur einen einzigen Sieg für den Orden zu erringen. — —

— — Rippell, der ſanfte Dulder, ſaß einſam in ſeiner Zelle; wie er pflegte die Heilige Schrift vor ſich. Er hatte nicht verlangt, Agathen zu ſehen, weil er beſorgte, der Haß

*) Hiſtoriſch.

ſeiner Richter, die ihren Zweck an ihm nicht erreicht hatten, könnte doch auch jetzt noch ihr ſchuldloſes Haupt berühren und ein zweites Opfer fordern! Nur die Gegenwart Lippach's hatte er ſich erbeten, um durch ihn von ſeinem Kinde zu hören, durch ihn zu dieſem zu ſprechen, und in der ernſten Stunde der Entſcheidung noch ſein frommes tröſtliches Wort zu vernehmen. Er hoffte auf ihn zum nächſten Morgen, dem letzten ſeines Daſeins, dem heiligen Sonntage! Auf dieſen bereitete er ſich vor, im ſtillen, geſammelten Leſen der Schrift. —

Es dämmerte; er mußte aufhören. Die Abendröthe ſtrahlte mit ſchon verbleichendem Schimmer durch die Gitter ſeines Thurmfenſters. Er hörte die Riegel ſeiner Gefängnißthür klirren. Es war die Stunde des letzten, täglichen Abendbeſuchs durch den Schließer.

Da traten im Halbdunkel zwei Geſtalten ein. — „Vater!“ tönte eine weiche Liebesſtimme. — Agathe lag an ſeiner Bruſt.

Lippach, der Begleiter Agathens, blieb in der Thür ſtehen, mit in Wehmuth ſchmelzendem Herzen.

Welcher Mund vermöchte es auszuſprechen, was Vater und Tochter in dieſem Augenblick bewegte? Welcher Schmerz und welche Seligkeit ihre Bruſt erfüllte? In heißen Thränen und Küſſen ergoß ſich ihre Seele.

So befruchtet der erhobene Schmerz den Boden des Daſeins, daß er Blüten treibt, die an der ſteten Sonne des Glücks ſich nie entfalten.

Lippach wartete, bis ſie ihres Herzens erſtem Drang voll Genüge gethan. Dann trat auch er mit liebendem Wort zu dem Vater: „Freut Euch Eures Kindes; es iſt Euch ganz gegeben. Ich darf Eure Tochter bei Euch laſſen! Morgen nach dem Frühgottesdienſt kehre ich wieder.

Dann ....“ ſeine weiche Stimme verſagte ihm. Er ſprach das herbe Wort, daß morgen die Stunde des letzten Abſchiedes da ſei, nicht aus. Beiden drückte er die Hand zum Lebewohl und ging. Die Tochter blieb bei dem Vater. — —

„O“, betete der Greis dankbar zum Himmel, „wie iſt deine Gnade ſo groß! Was ſind die wenigen kummervollen Tage, die ich erduldete, gegen die ſeligen, heiligen Stunden, die du mir ſchon jetzt bereiteſt! Du ſenkſt mir deinen Himmel herab auf die Erde, bevor du mich in ſeinen Glanz hinauf berufeſt!“ — —

— Keine Hand hebe den Schleier von dem Schmerzensglück, welches Vater und Tochter im letzten Wiederſehen genoſſen! — —

— — Mit Thereſen und Wolodna gemeinſam ging Lippach jetzt zu den andern Gefangenen des Schloſſes. Dieſe durften nach ihrer Wahl die letzten Stunden gemeinſam verleben. Einige blieben jedoch einſam in der Zelle ihres Gefängniſſes, um ſich nur mit ihrem Seelſorger in ernſte Betrachtung zu verſenken; Andere weilten dort mit ihren Nächſten.

Otto von Loß, Wenzel von Budowa und Olbramowitz waren beieinander. Zu ihnen trat Lippach mit Wolodna und Thereſen ein. Olbramowitz erhob ſich freudig überraſcht, und ging ihnen in ungebeugter Haltung entgegen. „Ihr ſeid getreue Freunde“, ſagte er innig liebevoll, doch mit unerſchüttertem Sinn. „Ihr kommt uns zum Abſchied die Hand zu reichen!“

Es war als ob eine höhere Macht Thereſen gebiete; ſie ſank in Demuth auf die Knie und küßte Olbramowitz' Hand. Er wollte es hindern; ſie beharrte.

„O, daß es ſo kommen mußte!“ rief ſie und blickte thränenden Auges zu dem willensſtarken Mann auf.“

„Es mußte! Wir haben auch danach gethan!“ ſagte er ſtreng, indem er ſie emporhob.

Lippach hatte Budowa und Otto von Loß begrüßt. Thereſe wandte ſich zu dem Letzten, den ſie, ſeit ſie Karlsſtein verlaſſen, nicht geſehen. „O Herr“, ſagte ſie weich und der Schmerz hemmte ihr die Sprache.

„Die Tage waren ſchöner, in denen wir uns zuletzt geſehen“, ſprach Loß mild-freundlich und nahm Thereſens Hand.

„Welch ein Wehgeſchick iſt über Euch hereingebrochen“, weinte Thereſe in unbezwinglichen Thränen.

„Es leiden Andre ſchwerer!“ antwortete er. — — „Gern hätte ich Thurn noch einmal die Freundeshand gereicht!“

„Wohl ihm, daß ſeine Augen nicht ſehen, was wir ſehen müſſen!“ ſagte Wolodna.

„Nicht doch, tapferer Alter!“ fiel Olbramowitz ein, Wolodna die Hand auf die Schulter legend. „Er würde Männer wie Männer ſterben ſehen. Daran erhebt ſich ein muthiges Herz!“

„Er wäre geſtorben gleich ihnen“, rief Thereſe mit neu aufflammender Kraft der Seele, „muthvoll unter dem Richtſchwert!“

„Er wird das Racheſchwert faſſen; und ſo iſt's beſſer“, antwortete Olbramowitz. — „Was wollt Ihr trauern, Freunde?“ fuhr er fort und blickte ringsum. „Weil die Sonne untergeht? — Wird ſie nicht wieder leuchten?

Ob morgen, ob über Jahre, — sie wird! Und wenn nach hundert, wenn nach tausend Jahren erst! Denkt, daß vor Ihm tausend Jahre sind wie ein Tag!"

Es war eine Stille der Ehrfurcht eingetreten; Alle lauschten den begeisterten Worten des mutherhobenen Mannes.

„Laufen nicht", fuhr er fort, „die Sterne, wie uns unser Freund Keppler oft erzählt hat, ihre vieltausendjährigen Bahnen? Und dennoch steigen sie so sicher leuchtend wieder auf, als die Sonne Tag für Tag. Deß getröste ich mich und will freudig, unverzagt an unserer edlen, heiligen Sache, mein Haupt dem Schwerte bieten. — Uns wird unser Lohn! Gesteht es euch, ihr Freunde! Wir haben viel verschuldet! Sollten wir uns jetzt der Zahlung weigern, wo der Tag gekommen ist, unsere Schuld zu tilgen? Ich wußte, was da kommen würde! Doch hätten sie mir hundert goldne Brücken der Flucht gebaut, ... hier blieb mein Platz! — Noch eine kleine Spanne Zeit und .... ich habe doch etwas gethan für mein Vaterland!"

„O hätten Alle so viel gethan als Ihr!" sagte Lippach erwärmt.

„Wie Viele haben viel mehr gethan", antwortete er und faßte die Hand seiner beiden Gefährten. „Ihr beiden treuen Hüter der Krone Böhmens", redete er Budowa und Otto von Loß an, „ihr seid der schönen ewigen Krone werth, die Euch der letzte Augenblick des kleinen Erdenlebens reichen wird."

„Sie wird euch umleuchten mit dem Schimmer der Heiligen", sprach Lippach von der Weihe des Augenblicks gehoben.

„O denket nicht an unſer kleines Los, an unſer kleines Verdienſt!“ erwiderte Budowa in frommer Demuth. „Unſerer großen Schuld haben wir zu gedenken! Herr Pfarrer Lippach! Es liegt noch manches ſchwer auf meinem Herzen! Soll ich mich rein mit meinem Gott verſöhnen, ſo muß ich es zuvor mit meinen Brüdern thun! Wollt Ihr mir die Liebe erweiſen, in Eurer Gemeinde für mich Abbitte zu thun, Jeglichem, den ich im Eifer oder Irrthum, oder ſonſtwie, zu viel gethan?“

„Hm!“ murmelte Olbramowitz. „Er hat Recht! Ich bitte Euch das Nämliche!“

„Und ich!“ ſagte Otto von Loß warm und innig.

„O, ihr theuren Herren“, antwortete Lippach. „Es wird Keiner ſein, der jetzt auch nur einen Tropfen Zorn in das Meer ſeiner Liebe miſcht!“

Eine heilige Stille erfüllte das Gemach in dieſem Augenblick der Herzensverſöhnung.

Das Klirren der Riegel an der Pforte unterbrach ſie. Der Schließer trat ein. Die neunte Stunde war da. Das Gefängniß wurde jetzt geſchloſſen.

Die Getreuen ſchieden voneinander in ſtummer, unermeßlicher Wehmuth, doch erhoben über ihren Schmerz durch die Kraft ihrer Geſinnung.

Achtundzwanzigſtes Capitel.

Die heilige Sonntagsfrühe umleuchtete die Thürme Prags; von allen tönte das Geläut der Glocken, die jetzt wieder ihre Stätte in den Gotteshäuſern fanden. In allen Gaſſen wallten lange Züge von Männern, Frauen, Kindern, welche, in tiefe Trauer gehüllt, den Kirchen zuſtrömten. Auch die katholiſchen Gotteshäuſer füllten ſich; denn die großen Maſſen des Volks fühlten menſchlich, und den furchtbaren Ernſt der Tage empfanden Aller Herzen! Sie wandten ſich zu Gott, dem Allerbarmer; denn jeglicher Gute fühlte, wie er ſelbſt ſeiner Barmherzigkeit bedürftig ſei.

Die Pforten der neuen Salvatorkirche am altſtädtiſchen Ringe waren dicht umdrängt, als David Lippach, die Bibel im Arm, ernſten Schrittes und gebeugten Hauptes, aber hohen chriſtlichen Muthes, dem Gotteshaus ſeiner Gemeinde zuſchritt, um in der Frühpredigt die Herzen der Tauſende von Schmerzerfüllten und Verzagenden zu tröſten und zu ermuthigen.

Kaum vermochte er ſich ſelbſt durch das dichte Gedränge die Bahn zu dem Eingange zu öffnen. Die an den Thüren Verſammelten konnten nicht mehr hinein, ſo überfüllt war das Innere; Alles flüchtete zu dem Heiligthume, vor den Schrecken draußen. — Da ſich die Troſtbedürftigen feſt an Lippach anklammerten, ſeine Hände ergriffen, ſie mit Küſſen bedeckten, wandte er ſich zu ihnen um und erhob unter offnem Himmel, ohne Zagen vor der düſtren Kriegerſchaar,

welche auf dem Platze die eiſerne ſtumme Wacht hielt, das Wort.

Sogleich herrſchte die tiefſte Stille ringsum.

„Meine Theuren“, ſprach er die Gemeinde an, „uns Alle vereinigt hier ein einziges Gefühl, was jede Bruſt ganz erfüllt. Es iſt die Liebe zu Denen, die als Opfer fallen ſollen für unſere heilige Kirche. Wir Alle wollen für ſie Gottes Gnade erflehen in der ſchweren Stunde, daß er mit ihnen ſei und Muth und Standhaftigkeit in ihr Herz flöße. Was bedarf es dazu der Worte? Es bleibt ſich gleich, ob ihr mein ſterbliches Wort hört oder nicht; unſer Aller Liebe, Hoffen und Flehen iſt daſſelbe. Und wie Gott der Herr allgegenwärtig iſt bei uns, ob wir außerhalb oder innerhalb dieſer Mauern beten, ſo wird mein Wort bei euch und in euch ſein, ob ihr es äußerlich vernehmt oder nicht. Wir beten Alle im Innerſten der Bruſt, ein einziges Gebet!“

Dabei erhob er die Hände und richtete ſeinen flehenden Blick ſtumm hinauf zu dem Allwaltenden. Und die ganze Schaar, von einem Geiſte ergriffen, ſank auf die Knie, und ihr brünſtiges Gebet ſtieg empor in heiliger Stille, zu Gottes helllächelndem Frühlingshimmel, durch den das Glockengeläut feierlich hinſchwebte. — —

In der Kirche herrſchte die gleiche Andacht. Mit kühner, frommer Erhebung, ohne Menſchenfurcht, gehorchte Lippach nur dem Gebot Gottes und ſeiner ewigen Wahrheit. Die Gemeinde war wie eine Familie, im tiefſten Schmerz um ihre theuerſten Häupter, doch erhoben durch Verehrung und heiße Liebe. Beklommenes Athmen, leiſes Weinen und Schluchzen waren die einzigen Laute, die durch die Stille des Gebets drangen.

Um die neunte Stunde, das war kund geworden, wollte der Fürſt Liechtenſtein in die Meſſe fahren. Ein Gerücht — die Hoffnung glaubte es nur zu gern — hatte ſich durch die Stadt verbreitet, es ſei noch Gnade zu erwirken; die furchtbaren Richterſprüche ſollten nur durch die Drohung ſchrecken, ſie würden nicht vollzogen werden!

Die Frauen, Kinder, Brüder, Angehörige und Freunde der Verurtheilten, ſowie eine große Volksmenge, ſammelten ſich daher auf dem Wege, den der Fürſt nehmen mußte. Die Maſſen wurden zurückgetrieben, die Gaſſen frei gemacht durch Musketiere und Reiter. Doch ein Gefühl der Menſchlichkeit, die nicht ganz verleugnet werden durfte, geſtattete es, daß den Angehörigen, den nächſten Freunden, ſoweit man ſie kannte, der Weg nicht verſperrt wurde. Bald umdrängte daher eine angſtvolle Schaar mit Thränen der Verzweiflung des Fürſten Wohnung *); ſie harrte darauf, daß er in den Wagen ſteigen ſollte. Die edelſten Frauen, ihre unmündigen Kinder an der Seite, Jungfrauen aus den glänzendſten Geſchlechtern, Männer von Würden und hohem Anſehen, waren hier verſammelt und ſcheuten den letzten ſchweren Schritt tiefſter Demüthigung nicht, um ihren Geliebten Rettung zu erflehen!

Sie, die ſo ſtolz entſchloſſen waren, den Weg des Todes zu gehen für die Wahrhaftigkeit ihrer Ueberzeugungen, hätten dem Flehen vielleicht gewehrt. Allein Die, denen ſie entriſſen werden ſollten, trieb ein anderes Gefühl, der Schmerz unerſetzlichen Verluſtes, die heilige Pflicht der Liebe, die kein Opfer, keine Demüthigung ſcheuen durfte. Es ſtand den Gattinnen, den Kindern, ſelbſt den Vätern, Brüdern und Söhnen der Märtyrer ebenſo an, ſich in den

*) Hiſtoriſch.

Staub zu werfen und mit Thränen Gnade zu erflehen, als Jenen, mit männlicher Entschlossenheit zu dulden.

Doch wehe! die Thränen waren vergeblich! Mit strengem Bescheid: Gnade sei nicht zu hoffen, als höchstens für die Bestattung der Leichen*), wurden die Flehenden zurückgewiesen! Nichts galt das Händeringen und Schluchzen der Frauen, das heiße Weinen der lieblichen, schuldlosen Kinder, — sie mußten die Stelle räumen, wo sie sich auf die Knie geworfen hatten!

Fürst Karl Liechtenstein wollte ihnen nicht begegnen, sie nicht sehen. Als sie verscheucht waren durch die Hellebarden der Hartschiere, die Gassen rein, fuhr der Fürst zur Messe. Er wagte sich in den Tempel des Gottes, der das Erbarmen, der die Liebe selbst ist! — —

Nunmehr war der letzte, bleiche Stern der Hoffnung versunken — der Hoffnung diesseits; jenseits leuchtete sie den Gottergebenen, Glaubensmuthigen mit goldenem Schein!

Allen Verurtheilten war es ein theures Geschenk göttlicher Gnade, daß der letzte Tag ihres Daseins der heilige Tag des Herrn sein sollte. Er empfing die Weihe, die ihm gebührte. In stillen Gebeten, in gottseligen Gesprächen wurde er zugebracht. Der Genuß des heiligen Abendmahls besiegelte die frommen christlichen Uebungen der Andacht. So empfing das letzte, wehmuthsüße Beisammensein mit den Theuersten die Weihe; sie trennten sich im milden gottergebenen Abschied, den Blick in fester Zuversicht auf das Wiedersehen jenseits gerichtet.

Zur Besperzeit wurde in allen evangelischen Kirchen ein frommes Gebet für Diejenigen, welche mit der ersten Frühstunde den letzten Tag antreten sollten, ge-

*) Historisch.

halten. Alle Beſucher waren in tiefſter Trauerkleidung. Das leiſe Getön des Weinens und halb verhaltenen Schluchzens begleitete das laute Gebet der Geiſtlichen.

Auch Georg Hauenſchild, Leander Rippell und der edle Jeſſenius von Jeſſen hatten, um ſich ganz mit ihrem Gott zu verſöhnen, in der letzten Beichte tiefe Reue bekannt über jeglichen Fehltritt ihres Lebens, und ließen Alle, denen ſie je wiſſentlich oder unwiſſentlich zu nahe getreten waren, vor verſammelter Gemeinde um Vergebung ihres Unrechts bitten. *)

Auch David Lippach richtete mit tiefbewegter Stimme dieſe Bitte von Denen, die ihn dazu beauftragt, an ſeine Gemeinde.

„Ich weiß", ſagte er, vertrauensvoll die Worte die er ſchon im Gefängniß geſprochen hatte wiederholend, „es wird Keiner ſein, der jetzt in das Meer ſeiner Liebe auch nur einen Tropfen Zorn miſcht!"

Da wurde das leiſe Weinen zu einem lauten Aufſchluchzen Aller. Eine Frau, die mit ihren beiden Kindern auf den Knien lag, drückte die Kleinen heiß an das Mutterherz und rief laut aus: „Und hätten ſie mir dieſe beiden ſüßen Lieblinge getödtet, hätten ſie mir ſieben Kinder erſchlagen, ich müßte ihnen vergeben in dieſer Stunde!"

---

*) Hiſtoriſch.

Neunundzwanzigstes Capitel.

Als die Sonne untergegangen war und ſommerliche Dämmerung die Stadt einhüllte, wurden die Gefangenen vom Hradſchin in geſchloſſenen Wagen hinuntergebracht zu ihren Schickſalsgenoſſen in das Rathhaus der Altſtadt. Zum letzten mal ſahen ſie die wunderbare Stadt mit ihrem Wald von Thurmſpitzen und Kuppeln, mit ihrem Mauerharniſch von hundert Feſtungsthürmen, der ſich um die grünen Höhen ſchloß, in dem verſchimmernden Duft der Abendröthe vor ſich. Ein dunkelvioletter Rauch umwebte das Grau der Thürme und Mauerzinnen, gleich einem aufſteigenden Nebel aus einem Blutſee!

Langſam bewegten ſich die Wagen über das ſchwarze, ſchwere Joch, mit dem die Brücke auf dem Strom laſtete. Sie war öde, abgeſperrt durch die Kriegsleute. Ein finſtrer Rieſe, ragte der Brückenthurm der Altſtadt empor, der die Häupter Derer tragen ſollte, die eben mit dumpfem Raſſeln unter ſeinem Bogenthor hindurchrollten.

Vor dem altſtädtiſchen Rathhauſe hielt der Zug.

Als die Gefangenen die Wagen verließen, vernahmen ſie einen Geſang. Es waren ihre Brüder droben, die ihnen an die Fenſter entgegengetreten waren und ſie durch einen gemeinſam geſungenen Pſalm begrüßten. *)

O welch ein Gruß! Und droben, welch ein Umfangen! Alle waren wie Söhne *eines* Hauſes, ſie umarmten einander und herzten ſich mit inniger Liebe.

*) Hiſtoriſch.

Die geistlichen Tröster hatten die Opfer nicht verlassen. Wie sie auch den Tag über bald bei ihnen, bald in den Kirchen vor ihren Gemeinden eifrig in der That des Amtes gewesen, sie waren nicht ermüdet. Sie wollten mit Kraft verharren bei den Verurtheilten, sie nicht verlassen, sondern geleiten bis auf die Richtstätte selbst. — —

Alle Gefangenen und geistlichen Tröster saßen nunmehr bei einander in erbaulichen Gesprächen. Da trat der Wärte des Gefängnisses ein und zeigte ihnen an, es sei die Zeit zum Abendessen.

Einer blickte den Andern verwundert an, und Mancher lächelte im Stillen. Sie bedurften der leiblichen Speise nicht mehr. Doch durchdrang sie der Gedanke, daß sie hier ein letztes mal in trautester Innigkeit miteinander speisen sollten, mit wunderbarem Trost und herzlicher Erhebung. So schickten sie sich an zu dem Brudermahle. Sie leisteten selbst dabei die kleinen Dienste, alle einander gleich an der Ausgangsschwelle des Lebens. Einige breiteten das Tuch über den Tisch, Andre setzten die Teller, noch Andre brachten die Gefäße mit Wasser zur Reinigung der Hände. Einer sprach das Tischgebet. *) Freundlich legten sie einander die Speisen vor und würzten sie mit liebreichem Wort und trauter Zwiesprache.

„Es ist unsere letzte Mahlzeit auf Erden", sagte Einer, „morgen werden wir im Himmelreich mit unserm Herrn und Heiland das Mahl einnehmen."

Der Gefängnißaufseher, ein roher Mensch, wagte ein höhnendes Wort des Spottes darüber.

Da erhob sich einer der böhmischen Geistlichen, Vitus Jakesch, zu ernster, aber sanfter Mahnung, indem er sprach:

*) Genau historisch.

„Wir werden betrübt durch ein ungeziemendes Wort bei unſerem letzten Beiſammenſein in treuer Bruderliebe; allein bedenket, meine Brüder, wurde nicht auch Chriſtus, als er mit den Jüngern zu Tiſche ſaß, betrübt durch Judas?“

Und an dieſes Wort knüpfte er eine andächtige Rede, die Alle im Tiefſten auferbaute. *)

Nach manchem frommen Wort beſchloſſen die Brüder das Mahl, indem ſie den ſechsundachtzigſten Pſalm anſtimmten **): „Herr, neige dein Ohr und erhöre mich, denn ich bin elend und arm!“

Der Schlußvers ihres frommen Geſanges lautete:

„Thue ein Zeichen an mir, daß mir's wohl gehe; daß es ſehen, die mich haſſen, und ſich ſchämen müſſen, daß du mir beiſteheſt, Herr, und tröſteſt mich!“

Da, in begeiſterter Erhebung wie ſie Alle waren, brach der fromme Rathsherr zu Prag, Johannes Kuttnauer, der Jüngſte unter den Verurtheilten, in die Worte aus: „Seid getroſt, ihr Brüder! Gott wird auch dieſen unſeren Ruf erhören und uns ein Zeichen ſenden, das vor aller Welt offenbare, wie wir leiden um ſeiner Sache willen!“ ***)

So floß den zum Tode Geweihten der letzte Abend dahin. In frommer, vertrauender Freude, im heiligen Siegesgefühl erwarteten ſie den Augenblick, vor dem die Schuldbewußten beben! —

In das Gefängniß ſtrahlte der Glanz des Jenſeits. Doch über der Stadt ſchwebten die Schauer einer düſtren Nacht! — —

---

*) Hiſtoriſch.
**) Hiſtoriſch.
***) Hiſtoriſch.

Als die Abendglocken verhallt waren und Dunkel die Gassen bedeckte, schritten die Werkleute der blutigen Zurüstungen zur letzten Arbeit. Die Todesbühne war so errichtet, daß sie nach der Theinkirche hinüberschaute. Eine Thür vom Rathhause führte unmittelbar auf sie hinaus; durch sie sollten die Richter und die Gerichteten den Weg zur blutigen Stätte nehmen. Diese wurde jetzt in ihr Trauergewand gehüllt. Der dumpfe Schall der Hämmer auf die Nägel, womit die Decken von schwarzem Tuch befestigt wurden, tönte herüber. Einzelne Lampen und Lichter, in deren trübem Schein sich Gestalten gleich Schatten hin- und herbewegten, flimmerten durch das Dunkel. Der Platz war rings besetzt von Bewaffneten. Reiter und Fußknechte bildeten die eiserne Mauer, die das Volk abtrennen sollte von dem Schauplatz der Urtelsvollstreckung. In leiser Bewegung, dumpf murmelnd, zog sich der Kreis Derer, die mit eignen Augen sehen wollten, wie das Haupt der Märtyrer falle, rings dicht an den Häusern hin. Sie durchwachten die Nacht, um den blutigen Morgen heraufsteigen zu sehen.

Eine weibliche Gestalt, tief in schwarze Schleier gehüllt, ging in edler, emporgerichteter Haltung an der Seite eines ernst daherschreitenden Mannes die Straße hinunter. Es war Thereſe an ihres Vaters Arm. Beide traten in Jakob Steffeck's Haus, dessen Fenster hinüberblickten nach der Todesbühne. Es war Thereſens unerschütterlicher Entschluß, gegenwärtig zu sein bei der Vollstreckung des Urtheils. „Sollte ich nicht den Muth haben, den Tod Derer zu sehen, die ihn muthig für uns leiden? Es ist eine heilige Pflicht, dereinst Zeugniß von ihrem letzten Augenblick zu geben; ich will sie erfüllen!“ So war ihr Wort gewesen.

Agathe, die holde, gebrochene Blüte, hatte ihrem Vater beim Abſchiede heilig gelobt, in der Stunde ſeines Todes daheim ſtill für ihn zu beten. Ihre Pflicht war die des treu kindlichen Gehorſams; ihrer weichen Seele war ſie die natürliche, die einzige.

Das Herz gibt den Beruf des Herzens. — —

Um die Mitternachtsſtunde ertönte das Geläut der Glocken von allen Thürmen Prags zugleich. Es währte fort die ganze Nacht.

Kaiſer Rudolf hatte die Stadt verflucht. Der Morgen graute, wo der Fluch in Erfüllung ging!

Dreißigſtes Capitel.

Nirgends in der weiten volkerfüllten Stadt waltete Gottes heiliger Frieden als in dem Gefängniß der Verurtheilten. Draußen waren Schmerz, Angſt, Haß — Gewiſſensqual! Drinnen Troſt, Ruhe, Liebe — Gottesverſöhnung!

Einige der Verurtheilten hatten ſanft geſchlummert, Andre die ganze Nacht in frommem Geſpräch und gegenſeitigem Troſte zugebracht, wieder Andre viel gebetet. Jeglichem war der Friede Gottes in andrer Geſtalt geworden.

Der Tag graute. Sie mußten ſich anſchicken auch zur äußerlichen Vorbereitung für den letzten Gang. Sie thaten es mit würdiger Sorgſamkeit. Ihre Diener, die zu ihnen gelaſſen wurden, legten ihnen die feinſte Leibwäſche und die

Festkleider an. *) Von den Kleidungsstücken, die der Mantel deckte, ließen sie mit ruhigem Zuschauen die Kragen herabschneiden, damit das Schwert des Henkers, wenn sie das Obergewand abgelegt hätten, kein Hinderniß fände. Es sollte sie keine unreine Hand berühren auf dem Schaffot.

Die Diener, die das Werk verrichteten, zerflossen in Thränen; die Dulder, denen es gethan wurde, tröste-ten sie.

Diejenigen, welche in ihren Zellen geruht hatten, erschienen jetzt; sie wurden von den Brüdern mit Kuß und Umarmung begrüßt. Als der Greis Caplicz eintrat, neigten sich Alle ehrfurchtsvoll vor ihm, gleich wie vor einem Heiligen. Er war so schwach auf den Füßen, daß seine Diener ihn in das Gemach führen mußten. Doch seine Seele war stark und froh. Er blickte auf die Freunde liebreich wie ein Vater. Das konnte er fast dem Aeltesten sein, obwol dreizehn Greise über siebzig Jahre mit ihm das Schaffot betraten! Ueber seine Kleider hatte er sich, gleich einem Todtengewande, ein Hemd von dem feinsten Linnen legen lassen, das ihm bis zu den Füßen reichte.

Lippach trat zu ihm und fragte: „Habt Ihr geschlummert, theurer Vater?“

„Sehr süß, doch kurz. Kissen sind diesem alten Körper nicht mehr weich genug. — Ich erwachte von einem schönen Traume. **) Zween Engel traten zu mir, trockneten mir die Stirn mit einem Schleiertuch und riefen mir zu: «Stehe auf! Bereite dich! Es ist an der Zeit!» — Ich vertraue“, fuhr der Greis nach einem kurzen, sinnenden

*) Historisch.
**) Historisch.

Schweigen fort, „daß dieſe Engel nicht nur im Traume bei mir ſtanden, ſondern annoch mir zur Seite ſind und meine Seele hinauftragen werden in den Schos des Herrn! Denn obgleich ich ein Sünder bin, ſo hat mich doch meines Erlöſers Blut gereinigt. Mag denn die Stunde nahen — ich bin bereit!“

Mit heiligen Thränen hörten die Brüder das fromme Wort des Greiſes.

Als Lippach ihn, der in dem weißen faltigen Gewande mit dem weißen Haupthaar und Silberbart wie ein Bote des Herrn erſchien, mit ehrfurchtsvollem Staunen betrachtete, ſagte er freundlich: „Ich habe mein hochzeitlich Kleid angelegt; ich will doch meinem Bräutigam zu Ehren auch äußerlich geziert ſein.“ *)

Indem traten ſeine Diener heran und legten noch einen ſeidenen Mantel um ſeine Schultern. So hochfeſtlich geſchmückt, erwartete er den Ruf zum Tode. —

Jeſſenius trat ein. Von ſeiner hohen Stirn leuchtete der Adel der Weisheit und der Frömmigkeit. Wie ein Herrſcher im Gebiet des Geiſtes blickte er königlich umher. Seine Todesgenoſſen traten mit Ehrfurcht zu ihm; er ſchloß ſie mit Liebe ans Herz.

Er hatte von Allen den ſchauerlichſten Todesgang, da er zuvor durch die Schrecken der verſtümmelnden Marter ſchreiten mußte; doch ſein Geiſt hatte überwunden. Er ſprach freundlich zu vielen Freunden. Als Lippach, indem er ihn anblickte, ſeines Schmerzes nicht Herr werden konnte, wandte Jeſſenius ſich mit ſanften Worten zu ihm:

„Ich habe nicht zu klagen. Da meine Weiſſagung ſich am Kaiſer Mathias erfüllte, mußte Kaiſer Ferdinand

*) Hiſtoriſch.

wol Sorge tragen, daß auch die *seinige* eintreffe: «Jesseni mentiris, mala morte morieris!»“

„O wahrlich! eines harten Todes sollt Ihr sterben, theurer Mann!“ rief Lippach überwältigt aus.

„Es haben Schwächere viel Härteres überwunden, würdiger Herr“, antwortete Jessenius. — „Man geht grausam und schimpflich mit uns um“, fuhr er mit einem Schatten des Unwillens auf der Stirn fort; „doch der Tag der Sühne wird kommen und unsere beschimpften Häupter werden rühmlich bestattet werden; die Erfüllung *dieser* Weissagung ist mir gewiß!“ *)

Olbramowitz war hinzugetreten. Er sagte nur mit Stolz: „Auch mir!“

Die Sonne war jetzt über den Horizont gestiegen. Sie vergoldete die Thurmspitzen der Theinkirche. Nach der nordwestlichen Seite war der Himmel durch die aus dem Moldauthal aufsteigenden Morgennebel, die sich zu leichtem Gewölk gebildet hatten, leise verhüllt; doch im hellen Blau lag er gegen Osten und Süden.

Da plötzlich erscholl der Ruf freudigen Staunens: „Seht! Seht! Dort!“ von vielen Stimmen im Gemach.

„Gott hat mein Flehen erhört“, rief Johannes *Kuttnauer* in frommer Begeisterung und warf sich auf die Knie, „sehet da den *Regenbogen*!“

Ein herrlicher *Doppelregenbogen* **) wölbte sich über dem westlichen Himmel, während der östliche im reinsten

---

*) Sie trat ein, schon nach einem Jahrzehnd, als Thurn am 11. Nov. 1631 mit dem Kurfürsten von Sachsen in das eroberte Prag einrückte, die Häupter der Märtyrer vom Brückenthurme nahm und in der Theinkirche die Todtenfeier für sie halten ließ.

**) Historisch.

Aetherblau leuchtete. Alle waren von dem Wunder der Erſcheinung wie von einem flammenden Strahl durchzückt. Viele ſanken auf die Knie und erhoben die Arme betend und dankend gen Himmel.

Auch draußen auf dem Markte erhob ſich ein Murmeln des Staunens der harrenden Menge, das bis zum lauten freudigen Ausruf anſchwellte. Allen dünkte der farbig ſtrahlende Bogen ein ſichtbares Zeichen der Gnade Gottes; es war als ob den Märtyrern die Ehrenpforte erbaut würde, um einzugehen in die Herrlichkeit des Himmels.

Selbſt die Kriegsleute draußen ſtanden von Verwunderung ergriffen und blickten, auf ihre Waffen geſtützt, hinauf zu der herrlichen Erſcheinung. — —

Die Verurtheilten waren im Tiefſten bewegt durch dies wunderbare Ereigniß. Sie ſprachen miteinander darüber in Erhebung und Rührung, auch mit ſorgfältig prüfender Erwägung; es wurde der bibliſchen Stellen gedacht, die angeführt werden konnten.

Die vielen gelehrten Männer wußten der Beziehungen und Deutungen mannichfache anzugeben.

„Siehe den Regenbogen und lobe Den, der ihn gemacht hat, denn er hat ſehr ſchöne Farben", führte zuerſt Roſacius tief bewegt aus dem Buche Sirach an.

„Dürfen wir ihn als ein Zeichen göttlicher Gnade auf uns beziehen?" fragte zweifelnd Czernin, der Schloßhauptmann, der einzige Katholik unter den Gefangenen.

„Wir dürfen es ſicher", antwortete Budowa, den Mehrere fragend anblickten. „Auch der Kirchenvater Origenes ſagt ſchon: Geſtirne und Himmelserſcheinungen ſind die Schriftzeichen Gottes! — «Sidera, adde meteora, sunt scripturae dei ac mandata tonantis!» lautet der Spruch wörtlich."

„Der Regenbogen war das Zeichen des Bundes mit Noah", erinnerte Vitus Jakeſch, „er wird auch euch das Zeichen des Bundes ſein, den die Gnade des Vaters dort oben mit euch ſchließt!"

Johannes Kuttnauer ſprach in Begeiſterung, indem er nach dem Farbenbogen hinüberdeutete: „Dort iſt der Thron Gottes, der Regenbogen überwölbt ihn, wie ihn Johannes geſchaut hat, in göttlicher Offenbarung. Alſo ſchauen auch wir ihn. Ja, meine Brüder, Gott der Herr winkt uns aus ſeinen Höhen. Er ſelbſt zeigt uns den Weg zum Himmel. Wir glauben feſt, daß wir noch heut durch Chriſtum zu ihm kommen; denn er iſt der Weg, die Wahrheit und das Leben!"

Seine flammende Begeiſterung zündete in Aller Herzen; in gläubiger Verzückung hingen ihre Blicke an der Himmelserſcheinung.

Allmählich erbleichte ſie, — ſie verſchwand! Heilige Stille ſchwebte über den Häuptern der Betenden. — — —

Da hallte ein dumpfer Kanonenſchuß durch die reinen Morgenlüfte. Es war das Zeichen vom Hradſchin, daß die Hinrichtungen beginnen ſollten.

Draußen erſchallte ein rauhes Commandowort, das ſich vervielfältigt fortpflanzte. Die Kriegerſchaaren ſtanden plötzlich wie eiſerne Mauern. Das Volk erſtarrte zu Stein. Ein halblauter Weheruf des Erſchreckens tönte von weiblichen Stimmen — dann Alles todesſtill!

Die Blicke hingen wie gebannt an der Pforte des Rathhauſes, die zum Schaffot führte. Noch war ſie geſchloſſen! — —

Vor dem Kinski'ſchen Palaſt entſtand eine Bewegung im Volke; es drängte ſich unruhig zuſammen und wich dann auseinander. Einige Augenblicke ſpäter wurde ein Geiſtlicher

in der Tracht der Jesuiten sichtbar, der von einem andern, jüngern Bruder und von einem Kriegsmann geführt, sich mit Mühe aufrecht erhielt.

„Siehe dort, Therese!“ sagte Wolodna mit gedämpfter Stimme zu dieser, hinter der er am Fenster in Steffeck's Hause stand. „Beim allmächtigen Gott, das ist der Pater Thyßka!“

Therese, die regungslos, den Blick starr auf die Blutbühne geheftet, zurückgedrückt in der Vertiefung des Fensters saß, richtete jetzt ihr dunkles Auge auf ihn. „Ich lese das Gericht Gottes auf seinen bleichen Zügen!“ antwortete sie.

Thyßka, so schien es, war erkrankt; denn er wurde langsam weiter geführt und verschwand mit seinen Begleitern in der nächsten Straßeneinbiegung.

Diese rasch vorübergehende Erscheinung machte einen schauerlich unheimlichen Eindruck. — —

Jetzt öffnete sich die aus dem Rathhause führende Thür zum Schaffot. Ein Trupp Soldaten, von einem Offizier geführt, trat auf das Gerüst; die vier Ecken desselben wurden mit vier Schildwachen besetzt. Darauf erschienen die Richter in schwarzer Kleidung; langsam schritten sie vor und nahmen die für sie hingestellten Sessel ein.

Nachdem sie saßen, betrat der Henker mit seinen Gehülfen das Blutgerüst.

In athemloser Stille starrte die Menge auf diese Vorgänge hin. Das Auge sah Tausende; das Ohr vernahm Keinen.

„Graf Schlick!“ floh der unwillkürliche Ruf von Theresens erbleichter Lippe. Mit leisem schauerlichen Murmeln lief der verehrte Name von Mund zu Mund durch die Volksmassen.

Der Graf trat durch die Thür des Rathhauses, die

auf das Schaffot führte, auf dieſes hinaus, im ſchwarzſeidenen Kleide, ein Gebetbuch in der Hand, feſten ruhigen Ganges. Lippach begleitete ihn, ein wenig zurückbleibend; ein Diener folgte.

Die Morgenſonne ſtrahlte hell und umleuchtete die edle Geſtalt mit ihrem Glanze. Schlick blickte zu ihr hinauf. „Sonne der Gerechtigkeit, Chriſtus", ſprach er mit erhobener Hand und Stimme, „gib daß ich durch die Finſterniß des Todes zu deinem Licht dringe!" *)

Da ertönte auf einen Wink des Offiziers ein lauter Trommelwirbel, daß Worte nicht mehr zu vernehmen waren. Man ſah den Grafen nur, während der Henker ſich zu ſeinem furchtbaren Werk anſchickte, einige mal, wie ernſt nachdenkend, auf- und niedergehen. Dann reichte er Lippach die Hand zum Abſchiede und wandte ſich um gegen das Volk. Mit ernſter Freundlichkeit blickte er rings umher. Ruhig trat er vor den Block. Seine Diener nahmen ihm den Mantel ab; der Henker berührte ihn nicht. Noch einmal richtete der Graf ſich ſtolz empor, ſchaute um ſich mit königlicher Hoheit und Milde, erhob die Hände zum Gebet, kniete nieder, beugte das Haupt — es lag zu ſeinen Füßen!

Der erſte der Märtyrer war gefallen! — —

— Ein dumpfer, erſtickter Schrei des Entſetzens drang aus der Menge hervor. Aller Augen verdunkelten ſich in den ſtürzenden Thränen. —

Wohl ihnen, daß ſie das grauſe Schauſpiel nicht ſehen konnten, wie das Henkerſchwert den edlen Leib verſtümmelte, indem es die ritterliche Rechte abhieb! — — Das ſchwarze Tuch, auf dem der Graf gekniet hatte, wurde um den Körper

*) Hiſtoriſch.

geschlagen, und verhüllt trugen ihn zwei schwarzgekleidete Männer hinweg! — —

Die Verurtheilten erfuhren den Tod des Bruders, der ihnen als der Erste vorangegangen war, dadurch, daß der nächste darauf durch den Boten des Gerichts aufgefordert wurde, sich bereit zu halten. Es war Wenzel von Budowa.

Wehmüthig freundlich blickte er die Genossen an, als der Todesbote ihn abrief, reichte ihnen, dicht an ihrer Reihe vorübergehend, die Hand zum Abschied und sagte sanft: „Welch eine Ehre widerfährt meinem grauen Haar, daß eine Märtyrerkrone es schmücken soll!“ *) — Er kam an Rippell. — Sie schauten einander mit unbeschreiblichem Blick an. „Wir sehen uns bald wieder!“ sagte Budowa, ihm die Hand drückend. Stumm hielten sie einander am Herzen.

Mit ruhigem Schritt und Antlitz betrat der Greis die Blutbühne. Er betete für das Heil der Kirche, für sein Vaterland — und für seine Feinde.**) Dann kniete er nieder und bot willig das ergraute Haupt dar. — —

Nach ihm wurde der edle Freiherr Christoph von Harrant gerufen. Dieser wandte sich zu seinen Genossen und sprach: „Sehet, wie die Wege Gottes seltsam sind! Ich bin so viele Länder durchreiset, habe auf Meer und Land tausend Gefahren glücklich bestanden — und nun muß ich hier in meinem Vaterlande eines gewaltsamen Todes sterben, durch die Hände Derer, denen ich, wie meine Vorfahren, Zeit meines Lebens treulich gedient habe! Gott ver-

---

*) Historisch.

**) Historisch.

zeihe es ihnen!" *) Mit dieſem Worte der Verſöhnung ſchritt er hinaus.

Nachdem ihm, wie Allen, ſein Urtheil abermals von dem kaiſerlichen Procurator vorgeleſen war, trat er ruhig auf das ausgebreitete ſchwarze Tuch vor dem Block, das ſeinen Leichnam umhüllen ſollte, kniete nieder und ſprach laut: „Ich empfehle dir meine Seele, wahrhaftiger, getreuer Gott!"

Der Scharfrichter, welcher evangeliſchen Glaubens war, verrichtete ſein grauenvolles Geſchäft mit frommer Ehrfurcht vor den edlen Opfern. Er wollte das Schwert Keinem zu früh erheben, ſondern Jeden ſein Gebet vollenden laſſen; darum zögerte er jetzt. **)

Eine angſtvolle Beklemmung ergriff die Zuſchauer, da das Schwert nur gehoben über dem Haupte des Verurtheilten ſchwebte, nicht fiel.

Der Knieende aber wandte ſich zu dem Henker um, winkte ihm mit den Augen und betete abermals laut: „Herr, erbarme dich über mich und nimm meinen Geiſt auf!"

Jetzt, indem das letzte Wort ſeiner Lippe entfloh, traf ihn das Schwert! — —

— Abermals öffnete ſich die Pforte, die zum Schaffot führte ....

„O mein gütiger Himmel!" flehte Thereſe leiſe, und ihrem Auge, das ſo lange feſt geblieben, entfloſſen heiße Thränen.

Es war der greiſe Caplicz von Sulewicz, bei deſſen Anblick ihr ſtarkes Herz zuſammenbrach.

---

*) Hiſtoriſch.

**) Hiſtoriſch.

geschlagen, und verhüllt trugen ihn zwei schwarzgekleidete Männer hinweg! — —

Die Verurtheilten erfuhren den Tod des Bruders, der ihnen als der Erste vorangegangen war, dadurch, daß der nächste darauf durch den Boten des Gerichts aufgefordert wurde, sich bereit zu halten. Es war Wenzel von Budowa.

Wehmüthig freundlich blickte er die Genossen an, als der Todesbote ihn abrief, reichte ihnen, dicht an ihrer Reihe vorübergehend, die Hand zum Abschied und sagte sanft: „Welch eine Ehre widerfährt meinem grauen Haar, daß eine Märtyrerkrone es schmücken soll!“ *) — Er kam an Rippell. — Sie schauten einander mit unbeschreiblichem Blick an. „Wir sehen uns bald wieder!“ sagte Budowa, ihm die Hand drückend. Stumm hielten sie einander am Herzen.

Mit ruhigem Schritt und Antlitz betrat der Greis die Blutbühne. Er betete für das Heil der Kirche, für sein Vaterland — und für seine Feinde.**) Dann kniete er nieder und bot willig das ergraute Haupt dar. — —

Nach ihm wurde der edle Freiherr Christoph von Harrant gerufen. Dieser wandte sich zu seinen Genossen und sprach: „Sehet, wie die Wege Gottes seltsam sind! Ich bin so viele Länder durchreiset, habe auf Meer und Land tausend Gefahren glücklich bestanden — und nun muß ich hier in meinem Vaterlande eines gewaltsamen Todes sterben, durch die Hände Derer, denen ich, wie meine Vorfahren, Zeit meines Lebens treulich gedient habe! Gott ver-

*) Historisch.
**) Historisch.

zeihe es ihnen!“ *) Mit diesem Worte der Versöhnung schritt er hinaus.

Nachdem ihm, wie Allen, sein Urtheil abermals von dem kaiserlichen Procurator vorgelesen war, trat er ruhig auf das ausgebreitete schwarze Tuch vor dem Block, das seinen Leichnam umhüllen sollte, kniete nieder und sprach laut: „Ich empfehle dir meine Seele, wahrhaftiger, getreuer Gott!“

Der Scharfrichter, welcher evangelischen Glaubens war, verrichtete sein grauenvolles Geschäft mit frommer Ehrfurcht vor den edlen Opfern. Er wollte das Schwert Keinem zu früh erheben, sondern Jeden sein Gebet vollenden lassen; darum zögerte er jetzt. **)

Eine angstvolle Beklemmung ergriff die Zuschauer, da das Schwert nur gehoben über dem Haupte des Verurtheilten schwebte, nicht fiel.

Der Knieende aber wandte sich zu dem Henker um, winkte ihm mit den Augen und betete abermals laut: „Herr, erbarme dich über mich und nimm meinen Geist auf!“

Jetzt, indem das letzte Wort seiner Lippe entfloh, traf ihn das Schwert! — —

— Abermals öffnete sich die Pforte, die zum Schaffot führte ....

„O mein gütiger Himmel!“ flehte Thereſe leise, und ihrem Auge, das so lange fest geblieben, entflossen heiße Thränen.

Es war der greise Caplicz von Sulewicz, bei dessen Anblick ihr starkes Herz zusammenbrach.

---

*) Historisch.

**) Historisch.

Von zwei Dienern wurde die ehrwürdige, zitternde Gestalt geführt. Er zitterte; nicht aus Todesfurcht, nur aus allzu großer Schwäche des Körpers. Schon als er auf dem Wege zur Todesbühne einige Stufen herabsteigen mußte und es vor Altersschwäche kaum vermochte, hatte er gebetet: „Stärke mich, mein Gott, daß ich nicht falle und den Feinden ein Gespött werde!“ *)

Jetzt stand er auf dem Blutgerüst; der Leib war ganz zusammengekrümmt vor Alter, die Seele aufgerichtet in heiliger Jugend. Er versuchte zu knien — doch er konnte es nicht. Seine beiden Diener mußten ihn langsam niederlassen. Mit leiser Stimme bat er zuvor freundlich den Nachrichter: „Lieber! Sobald ich knie, säume nicht mit dem Schwertstreich, daß ich vor Kraftlosigkeit nicht umsinke und man meine, es sei in Todesfurcht!“

Als Lippach, der ihn nebst Rosacius begleitet hatte, diese Worte hörte, war es ihm als solle sein Herz vergehen in Wehmuth, und er selbst hinsinken in Ehrfurcht zu Füßen des Märtyrers. Laut rief es in ihm: „Soll denn diese Ehrwürdigkeit des höchsten Alters kein Erbarmen finden bei euch? Wehe dann euch selber, wenn Ihr einst vor den Thron Dessen tretet, um dessen Erbarmen wir Alle flehen!“

Der Greis kniete jetzt. Doch sein Haupt war zu tief gebeugt; der Henker wagte nicht den Streich zu thun.

Da trat der Pfarrer Rosacius zu dem Knienden und sagte: „Lieber Herr! Da Ihr Eure Seele Christo empfohlen, so bietet auch nunmehr Euer graues Haupt dem Herrn dar und richtet es aufwärts!“ **)

---

*) Historisch.

**) Historisch.

Der Greis machte die letzte Anstrengung und erhob es .... es fiel! — —

Olbramowitz betrat die Todesbühne. Einem Herrscher gleich schritt er fest, trotz seiner Jahre, über ihren düstren Boden hin. Er hörte, stolz aufgerichtet, die Vorlesung des Urtheils an.

„Saget eurem Kaiser", wandte er sich mit laut erhobener Stimme, daß alle Umstehenden ihn hörten, zu den Richtern, „daß wir freudig dulden, was seine ungerechte Gewalt über uns verhängt hat. Allein er wird einem schwereren Gericht Gottes nicht entgehen!" *)

Er legte sodann selbst, ruhig, die Oberkleidung ab. Dabei entdeckte er an seinem Halse die goldene Denkmünze, welche auf König Friedrich's Krönung geschlagen war. „Siehe da, mein letzter, einziger Besitz", sprach er und betrachtete das Schaustück bewegt. Dann wandte er sich zu Lippach, der ihm zunächst stand, und sagte: „O Freund! Wenn mein König Friedrich, dem ich den Eid der Treue geschworen, jemals seinen Thron wieder besteigt, so gib ihm diese Münze zurück und sage ihm, daß ich, wie ich sie bis zu meinem Tode getragen, auch meinen Eid treu gehalten habe. Ich sterbe freudig, in Gott, für ihn." **)

Darauf kniete er nieder. Stolz und muthig wie sein Leben war sein Tod. — —

Jessenius von Jessen! Es war viel edles Blut geflossen. Die starrenden Blicke der Menge hatten viel Entsetzliches gesehen. Das edelste Blut aber sollte jetzt fließen, das Entsetzenvollste jetzt geschehen! Diesen Edelsten allein unter den Märtyrern berührte die befleckende Hand

*) Historisch.
**) Historisch.

des Henkers und ſeiner Schergen. Wie würdig er vor ſeinen Richtern ſtand — wie hohen Blickes er die Vollſtrecker des Bluturtheils anſchaute, — ihre rohen Hände faßten ihn — die grauenvolle Verſtümmelung geſchah! — — Er gab keinen Laut des Schmerzes von ſich; doch das ſtrömende Blut, das ſein Antlitz bedeckte, rief laut gen Himmel über Trommelwirbel und Drommetenſchall, über den Entſetzensſchrei der Volksmenge hinweg!

Sein Haupt lag am Boden! — —

Der Durſt der Rache war noch nicht geſättigt in dieſen Strömen edelſten Blutes. Siebenundzwanzig Häupter ſollte die Morgenſonne dieſes Tages fallen ſehen auf der dunklen Bühne des Todes! Otto von Loß, Friedrich von Bila, Valentin Kochan, ...

Ha! Welch ein Schrei dringt uns ins Ohr!

Wolodna wandte ſich erſchreckt zurück, Thereſe ſprang auf. — Jakob Steffeck war hinter ihnen bewußtlos zu Boden geſunken. Sein Bruder trat eben auf das Blutgerüſt ....

Genug! genug! — Der Vorhang falle vor die Bühne des Grauſens und verhülle die Blutſtröme und die Leichen!

Die Stadt iſt eine Gruft!

Der Fluch hat ſich erfüllt!

Wehe! Wehe!

Einunddreißigſtes Capitel.

Gegen ſechs Stunden, von der erſten Frühe bis zur zehnten Morgenſtunde, hatte das blutige Werk gedauert! Auch der Nachmittag und der nächſte Morgen ſahen noch grauſenvolle Schauſpiele! Allein nur die unterſte Hefe überwand ſich, ihnen zuzuſchauen. Von Schmerz gebrochen blieben die Andern in ihren Häuſern, und wandten das Auge ab von den Thaten der Verruchtheit, die die grauſe Sitte der Zeit gebar. Nur ein wildes, ſelbſt verruchtes Volk begleitete die Henker und Blutſchergen, als ſie die zwölf herabgeſchlagenen, edlen Häupter, welche die ſchaudervolle Krone des Brückenthurms bilden ſollten, in einen großen Korb roh zuſammengeworfen, nach der Moldau hinabführten. Ein gräßlicher Schmuck, dieſer Kranz blutloſer und blutbefleckter Häupter, der in gegitterten Eiſenkörben das graue Gemäuer umziehen ſollte. Selbſt die Henker ſchienen zu beben, als ſie die heiligen Ueberreſte der Märtyrer berührten, und die offen gebliebenen Augen zuzudrücken verſuchten. Bei einigen vergeblich. Immer wieder zogen ſich die Augenlider auseinander, und die Todten ſchauten die Lebenden an mit gräßlichem Blick.

Graf Schlick's Hand ward ihm auf den Mund befeſtigt! — Zittert! Auch dieſe doppelt geſchloſſene Lippe wird reden, daß es weit über die Menſchengeſchlechter hinaustönt! — Caplicz' Auge war geſchloſſen. Sein Haupt von Silberhaar umkränzt, gleich dem eines Schlummernden. Auf der ſanften Lippe und Stirn thronte der Friede. — Werdet

ihr ihn finden, die ihr dieſem heiligen Haupt die Gruft verſagt? — —

Je länger die entſetzliche Arbeit währte, je höher ſtieg das Grauſen der Henkersknechte ſelbſt. Nur noch das letzte Haupt mußte eingeſenkt werden in den Eiſenkorb. Zwei Knechte waren damit beſchäftigt. Sie flogen wie im Fieber während der Arbeit; ſchlotternd und ſich ſchüttelnd ſtiegen ſie endlich wieder hinab.

„Mach' jetzt, daß wir fortkommen, Thomas!" trieb der eine den andern an.

„Der letzte Kopf da liegt noch nicht ordentlich!" antwortete dieſer und zeigte hinauf. „Wir ſollten noch einmal hinauf!"

„Nicht um tauſend Gulden!" rief der andere und blickte ſcheu nur noch einmal halb hinauf, ſchüttelte ſich, raffte ſein Geräth zuſammen und haſtete ſich fortzukommen. Der zweite folgte eilig. Das Volk ſtarrte ihnen grauend nach. Als ſie etwas entfernter waren, fing auch in dieſer Hefe an das Gefühl der Empörung ſich zu regen und kam bald zum rohen Ausbruch. Anfänglich erhob ſich ein grollendes Gemurmel, dann als die Knechte ihren Lauf beſchleunigten, folgte ihnen verhöhnendes Ziſchen, das bald in ein wildes Geſchrei und gräßlichen Fluch auf die Henkersgehülfen überging. So übte die Maſſe, obgleich durch das rohe Gelüſten an dem Grauſen herbeigezogen, zugleich ein Gericht über die Ausführer der That, und ſchüttete ihren Abſcheu über ſie aus. — —

— — Nikolaus Diewiß war nicht zum Tode, doch vielleicht härter, zu Schmach und furchtbarer Marter verurtheilt. Der Büttel führte ihn an des nächſten Tages

Morgen aus dem Gefängniß auf den Ring, zu dem Schandpfahl am Rathhause. Der Unglückliche schwankte, mit zitternden Knien von zwei Gefängnißknechten gehalten. Drei andre Verurtheilte, Wenzeslaus Boczetzky, Joseph Kubin, und Johann Schwehla, Redner und Rechtsanwalte, die viel und eifrig das Wort für die Sache der Utraquisten geführt, mußten der Marter zuschauen. Kriegsleute überwachten, wie gestern, die Richtstätte; das Volk stand fern. Diewiß wurde an den Marterpfahl gebunden. Er stand lautlos bleich, zitternd. Vor seiner Seele stiegen die gräßlichen Bilder auf, die er mit ahnungsvollem Grausen gerade hier gesehen, als die wilden Horden der Krieger am Tage nach der Schlacht hier ihre Lagerplätze aufgeschlagen hatten. Die Erinnerung durchrieselte ihn kalt; sein Körper schlotterte fieberhaft.

Die Qualen der Angst verlängerten sich für ihn und trieben ihm kalte Schweißtropfen auf die Stirn; denn bevor seine eigene Folterstunde beginnen sollte, empfingen die andern drei Verurtheilten einen Theil der über sie verhängten Strafe; die Büttelknechte entblößten ihre Körper von den Schultern bis zur Hüfte und banden ihnen die Arme auf den Rücken. Dann erhob der Henker die Peitsche und geiselte sie alle drei;*) mit qualverzogenem Antlitz trugen sie ihre Marter, anfangs stumm, doch da die schneidenden Streiche immer wieder auf die blutigen Stellen fielen, und die Qualen sich immer höher steigerten, brachen sie erst in leises Wimmern, dann in jammervollen Schrei aus. Erst als diese Opfer, erschöpft, fast in die Knie sanken, wandte sich der Henker zu Diewiß. Zwei Knechte preßten den Kopf des Jammernden gegen den Marterpfahl und

*) Historisch.

öffneten ihm gewaltsam den Mund. Der Henker zog ihm die Zunge mit einer Zange hervor, trieb einen Nagel hindurch und schlug sie so an das Holz des Marterpfahls.*) Der Unglückliche stieß einen dumpfen Schrei aus; ein dunkler Blutstrom quoll ihm über das Antlitz und vorn die Brust hinunter. Im krampfhaften Schmerz preßte er sich gegen den Pfahl; er konnte ihn nicht umklammern, denn seine Hände waren auf dem Rücken gefesselt. Die Knie brachen unter ihm; er hing halb mit der Schwere des Körpers an dem scharfen Eisen! — — So ließ ihn der Henker; das Volk starrte grausend zu ihm hinüber.

Die drei Gegeiselten wurden jetzt vom Scharfrichter und den Bütteln weiter geführt, zuerst nach der Münze, wo sie ein zweites, dann nach den Grünen Hirschen, einem so bezeichneten Hause, wo sie ein drittes mal die Marter der Geiselung zu erdulden hatten. Als hier die Sonne plötzlich hinter ein dichtes Gewölk trat, rief Kubin in seiner Qual aus: „Sonne! Verfinstre dich über dem grausen Unrecht, das an uns geschieht!“**)

Mit diesen Worten sank er nieder ....

— — Die Strafe war beendet. Das Volk umringte die Blutenden mitleidig. Es geleitete sie aus der Stadt, denn ihr Spruch lautete auf Verbannung. Sie wurden ins Elend gestoßen! Doch die Liebe ihrer Brüder spendete ihnen Geschenke und Ausrüstungen für die Wanderschaft. — Die Unglücklichen pilgerten dahin, ohne ein anderes Vaterland als die Heimat jenseit. Doch fromm erhoben in ihrem Gott sangen sie heilige Psalmen: „Eile Gott mich zu

---

*) Historisch.

**) Historisch.

erretten, Herr mir zu helfen!“ *) Die wehmuthvollen Klänge erhoben ſich in die reinen Morgenlüfte und tönten noch weit aus der Ferne zurück, als die Hinausgeſtoßenen ſchon in der Biegung der Heerſtraße verſchwunden waren! — —

— — Auch Nikolaus Diewiß hatte jetzt die Marterſtunde überſtanden! Die Knechte banden ihn los vom Pfahl, der Henker zog den Nagel heraus. Doch die eignen Füße trugen den Erſchöpften nicht mehr; er ſank zuſammen.

Dumpf grollte das Murmeln der Theilnahme und der Erbitterung durch die von den Kriegsleuten gegen die Häuſer zurückgehaltene Volksmaſſe, die dem Schauſpiel mit Grauſen beigewohnt hatte.

Diewiß wurde von den Bütteln unter die Achſeln gefaßt, halb fortgetragen.

Dicht an der Pforte des Rathhauſes hatten ſich noch einige Verwandte und Freunde eingefunden, die ſich durch Geſchenke die Gunſt erwarben, ihn dort noch einmal zu ſehen und Abſchied von ihm zu nehmen, da er ſchon mit dem nächſten Morgen nach Raab fortgeführt werden ſollte, um in den dumpfen Kaſematten der Veſte, mit Eiſen belaſtet, für immer begraben zu werden. Die Weinenden und Trauernden nahten ſich ihm; ſie wollten ihm ein letztes Wort ſagen, ihm noch zum letzten mal die Hand drücken! Mit Mühe reichte der Todesmatte den liebenden, zudrängenden Freunden die Hände hinüber. Zu ſprechen vermochte er keine Silbe, nur einige Bewegungen machten die zuckenden Lippen, denen noch immer das Blut entrieſelte. Sein Auge dankte mit brechendem Blick und flehte ſtumm aufwärts um Erbarmen zum Himmel.

---

*) Hiſtoriſch.

Plötzlich zuckte er wie von einem Krampf gefaßt zusammen und wandte das Geſicht abwärts. Zaloska's Kopf ſtreckte ſich über die Schultern des einen der Henkersknechte hervor und grinſte den halb Sterbenden an. Er war völlig trunken; ſein Auge glotzte thieriſch ſtumpf unter den borſtigen Brauen hervor. „Haſt geſchworen", lallte er, „ſo lang deine Zunge ſtammeln kann, wolleſt nicht Ruh halten. Weißt du noch? Zu Wien — hab's wohl gehört, hab's gut behalten, — haſt Wort gehalten; deine Zunge kann nicht mehr ſtammeln!"

Seelengemartert krümmte ſich Diewiß abwärts. Grauenvoll entſchleierte ſich ihm die Vergangenheit, denn jetzt erkannte er, daß damals Zaloska ſein Geſpräch mit Tharradel behorcht hatte! Er brach in ſich zuſammen. —

Einem taumelnden Thier gleich wollte ſich Zaloska noch näher hinzudrängen.

„Fort, Halunke!" ſchrie ihm der Scharfrichter ſelbſt zu. „Wie kamſt du hierher! Werft das Vieh in die Goſſe!"

Der Angerufene ſprang zurück wie eine ſcheue, wilde Katze. Er fletſchte grinſend die Zähne, erhob ein Geſchrei aus höhnendem Gelächter und wilden Lauten der Wuth gemiſcht, wandte ſich dann raſch um und taumelte halb wie trunken, halb wie toll, über den Platz hin.

Hinter Diewiß ſchloß ſich die Thür des Rathhauſes. Bald ſollte ſich die des Kerkers auf ewig hinter ihm ſchließen. *)

*) Er lag vier Jahre in den Eiſen; dann wurde er freigelaſſen; verbannt, aller Güter beraubt, wie viele Tauſende ſeines Glaubens, flüchtete er nach Liſſa in Schleſien, wo er als Greis verſtarb.

Zweiunddreißigſtes Capitel.

Die zweite Nacht ſank herab auf die Stadt, die verödet dalag, wie eine einzige ſchauerliche Grabſtätte. Bleiches Mondenlicht, das bald mit leiſem Strahl zwiſchen dem zerriſſen ſchwebenden Gewölk hindurchſchlich, bald die dunklen Schatten deſſelben über den Boden hingleiten ließ, umwebte die Erde mit dämmerndem Schein.

Behutſam, tief verhüllt, traten aus Lippach's Hauſe drei Geſtalten; es waren Thereſe, Agathe, Wolodna. Sie hatten den Entſchluß zur Flucht gefaßt. Prag war ein großes Gefängniß, eine Blutgerichtsſtätte! Nur außerhalb ſeiner Mauern, außerhalb der Grenzen Böhmens, konnten ſie noch hoffen einen freien Athemzug zu thun, eine Freiſtatt zu finden, wo ſie, in nie verlöſchendem Gram, aber doch in tröſtender Friedensſtille, den Tag erwarten mochten, an dem der Herr ſie abrufen werde.

Auch Lippach war entſchloſſen die Heimat zu verlaſſen. Denn ſein treuer Glaubensmuth beugte ſich dem Glaubenszwang nicht. Allein er wollte offen gehen, ſein Bekenntniß ablegen vor aller Welt, zumal vor ſeiner theuren Gemeinde, und Abſchied nehmen von ihr.

Die drei Hausgenoſſen, alle von Gefahren, die ſich beſonders gegen ihr Haupt richteten, bedroht, gingen ihm voran. Sie wollten zunächſt zu ihren Freunden, im Gebirge, um ſich dort der großen Auswanderung anzuſchließen, die dieſe insgeheim vorbereiteten.

Agathe hatte ihrem Vater das Gelübde gethan, ſobald ſie es vermöchte die fürchterliche Stadt zu verlaſſen, denn

er beſorgte, und wahrlich nicht mit Unrecht, daß neu erwachender Haß und Begierde dem ſchutzloſen Kinde doch noch verderblich werden könnten. Wolodna und Thereſe waren ebenſo, vielleicht noch gefährlicher bedroht, wenn ihr verborgener Aufenthalt erkundet wurde. Darum wählten dieſe Drei die Nacht zum Aufbruch, und hatten ihn möglichſt beeilt, da für jetzt die Rache der Feinde durch das grauenvolle Blutopfer geſättigt ſchien, und nun wenigſtens einige Augenblicke des Nachlaſſes zu hoffen waren, bis zu neuen, weiterhin bedrohenden und ſtrafenden Thaten geſchritten würde. Das entſetzliche Ereigniß des Augenblicks hatte Diejenigen, gegen welche es gerichtet war, ſowie Die, welche es vollführten, mit gleicher Erſtarrung, ſo ſchien es, gelähmt. Dieſen Augenblick verſteinerter Raſt und Stille mußten die bedrohten Flüchtigen benutzen.

So verließen ſie denn das Haus, welches ihnen über ſieben furchtbare Monate hindurch ein ſchützendes Obdach gewährt.

Wie Jungfrauen und junge Mütter, die ein Gelübde erfüllen wollen, zu einem Marienbilde zu wallfahrten pflegen, hatte ſich Thereſe und Agathe in weite weißlinnene Pilgergewande gehüllt. Thereſe trug ihren Knaben auf dem Arm. Wolodna, dem der langgewachſene Bart, ſeine Züge verbergend, herabhing, begleitete ſie in der Pilgerkleidung. Nur ſo durften ſie hoffen, in der Stunde der Nacht ungehindert über die Brücke zu gelangen.

Mit leiſen, doch raſchen Schritten gingen ſie durch die vom trüben Mondlicht umdämmerten Gaſſen in dem tiefen Schatten der Häuſer hin. Der große Ring war noch von Kriegern bewacht, doch in geringerer Zahl. Sie ließen die Wandernden ungeſtört vorüberziehen. Es war ein Glück, daß die Dunkelheit und die Breite des Platzes Agathen fern

genug von der Mauer des Rathhauſes hielten. So ging ſie, ohne es zu wiſſen, an dem dort ſchmachvoll aufgeſteckten, ehrwürdigen Haupte ihres Vaters vorüber. Dennoch ſuchten Wolodna und Thereſe, die das Schreckliche wußten und die ſchauerliche Stelle erkannten, ihren Blick und Sinn davon abzulenken. Wolodna, indem er auf ihrer rechten Seite hinſchreitend, den Ort mit ſeinem Körper zu decken ſuchte, Thereſe, indem ſie durch leiſe Worte Augen und Gedanken der Unglücklichen gleichzeitig abzuwenden trachtete. —

Sie hatten die Brücke erreicht. Schon ragte der Thurm mit den Häuptern der Hingerichteten als ſchwarze Maſſe vor ihnen auf, doch ließ ſich Einzelnes noch nicht unterſcheiden.

„Blickt nicht hinauf, meine Kinder", bat Wolodna ſich zu Agathen wendend. Dieſe ſenkte ſcheu gehorchend das Haupt nieder und zog das verhüllende Gewand dichter über die Stirn. Thereſe vernahm ein inneres Gebot: „Du darfſt nicht zagen, das Schreckliche zu ſehen! Du mußt es anſchauen! Das grauſe Bild ſoll fortleben in deiner Seele, daß es nimmer, nimmer verlöſche! Dieſer letzte Blick zu den edlen Häuptern hinauf iſt die letzte Pflicht, die du gegen ſie zu erfüllen haſt!" — —

„Halt!" rief eine rauhe Stimme ſie an, als ſie eben die Brücke betreten wollten. Ein Lanzenknecht hielt ihnen den Speer vor. „Niemand darf hinüber!"

„Freund!" redete ihn Wolodna, auf das Hinderniß vorbereitet, an; „wir wollen nach Sanct-Ivan, um morgen, am Johannistag, zur Frühmeßzeit ein Gelübde vor den Reliquien des Heiligen zu erfüllen! Mitternacht iſt nahe, laßt uns hinüber, ſonſt können wir unſer Ziel nicht erreichen."

„Vom Zapfenſtreich bis Tagesanbruch iſt die Brücke

geſperrt!" antwortete der Lanzenknecht und hielt die Lanze abermals vorgeſtreckt.

„Ich bitte Euch", hub Wolodna nochmals an.

„Keinen Schritt!" rief der Soldat rauh und drängte ihn an der Schulter zurück. — „Da kommt ſchon die Runde", ſetzte er hinzu, „ſeht zu, ob es der Offizier erlaubt."

Hufſchlag wurde hörbar; es näherte ſich ein Commando.

Wolodna erſchrak. Von einem Trupp dieſer rohen Geſellen war Vieles zu fürchten; mindeſtens genauere Nachforſchung, Aufenthalt, vielleicht Verhaftung ... Die Frauen zitterten; ſie durften es noch vor Schlimmerem!

„Was gibt es hier? — Wer ſind dieſe Leute?" fragte der Offizier, der ſeinen Leuten etwas vorangeſprengt war.

Wolodna erzählte und bat.

„Mögt Ihr laufen!" antwortete der Offizier. „Es ſind da noch ein paar, die hinauswollen, hinter uns!" fuhr er zu der Schildwache fort. „Du kannſt ſie paſſiren laſſen. Wir werden ſie drüben melden, daß man ſie dort durchläßt."

Er ritt vorwärts. Wolodna und die Frauen folgten dicht hinter ihm in der Beſorgniß, es könnte ſonſt doch noch ein Hinderniß für ſie eintreten. Der Offizier bemerkte ſie erſt, als ſie ſchon auf der Brücke waren.

„Holla!" rief er, „nicht ſo voreilig; hinter meinen Leuten folgt ihr! — Trab!" commandirte er zurück; die Reiter gehorchten; die Wandernden ſprangen eilig auf die Seite, um den Trupp vorüberzulaſſen.

„Gott ſei Dank!" ſagte Wolodna, „daß dieſe Geſellen ſo ſchnell an uns vorbei mußten. Wer weiß, was wir ſonſt noch hier erfahren hätten! Beeilt euch nur, daß wir auch nicht unter die Leute, die nachfolgen ſollen, gerathen.

Man kann nicht wiſſen, welcher Art ſie ſind. Am beſten iſt's, wir kommen mit Niemand zuſammen!"

Unter dieſen Worten waren ſie den Reitern raſch nachgeſchritten. Als ſie ſich dem Brückenthurm, der die Häupter von zwölf Märtyrern trug, näherten, überkam ſie ein kaltes Grauſen; zumal Thereſen! Die Empfindungen, unter denen ſie durch den düſtren Bogen dieſer Thorwölbung ſchritt, als ſie Prag zum erſten male betrat, erwachten mit furchtbarer Verſtärkung in ihr. Sie erhob das Auge zu den aufgepflanzten Häuptern, doch wie durch eine fremde Gewalt erfaßt, ſchreckte ſie zurück; ihr Fuß zitterte, ihr Blick heftete ſich ſtarr auf den Boden. Agathe that daſſelbe aus weiblicher Scheu und Aengſtlichkeit. Selbſt Wolodna wandte das Auge ab. So ſchritten ſie unter der düſtren Pforte hindurch. Als ſie ſie hinter ſich hatten, trat aus dem dunklen Gewölk, das den ſüdlichen Himmel ſtromaufwärts der Moldau zerriſſen überdeckte, der Mond bleich hervor und warf ſein gebrochenes Bild in die Wellen.

„Nein! Es muß ſein!" rief es in Thereſen. „Zittert auch der bleiche Mondſtrahl ſelbſt vor dieſem Bilde, mein Auge ſoll nicht ſcheu mehr abwärts blicken. Sie wandte ſich um und ſtand tief Athem ſchöpfend ſtill. „Ha!" rief ſie unwillkürlich, als ſie die Reihe der Häupter über ſich an dem grauen Gemäuer erblickte, die mit blutloſen Wangen und vom Wind verwehtem Haar vom Geiſterhauch des Mondenſchimmers umdämmert herabſtarrten.

Sie ſtand wie in Stein verwandelt. Kein Wort vermochte ſich von ihrer Lippe zu löſen; kaum ein Gedanke lebte in ihrer Bruſt; nur ein dunkles Ahnen und Grauſen erfüllte ihre ganze Seele.

Agathe hüllte ſich dicht in ihre Gewänder und bebte; ſie vermochte nicht aufwärts zu blicken.

Wolodna ergriff Thereſens Arm und drängte ſie mit dem leiſen Wort: „Komm, komm, Thereſe! weiter.“ Sie beharrte wie gebannt. Die Schritte der Nachkommenden und das dunkle Gemurmel ihrer Stimmen näherten ſich. Endlich raffte Thereſe ihre Kraft zuſammen; eben wollte ſie ſich wenden, um weiter zu gehen, als aus der finſtren Thorwölbung des Thurms ein gellender Schrei erſcholl und plötzlich, wie aus der Nacht geboren, eine Geſtalt mit wilden Sprüngen hervorſchoß und einem Wirbelwinde gleich, um ſich ſelbſt geriſſen, vorwärts taumelte.

„Sie kommen! Sie kommen herunter!“ ſchrie das Ungethüm mit gräßlicher Stimme und ſtürzte gerade auf Thereſen zu.

Unwillkürlich zurückſchaudernd hielt ſie das Kind ſchützend an ihrer Bruſt und ſtand emporgerichtet, gleich einem Marienbilde da; der Luftſtrom ſchlug das Gewand von ihrem Haupte zurück, der Mond ſchien ihr hell ins Antlitz.

Das ungethüme Weſen ſtand wie eingewurzelt, heftete die ſtarren Blicke auf ihr Angeſicht, warf ſich dann zuſammenbrechend auf beide Knien vor ihr nieder und rief: „Heilige Mutter Gottes, erbarme dich meiner!“

Es war Zaloska. Thereſe erkannte ihn. Sie erſchreckte nicht, ſie bebte nicht vor ihm; doch ſchauernde Verehrung ergriff ſie vor dem Gericht des Himmels, das ſich an dem Nichtswürdigen erfüllte! Der verglaſte Blick, das Zucken der Lippen, die ſchlotternden Glieder, die zuſammenklappenden Zähne ſprachen das furchtbare Urtheil aus, das Gott über ihn verhängt.

„Gnade, Gnade, heilige Mutter Gottes“, wimmerte er.

Thereſe ſtand vor ihm, der Himmliſchen gleich. Sie richtete einen Blick der Hoheit auf ihn; in ſich zurückſchauernd ſprach ſie das einzige Wort: „Gerechtigkeit!“

Von Entsetzen geschüttelt, riß sich der Wahnsinnige empor, wankte rückwärts, taumelte um sich selbst, sodaß sich sein Antlitz wieder gegen den Thurm und die Häupter der Hingerichteten wandte, und starrte zu ihnen hinauf. In diesem Augenblick erhob sich der Wind mit stärkerem Aufschwung und sauste hohl um den Thurm. Das Haar der aufgesteckten Häupter umflatterte sie wild; eins derselben stürzte herab.*) Es rollte zu Zaloska's Füßen. Einen Augenblick starrte er es gräßlich an; dann that er einen Schrei des Entsetzens, preßte die Hände vor die Augen, stürzte mit gewaltigem Sprung und Schwung dem Geländer der Brücke zu und schleuderte sich hinunter in den Strom.

Dreiunddreißigstes Capitel.

Die Morgenfrühe des heiligen Johannistages war angebrochen. Sonst der Tag der schönsten Feier in der schönsten Zeit des Jahres. Von Allen, die an den Herrn glauben, festlich begangen, welches Unterschiedes auch ihre Meinungen gewesen! Diesmal ein Tag der schweren Trauer, der tausendfältigen Thränen!

Den Nachgebliebenen der Hingerichteten war es bewilligt worden, die Leichname der Ihrigen zu bestatten. Die Meisten hatten diesen Tag gewählt zu der schmerzenvollen Feier! Witwen und Waisen in tiefer Trauer, Freunde, Verwandte, Brüder geleiteten die Särge, in denen die

*) Historisch.

Leichname ohne Haupt ihrer letzten Ruheſtatt gegeben wurden! Die Morgenſonne erblickte auf allen Kirchhöfen der bangen Stadt offene Gräber und ſah Tauſende von Leidtragenden, Unglücklichen ringsum. Das Geläut der Todtenglocken erfüllte alle Lüfte. Einigen folgte der düſtre Schall auf weiten Wanderwegen; denn es wurde auch mancher Leichnam von den Verwandten hinweggeführt, um auf dem Erbe ſeiner Ahnen, bei ſeinen Vätern zu ruhen. Das Grab dort war das einzige Beſitzthum, das ihnen noch davon geſtattet blieb! — —

So die Frühſtunden des Feſttages!

Am ſpätern Vormittag füllten ſich die Kirchen mit Denen, die den Himmel um Troſt und Hülfe anflehten und ſeine Gnade erbitten wollten für die Dahingegangenen. Nirgends aber ſchwoll die Volksmenge ſtärker an als vor der neuen St.-Salvatorkirche. Nicht der zehnte Theil der Andringenden fand Raum in der kleinen Kirche. Denn hier hielt David Lippach die letzte Rede vor ſeiner Gemeinde.

Lippach weihte ſeine Betrachtungen ganz den ſchweren Ereigniſſen der kaum vorübergegangenen Tage. Er wog das große Geſchick des Ganzen; des Landes, des Volks, des Glaubens; er gedachte ſeines eigenen kleinen Lebensgeſchickes nicht, ſo bitter es ſich jetzt für ihn wendete, indem er von ſeiner Gemeinde ſcheiden ſollte, von dem heimatlichen Boden. Ja, in ſanfter Frömmigkeit erhob ſich ſeine Seele ſo hoch, daß er zu betrachten und ſeinen Hörern zum Verſtändniß zu bringen vermochte, wie ſich ſelbſt in dem Verhängniß des Schreckenstages nur die Gnade Gottes verherrlichte. Darum ſchloß er an ſeine Rede eine Dankſagung*):

---

*) Hiſtoriſch; wörtlich!

„Insonderheit erinnern wir uns jetzt billig", hub er mit sanft bewegter Stimme, aber in ruhiger, gläubiger Ueberwindung seines Schmerzes an, „dessen, was der Herr sagt im funfzigsten Psalm: «Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen.» Nun haben wir ihn am vergangenen Sonntage allhier in unserer Kirche auch öffentlich angerufen, daß seine barmherzige Allmacht sich der Gefangenen, besonders derer, die zur Hinrichtung verurtheilt gewesen, gnädig erbarmen, ihnen ihre Sünde um Christo Willen vergeben, sie mit seines heiligen Geistes Trost, Kraft und Stärke erfüllen, ihnen seinen väterlichen Willen zu erkennen geben wolle: auf daß sie durch seine Gnade in allerlei Marter geduldig, getrost, freudig und beständig sich erweisen, mit festem Glauben in Christo verharren und endlich die freudenreiche Krone der Ehren und ewigen Seligkeit erringen möchten. Der fromme Gott, der da reich ist an Barmherzigkeit und erhört gnädig Alle, die ihn anrufen, und thut, was die Gottesfürchtigen begehren, hat auch sie, die Gefangenen, sammt uns, gnädiglich erhört: daß wir augenscheinlich die Erfüllung seiner Verheißung an ihrem Glauben und ihrer Beständigkeit, ihrer wahren Geduld und Hoffnung, Kraft, Trost und christlicher Freudigkeit erkennen können. So danken wir nun billig, solange wir leben, allesammt dem großen Gott für seine unaussprechliche Wohlthat: daß er die Herzen vor aller falschen, irrigen und verführerischen Rede so gewaltiglich verwahret; mit seinem heiligen Geist, dem Geist der Wahrheit, dem rechten, einigen Tröster sie über die Maß, wie die heiligen Märtyrer erfüllet hat: daß sie nichts gefürchtet, sondern als der durstige Hirsch nach dem frischen Wasser und wie die wüthigen Löwen zu dem Kampf, also auch sie zu der ewigen Freudenkrone nacheinander geeilet

haben! — Der barmherzige Vater Abraham tröſtet ſie jetzt reichlich in ſeinem Schos mit unausſprechlicher Freude, die kein Auge je geſehen, kein Ohr gehöret, und die in keines Menſchen Herze kommen iſt; er verkläret ſie von einer Klarheit zu der andern, erfüllet ſie mit Freuden und lieblichem Weſen zu ſeiner Rechten immer und ewiglich! Er wolle in der Auferſtehung der Gerechten auch ihre heiligen Leiber ſammt uns und allen Auserwählten zum ewigen Leben auferwecken! Inmittelſt ihre hinterlaſſenen Betrübten und uns alleſammt gnädiglich mit göttlichem Troſt erfüllen, daß wir ſeinen göttlichen Willen erkennen und ihm gehorſam folgen in Liebe und Leid, um ſeines heiligen Namens Ehre willen! — Amen."

Die Erhebung der Seele, die aus Lippach's leuchtendem Auge ſtrahlte, ergriff die ganze Gemeinde. Eine heilige Stille webte über der Schaar der Andächtigen. Ihre gläubige Kraft ſiegte über den irdiſchen Schmerz, ſodaß ſie es wahrhaft vermochten, mit innerſtem Gefühl des Dankes gegen den Höchſten, auch dieſe ſeine ſchwer prüfende Schickung zu verehren. Aus dem vernichteten Glück der Erde ſtieg das himmliſche vor ihnen auf, das ihre Märtyrer gewonnen, das ihnen ſelbſt troſtreich winkte.

„Nun aber, meine theuren Brüder", begann Lippach von neuem, „muß ich ein Wort zu euch reden, das meine Seele tiefſchmerzlich zerreißt. Der Herr hat mich berufen, ſein Wort zu verkünden in der lautern Wahrheit, aus der innerſten Erkenntniß und Ueberzeugung meiner Seele. Das darf ich fernerhin auf dieſem uns ſo theuren vaterländiſchen Boden nicht! Uns wird angeſonnen, daß wir die Wahrheit verleugnen! Das werde ich nimmer! So aber iſt meines Bleibens hier nicht länger. Ich muß hingehen und eine Stätte ſuchen, wo ich des Herrn Wort frei verkünden

darf. Ob ich in die Verbannung, ob ich ins Elend irre — ich muß es tragen! Zog doch das Volk Israel durch die Wogen des Meeres in die Wüste, um seinen heiligen Tempel zu bauen! Und der Herr beschirmte es! Er wird auch mein Haupt beschirmen, und das eure, wenn ihr ohne Hirten der Seele hier zurückbleibt. «Denn du bist mein Hirt», singt der Psalmist! Wendet eure Herzen nicht ab von Gott, so wird er sein Auge nicht von euch wenden, seine Hand euch führen, seine Rechte euch halten. — Ich darf sein Wort nicht mehr verkünden, ihr aber dürft es heilig bewahren in euren Herzen und ihm in reiner Treue anhängen! — So lebet denn wohl und gedenket meiner in eurem Gebet!" —

Da brach ihm die Stimme in Wehmuth und Thränen. Ein lautes Weinen und Schluchzen erhob sich in der Gemeinde. Als er die letzte Stufe der Kanzel herabstieg, umringten ihn die Liebenden so dicht, daß sie ihn fast aus der Kirche trugen. Aus einer Umarmung sank er in die andere; sie küßten seine Hände, er mußte wehren, daß sie ihm nicht zu Füßen sanken! — —

Am nächsten Morgen war die Gasse so dicht mit Volk bedeckt, daß sie für allen Verkehr der Fußgänger wie des Fuhrwerks gesperrt war. Nur ein einziger, schlicht ländlicher Wagen, der Lippach und die Seinen hinwegführen sollte, hielt vor der Thür des Hauses; die liebende Gemeinde hatte ihn mit Blumen und Kränzen geschmückt! — Die Hausthür öffnete sich. Lippach trat mit seiner treu hingegebenen Getrud und seinen beiden Kindern, einem Knaben und einem Mädchen heraus.

Er vermochte kein Wort zu sprechen; stumm sank er nieder auf die Knie und erhob die Hände hinauf zu dem Blau des Himmels; seine fließenden Thränen nur strömten

aus, was an Rührung, Dank, Liebe und Gottergebenheit seine Seele erfüllte. Die Gattin und die Kinder knieten ihm zur Seite auf der Schwelle seines Hauses. Wie auf einen Schlag sank die ganze Schaar der Versammelten auf die Knie. Ein stummes, aber inbrünstiges Gebet stieg empor von den Tausenden in die blauen, reinen Höhen des Himmels.

Finstren Sinnes schauten die Gegner und Herren in der Stadt auf Das, was geschah; allein sie trugen Bedenken, es hindern zu wollen, noch gewaltigerem Ausbruch der Herzen, vielleicht die nichts mehr fürchtende Verzweiflung scheuend. — — —

Lippach weigerte sich, den Wagen zu besteigen, dem das Volk das Geleit geben wollte. „Ich gehe, wenn ihr mich geleiten wollt, mitten unter euch, meine Brüder!“

Die Kinder und die Mutter nur, die sich überwältigt von dem Drange der Gefühle nicht auf den Füßen halten konnten, wurden auf den Wagen gehoben. So bewegte sich der Zug langsam vorwärts.

Zunächst an Lippach gingen Jakob Steffeck und der alte silberhaarige Meister Duffek; dicht hinter ihnen Volkmar, den es ebenfalls in die Heimat drängte.

„Mich bekümmert nur“, sprach Lippach wehmüthig leise zu Duffek, „wie wir den armen Basilius zurücklassen.“

„Er ist abgefallen in seiner Menschenfurcht!“*) sagte Duffek finster.

„Der Herr erbarme sich seiner Seele!“ seufzte Lippach.

Sie hatten den großen Ring erreicht, ein furchtbar erschütternder Schauplatz für Alle, für Lippach zumal. Seine Kirche war ihm zur Rechten, die Blutbühne gegenüber.

*) Historisch.

Noch trug die Stelle ſchauervolle Spuren des Hergangs; Rippell's ehrwürdiges Haupt war nicht beerdigt!

Mit todesſtummem Grauen wogte die Volksmaſſe vorbei, hinter den eiſernen Geſtalten der Schildwachen vorüber, die die Richtſtätte noch bewachten und finſtren Auges auf die Vorüberziehenden blickten.

Kurz vor der Brücke ſtockte der Zug. Die Gaſſe war durch einen Leichenzug geſperrt quer über dieſelbe hinweg. Schwarze Mönchsgeſtalten begleiteten den Sarg, der der Kirche zugetragen wurde; es ertönte leiſer, ſchauerlicher Chorgeſang.

„Das ſind die Jeſuiten!“ flüſterte Duſſek.

„Wer wird begraben?“ fragte Lippach theilnehmend.

„Der Pater Thyßka!“

„Allgerechter Gott!“ — — —

— — — Ein junger, bleicher Mann in der Ordenstracht, deſſen Knie ſchwankten, ſchritt, dem Sarge folgend, dicht an ihnen vorüber.

„Wer mag das ſein?“ fragte Lippach.

„Der junge Pater Benedetto“, verſetzte Duſſek leiſe, „es iſt der neue Bibliothekar des Ordens. Er ſoll ein großer Liebling des Paters Lamormain ſein!“

„So ſieht er nicht aus!“ entgegnete Lippach leiſe den Kopf ſchüttelnd.

Die Blicke Beider begegneten einander; ſie ſagten ſich etwas Unbeſchreibliches.

Benedetto ſchwankte, dem Umſinken nahe, vorüber. — Lippach ſchritt in ſich gekehrt mit den Seinen weiter.

Sie zogen über die Brücke. — Unter dem finſtren Thurm entblößten Alle das Haupt und gingen ehrfurchtsgebeugt an den Häuptern der Märtyrer vorüber. Sie durften dort nicht verweilen, ſie wollten es auch nicht. —

Stumm, nur von leisem Murmeln umrauscht, bewegte sich der dichte Strom der Schaaren über den rauschenden des Flusses. Zum letzten male sah Lippach den erhabenen Hradschin mit seinen Palästen und Thürmen, sah er rückwärts blickend das stolze Prag, angeleuchtet von der Morgensonne, verdoppelt im Spiegel des Stroms!

Sein Herz wogte hoch empor! „Es so zu verlassen!“ — — Endlich erreichten sie an der Strahow-Abtei das Thor — das freie Feld — das Schlachtgefilde, wo die Schlacht des Unterganges geschlagen war!

Hier stand Lippach still. „Bis hierher, meine Brüder, und nicht weiter!“ sprach er. „Habet Dank! Lebet wohl! — Der Segen des Herrn über euch!“

Er breitete die Arme segnend aus. Alle die Tausende sanken unter Gottes Himmel auf die Knie. — Lippach vermochte nicht mehr! — Er wandte sich ab.

„Wir folgen bald“, hörte er des alten treuen Dusek's Stimme, der seine Hand noch einmal ergriffen hatte. „Gott geleite euch!“

Er riß sich los.

Nach wenigen Augenblicken rollte der unscheinbare Wagen mit den bitter Betrübten die Höhe abwärts.

Weit tönte ihnen der Gesang nach, den die andächtigen Brüder unter dem blauen Himmelsdom anstimmten:

„Eine feste Burg ist unser Gott!“ *)

---

*) Die Prag und Böhmen verlassenden evangelischen Pfarrer erhielten in solcher Weise das Geleit ihrer ganzen Gemeinden.

Vierunddreißigſtes Capitel.

Am ſanften Abhang des Gebirges erhob ſich ein einſames Grab mit grünem Raſen bedeckt, durch ein ſchwarzes Kreuz bezeichnet; es trug den Namen „Nechodom".

Thereſe und Wolodna knieten zunächſt dem Grabhügel. Ein Weniges hinter ihnen im Halbkreiſe die ihnen verbundenen Freunde, Agathe, Volkmar, der alte kriegeriſche Holoduk mit ſeiner narbenbedeckten, kahlen Scheitel, der kraftſtrotzende Czernig; an der äußerſten Seite ein Jüngling mit bleichen Zügen, die weiße Stirn vom blonden Haar leicht umgeben. Es war Benedetto! Seine Seele hatte ſich losgerungen aus den Banden, in die ſie geſchlagen war. Das Martyrthum der Bekämpften hatte ihn beſiegt; er war, von neuer Wahrheit durchleuchtet, herübergetreten zu den Unterdrückten, bereit, ihr Los der Verbannung, des heimatloſen Durchirrens der Welt zu tragen. — Hinter dieſen hatte ſich die ganze Schaar der Auswandernden verſammelt; es waren ihrer mehr als hundert, die das Vaterland jetzt verließen. Und Viele, Viele, denen es nicht ſo raſch gelungen war, alle Bande der Heimat zu löſen, wollten ihnen nachfolgen.

Hinter dem Grabhügel zu beiden Seiten des kleinen Kreuzes ſtanden der würdige Pfarrer Chlodzek und David Lippach, beide die Hände gefalten im ſtummen Gebet. Eben hatte Lippach die Worte geſchloſſen, die er an die Gemeinde gerichtet, welche er und Chlodzek nunmehr als treue Hüter auch in die Fremde geleiten wollten, um ſich in neuer Wohnſtätte mit ihnen niederzulaſſen.

Der Augenblick des Aufbruchs war da.

„Wohl! Nun dürfen wir sagen, daß wir bereit sind!“ sprach Lippach zu den Freunden. „Stehet nun auf, meine Brüder! Lasset uns die Wanderschaft antreten. «Vergebung meinen Feinden!» war das letzte Wort des Patriarchen, an dessen Gruft wir hier versammelt sind. Lasset uns ihm nachahmen und mit Vergebung im Herzen jetzt in Frieden dahinziehen, jenseit dieser Berge die neue Heimat aufzusuchen.“

Er wandte sich um und schritt mit Chlodzek voran. Die Knienden erhoben sich. Therese, ihren Knaben auf dem Arme, von Wolodna geführt, Agathe durch Volkmar unterstützt, alle die andern Fremde Paar und Paar, Hand in Hand, Männer, Frauen, Söhne, Töchter und die Schaar der lieblichen, schuldlosen Kinder bildeten den Zug.

Mit heiligem Gesang begannen sie den Weg zu den bewaldeten Höhen des Erzgebirges hinan. Dann schwiegen die Töne; Jeder wog in der Tiefe und Stille der Brust für sich die Geschicke, die er zurückließ, die neuen, die sich ihm eröffnen sollten.

Der Weg erhob sich allgemach steiler bergan. Er verschwand in dem Dunkel des Waldes. — Am Geyersberg mit seiner stolzen Burg klimmte er zu dem Kamm des Gebirges auf. Hierher, auf der belebtesten Straße, die von dem Böhmenlande in das der Sachsen führte, war der Zug der belasteten Wagen schon vorangegangen, um die zu Fuß Wandernden zu erwarten, welche nur zurückgeblieben waren, um ihre letzte Andacht an dem Grabe des ersten Märtyrers zu halten, der in dem Kampfe gefallen war, dessen unheilvoller Ausgang sie jetzt hinwegtrieb von dem väterlichen Herde!

Ueber der Burg gewannen sie eine freie Höhe, die ihnen

noch einmal einen Blick über das herrliche Land gewährte, das ſie verlaſſen mußten. Zwei rieſige Bruderthürme ragten die blauen Kuppen des großen und kleinen Mileſchau aus der Kette des Mittelgebirges empor; mächtige Herrſcher des Landes, die Schulter mit dem nebelduftigen Wolkenpurpur umhüllt. Weithin breiteten ſich die geſegneten Fluren aus, eben im vollen Schmuck der reifenden Saaten prangend, die die Flüchtlinge ungeerntet zurücklaſſen mußten! Hinter ihnen lag die ſonnenbeglänzte Heimat, ein blühender Teppich der Fluren, der ſchönen Gebirge! Vor ihnen lag die verhüllte Zukunft! Schweres Gewölk zog über den Kamm des Erzgebirges herauf.

Lippach ging im Geſpräch mit Chlodzek und dem jugendlichen Benedetto; die beiden älteren Männer erfreuten ſich des jungen Gefährten und weihten ihn immer tiefer in die Lehre *ihres* Chriſtenthums ein, das ſich durch Benedetto's Uebertritt ſo wunderbar bewährte, der es aufſuchte in dem Augenblick, wo es ſchien, als wolle Gottes Blitz es zertrümmern.

Stumm in ihrem Schmerz, doch lieblich im Reiz ihrer Jugend, wandelte Agathe; Volkmar neben ihr in treuer, warmer Hingebung. Sie Beide wanderten, die Einzigen unter allen dieſen, in *ihre Heimat* zurück. Wie ſchauerliche Erinnerungen hinter ihnen lagen, es glänzte ihnen ein lieblicher Schimmer der Hoffnung am fernen Horizont. Und, ſollte nicht, wie ſie nebeneinander hinwandelten, hier ein zartes Samenkorn künftiger ſüßer Blüten in ihre Herzen fallen?

Schweigend ging Thereſe an Wolodna's Seite; ihr Knabe ſchlummerte; ſeiner unentfalteten Seele hüllte es der Himmel in gnadenvolles Dunkel, daß dieſe Stunde die ſeiner Verbannung war.

Doch Thereſe empfand es ſchwer. Oft blickte ihr dunkles Auge feucht zurück auf die Fluren, wo ſie die holdeſten

Träume der Kindheit geträumt und die grauſen Schrecken des Lebens geſehen!

Auf dem breiten Kamm des Gebirges, an einem niedren Waldgebüſch, harrte des Wanderzugs ſchon eine andre kleine Schaar, die aus andern Gegenden des Gebirges und des Landes überhaupt kommend, ſich hier mit dem Zuge vereinen wollte.

Thereſe wandte ihren theilnehmenden Blick auf dieſe Unglücksgenoſſen; jetzt waren ſie einander ganz nahe. Plötzlich that ſie einen Ruf freudigen Erſchreckens, flog von ihres Vaters Seite auf die Harrenden zu und ſchlang ihren Arm um den Nacken einer Matrone, die, auf ihren Stab geſtützt, am Wege ſtand.

„Ihr ſeid's, Ihr, meine Retterin! Ihr, ſeine Retterin!“ rief ſie unter ſtrömenden Thränen und bedeckte die Stirn der Staunenden mit Küſſen.

Es war die Köhlerfrau von Groß-Laſken, die mit ihrem Manne, der ihr zur Seite ſtand, ſich den Auswandernden geſellt hatte.

„Heiliger Gott“, ſprach Wlaſta zitternd, „Ihr ſeid es, junge, theure Frau! Ach, Ihr lebt — doch unſer Sohn! ...“ ſie brach in Thränen aus.

„Ich weiß“, ſagte Thereſe tief bewegt.

„Ihr wißt? — Was wißt Ihr von ihm?“ rief der Mann in äußerſter Spannung.

Thereſe erzählte, daß ſie ſeine letzten Worte empfangen, ihm die Augen zugedrückt habe.

Jetzt brachen beide Gatten in ſtrömende Thränen aus. Es war die erſte Kunde, die ſie von ihrem Sohne erhielten, ſeit die Kaiſerlichen ihn gewaltſam geworben und mitgeführt hatten. Verloren glaubten ſie ihn freilich, da ſie nichts wieder von ihm gehört. — Alterseinſam, in ihrem Glau-

den verfolgt, hatte es auch ſie gedrängt, die Heimat zu verlaſſen. Auf ihrem Wanderwege ſproßte ihnen jetzt die Trauerblume der ſichren Todeskunde! — Doch ſie fanden auch das liebende, dankerfüllte Herz Thereſens. So fiel ein erquickender Thautropfen in den tiefen Kelch ihres Grams! — In heiliger Bewegung der Herzen ſetzten ſie den Stab weiter an Thereſens und Wolodna's Seite.

Beide Wanderzüge bewegten ſich gemeinſam vorwärts.

„Es iſt ſtürmiſch hier auf der Höhe!“ ſagte der alte Holoduk. „Das Wetter ſchlägt um! — Der Weſtwind treibt ſchwarze Wolkenmaſſen heran. — Es wird auch hinter uns ſchon finſter. Ein Gewitter zieht herauf!“

Böhmen lag jetzt tief beſchattet von Gewölk. — Sie ſchritten ſtumm vorwärts.

Wolodna fing an unruhig zur Rechten zu blicken. Sein ſcharfes krieg- und jagdgeübtes Auge war auf ein dichtes Gebüſch, welches ſich in einer Schlucht unweit vor ihnen aufwärts zog, gerichtet. Er ſtieß den alten Holoduk unvermerkt an und raunte ihm zu: „Dort im Walde geht etwas vor!“

„Hm!“ murmelte der Alte. „Zu trauen iſt nie! Die Grenze ſteckt voll Kriegsgeſindel. Sie könnten Luſt auf unſere belaſteten Wagen haben!“

„Die Schlucht ſchneidet uns oben den Weg quer ab“, bemerkte Wolodna.

„Wohl wahr! — Doch in einer Stunde ſind wir jenſeit der Grenze.“

Sie zogen ſchweigend weiter.

„Seht! Dort kommt ein Wagen über den Kamm uns entgegen“, machte Holoduk Wolodna aufmerkſam.

„Ein Reiſewagen, ſcheint mir; er muß aus Sachſen kommen“, antwortete dieſer. „Er nimmt gerade die Straße,

die wir gehen werden. — Wenn er durch das kleine Gebüsch ist, muß er auf unsere Wagen treffen. — Wir sollten uns zuhalten, ihnen näher zu sein!" setzte er leise hinzu; „ich möchte nur keine Besorgnisse erregen!"

„Besser Vorsicht als Reue", entgegnete Holoduk.

Beide theilten Czernig und einigen andern Männern ihre Besorgnisse mit. Die Wanderung wurde beschleunigt.

Wenige Minuten später kam der Reisewagen aus dem Gebüsch, in welchem er verschwunden war, wieder hervor; auf dem freien Raume mußte er die Lastwagen der Auswanderer kreuzen, die soeben diesseit den Wald verlassen hatten.

Die Fußwandernden waren noch einige Hundert Schritte entfernt, als der Reisewagen mit dem Zuge ihrer Habseligkeiten zusammentraf. Von beiden Seiten wurde angehalten. Ein Mann, der die Haltung eines Vornehmen hatte, sprang aus dem Reisewagen; er redete lebhaft zu dem Führer des ersten Wagens der Wanderer.

Von Unruhe getrieben über Das, was so nahe der Grenze ihnen noch begegnen konnte, eilten jetzt die Männer vollen Laufs zu dem Wagenzug hinüber quer übers Feld. Die Frauen folgten. Da blitzte es plötzlich am Rande des Waldes auf; ein Schuß fiel, gleich darauf mehrere, und eine Menge Bewaffneter stürzten aus dem Walde auf die Wagen zu, augenscheinlich um sie zu plündern. Ihr Führer war zu Pferd. Die Auswanderer stürzten nun gleichfalls herbei; der Schreckensruf der Frauen ertönte. Da die Fortziehenden ohne erhebliche Waffen waren, das Kriegsvolk, welches sie aus dem Walde überfiel, aber vollständig ausgerüstet, so waren nach wenigen Augenblicken des Tumults die Wagen von ihren Führern verlassen, bevor ihnen die unzureichende Hülfe der Fußwanderer nur nahe gekommen

war. Doch eilten dieſe hinzu, entſchloſſen das Ihrige zu vertheidigen. Wolodna, Holoduk, Czernig, Bolkmar waren die Vorderſten.

Der Reiſende, deſſen mit ſechs Pferden beſpannter Wagen über Seite gefahren war, mußte ein vornehmer Mann ſein; er ſchien als Befehlshaber der Soldaten aufzutreten gegen die Ueberfallenen.

„Laßt keinen Wagen von der Stelle!“ gebot er den Soldaten, indem eben Wolodna mit Czernig als die beiden Erſten herbeiſtürzten, „ich will euch euren Beuteantheil nicht vorenthalten!“

„Herr des Himmels!“ rief Wolodna, als er den Fremden ſchärfer ins Auge faßte, zu Czernig, „das iſt ....“ Er hatte das Wort noch nicht ausgeſprochen, als jener ſich zu ihnen umwandte. Es war Slawata.

Im erſten Augenblick hielt ein ſtummer Schrecken Alle, auch Slawata ſelbſt gefeſſelt. Allein er faßte ſich ſchnell.

„Ha! Treffe ich euch hier! Wir ſind hier auf böhmiſchem Gebiet. — Der dort iſt mein Leibeigener“, rief er, auf Wolodna zeigend, dem Führer der Angreifer zu; „nehmt ihn gefangen. Laſſet dieſe Alle feſthalten“, gebot er.

„So ſetzt denn das Leben ein zum letzten male!“ rief Wolodna und legte ſeine Büchſe auf Slawata an. Doch er hatte kaum den Arm erhoben, als die rings her andringenden Kriegsleute ihn und Czernig niederriſſen und entwaffneten. Der Schuß ging in die Lüfte. Er war das Zeichen zum allgemeinen Ueberfall.

„Ergebt euch oder wir ſchießen und ſtechen Alles nieder!“ rief der Befehlshaber.

Die Meiſten waren unbewaffnet, über die Hälfte Frauen und Kinder; da auf Einige, die fliehen wollten, geſchoſſen

wurde, lähmte der Schrecken bald Alle. Sie ſtanden zitternd wie angewurzelt.

Auch Thereſe, die ihrem Vater ſo raſch als möglich gefolgt war, wurde ergriffen. Ihr verzweiflungsvoller Blick ſtarrte auf Slawata hin. „Gott! Sende Retter — ſende Rächer!“ flehte ſie mit glühendem Antlitz.

Da drang ein lautſchallendes Getön ſeitwärts von der Grenze her. Die Blicke wandten ſich dorthin. Eine dunkle Maſſe von Reitern war eben jenſeit über die leicht anſteigende Höhe des Kammes heraufgekommen und ſprengte mit verhängtem Zügel und wildem Kriegsruf über das Blachfeld heran.

Slawata ſtutzte; er wurde bleich. Die Kriegsleute blickten ſich verwundert um.

„Das iſt nichts Gutes!“ rief der Befehlshaber. „Sie ſind zuverläſſig von den Raubſchaaren, die hier an der Grenze umherſtreifen! — Rettet euch ſchleunigſt in den Wald!“ befahl er ſeinen Leuten und ſprengte, ſelbſt der Erſte, dahin. Im Augenblick begann die Flucht. Die ſchon die Wagen Plündernden ſprangen eilig herab. Als ob der Sturm ſie über das Blachfeld jagte, ſtürzten ſie dem Waldſaum zu, um die Deckung des Gebüſches zu gewinnen.

Im nächſten Augenblick brauſten die Reiter heran, ihr Führer weit voran.

Thereſe blickte hinüber, zitterte, ſtarrte, erkannte — es war Xaver! Er flog vom Roß — hielt ſie in ſeinen Armen.

— — Er war der Retter! Der Auftrag Mansfeld's hatte ihn in dieſe Gegend geführt. Seine Sehnſucht zog ihn der Heimatsſtätte zu. Er wollte an ſeines Vaters Grabe beten. Auf dem Wege dahin erblickte er von fern

den Zug, ahnte, eilte herbei — Gott selbst hatte ihn geführt.

Slawata stand schreckenbleich.

„Richtet ihn!“ flammte Czernig's Zorn auf und seine Blicke waren Schwerter. — Hundert Arme erhoben sich drohend.

„Gott wird ihn richten!“ rief Wolodna feierlich und wandte sich mit bittendem Blick der Abwehr zu den Seinigen.

„Nein! Wir dürfen die Gnade dieser Stunde nicht beflecken!“ bat auch Thereſe in heiliger Dankbarkeit, indem sie sich aus Xaver's Umarmung den Erbitterten zuwandte.

Czernig senkte den erhobenen Arm. Alle waren stumm, gehorsam. Tiefe, erschütternde Stille herrschte.

Slawata schwankte hinweg. Durch lautloses Schiedsgericht war er dem höhern Richter überwiesen. — —

Sein Wagen rollte auf der böhmischen Seite hinunter.

Die Auswandernden blickten ihm lange nach; schwere Gedanken im Herzen! — —

„Wir müssen weiter, Freunde“, begann Xaver endlich, „dort unsere neue Heimat zu suchen!“ Er deutete nach der Grenze. „Meine Reiter geleiten euch.“

Der Zug setzte sich wieder in Bewegung in dem Schweigen heiliger Wehmuth, die jetzt, da der Augenblick da war, auf immer von der theuren Muttererde zu scheiden, jede Brust mit neuer Gewalt ergriff. — —

Die Grenze war erreicht. Die Flüchtenden standen auf dem schützenden Boden des Nachbarlandes. Noch einmal wandten sich Alle stumm zurück. Holoduk zerdrückte eine Thräne in den grauen Wimpern! Wolodna's Auge schaute umflort hinüber nach den geliebten blauen Bergen!

Thereſe barg das Haupt an Xaver's Brust. Schmerz

und Seligkeit ohne Maß miſchten ſich in dieſen einen Tropfen der Zeit!

Lippach und Chlodzek erhoben die Hände zum ſtillen Gebet.

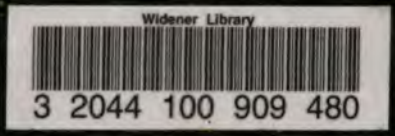
Betend, dankend, weinend, ſanken Alle auf die Knie. — —

Das war der Abſchied! — — Doch der Empfang auf fremder Erde war rauh.

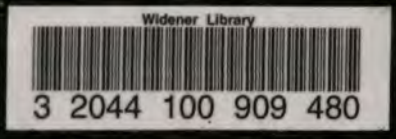
Ein ſchwerer Gewitterhimmel deckte das weite Land. Es donnerte dumpf. Böhmen lag in grau wogendem Gewölk begraben.

Finſter der Blick hinter ihnen; finſtrer der vor ihnen! Das Vergangene ſchauervoll — ſchauervoller das Kommende!

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.


Widener Library
3 2044 100 909 480

Widener Library
3 2044 100 909 480


Widener Library
3 2044 100 909 480

Widener Library
3 2044 100 909 480

Widener Library
3 2044 100 909 480